Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

State
University
of Iowa
Libraries

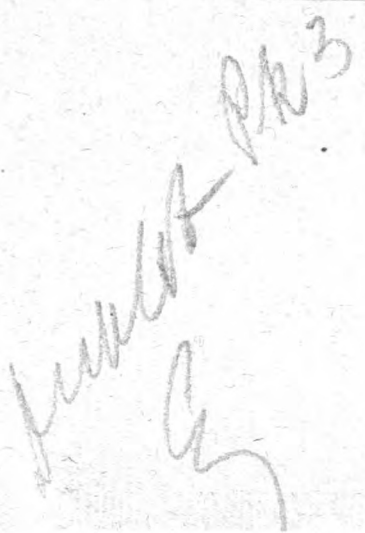
PN985
K448

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

3 1858 005 806 355
main Buch der Fabeln./Kleukens, Christian Heinrich,
PN 985 .K448 /*c.1

Dunlop Pk 3



Date Due

16 Jan '70			
21 Jan '70		26 Jun '7[illegible]	
13 Dec '7[illegible]		29 Aug 7[illegible]	

PRINTED IN U. S. A. CAT. NO. 23233

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF IOWA

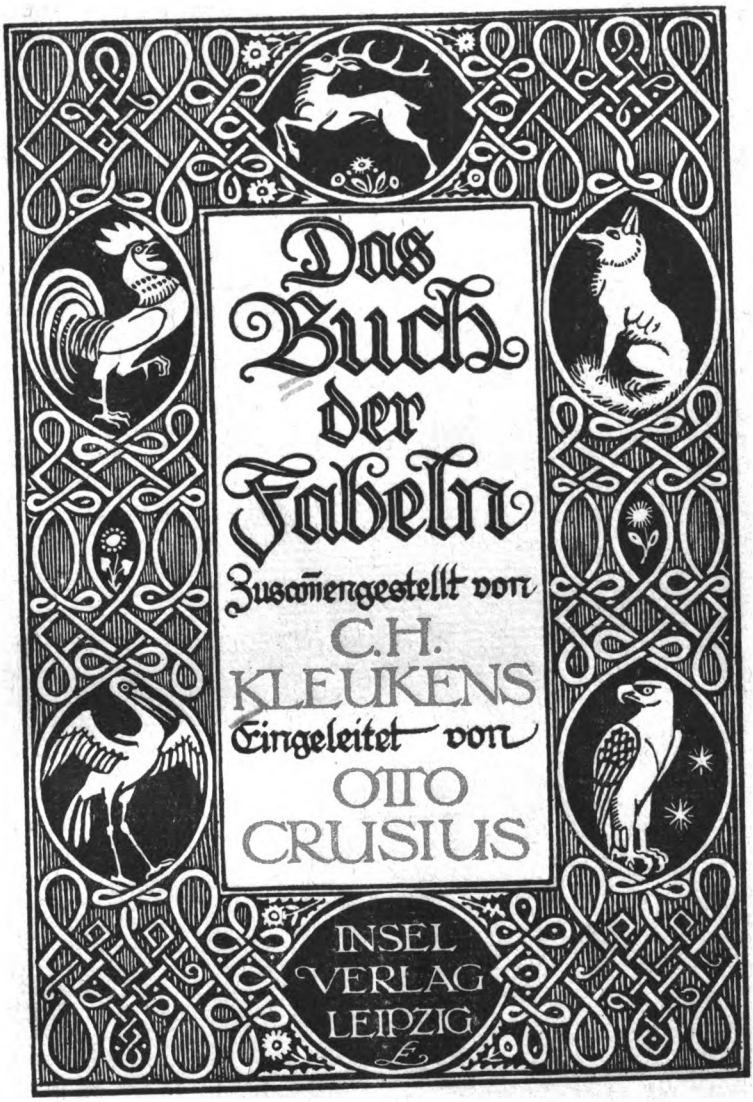
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Cull. 4133

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

PN98[illegible]
K[illegible]

Seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog

GEORG

von Hessen und bei Rhein

zugeeignet

State University of Iowa
LIBRARIES

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Aus der Geschichte der Fabel

I.

Dem modernen Großstadtmenschen ist die trauliche Welt, in der die hier vereinigten Erzählungen spielen, fremd und fern. Mancher, der in unsre Steinkästen gebannt ist, mag höchstens Hunde und Katzen, Spatzen und Pferde, (wie lange noch?) einigermaßen „persönlich" kennen. Wohin die Maschine ihre Eisenfüße setzt und die Fabrik ihren Gifthauch sendet, da verkümmert und weicht das Lebendige. Das ist eine Hauptform des Fortschritts in unserm technisch-naturwissenschaftlichen Zeitalter.

Die jugendliche Seele birgt Kräfte, die dem Manne zu versiegen drohn; glücklich, wer das Kind und den Jüngling in sich zu erhalten versteht.

Das Beste aus der juventus mundi, der Kindheit des Menschengeschlechts, hat sich hinübergerettet in die alten Überlieferungen, aus denen diese schlichten Gebilde hervorgewachsen sind. Vielleicht können solche Stimmen der Vorzeit ein bescheidenes Wort mitsprechen in dem Kampf gegen die fortschreitende Denaturierung und Mechanisierung des Lebens.

Die Naturnähe, in der die ursprünglichen Schöpfer dieser Gestalten sich bewegten, ist zweifellos etwas Wertvolles, etwas, das auch Tieranatomie und Physiologie nicht ersetzen können — der biologisch gerichtete Zoologe mag ähnliche Werte wieder gewinnen. Ganz ist die alte Märchenstimmung ja auch heute noch nicht erloschen. Sie lebt weiter, als eine Art „zeitgenössischen Altertums," bei den Kindern, den Bauern, den Waidmännern mit ihrem Jägerlatein, und vor Allem bei den Dichtern, die bekanntlich, nach einem Zeugnis aus alter Zeit, das Glück haben, mehrere Seelen zu besitzen. Man denke an Goethe oder Maeterlinck oder an die Poeten unter den Philo-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

sophen, F. Th. Fechner und Nietzsche. Zarathustra bewegt sich in einer wahren Tiermärchenwelt.

Es gibt eine Elementarstufe geistiger Entwicklung, wo der Mensch noch ganz auf Du und Du mit Tieren, Pflanzen und aller Kreatur zu verkehren vermag. Die Tiere erscheinen ihm als ebenbürtige Genossen, ja als Schützlinge, Incarnationen und Boten der Götter. Wie der Waldschratt und der weise Centaur, der Achills Lehrer war, haben sie Kunde von den geheimen Kräften der Natur. Sie wittern das Unwetter im voraus; sie haben einen seltsamen Spürsinn für verborgene Quellen und ferne Wasserläufe; sie kennen Heilmittel und Gifte, und wissen um die Zauberwurzeln, welche Türen aufsprengen, wie um die Pflanzen, deren Geruch die Giftschlange verscheucht. Die Erfinderin der Webekunst war die Spinne; der Nestbau der Schwalbe, die Damm- und Gewölbeanlagen des Biebers, die planmäßigen, vielstöckigen Zellenhäuser der Bienen, die labyrinthischen Gänge eines Ameisenhaufens erscheinen als Wunderwerke einer vormenschlichen Baukunst. Und wie beseelt klingt das Lied der Lerche oder Nachtigall! Jenes einförmig flirrende Tönen der Grillenschaar, das in südlicher Landschaft über allem Rauschen und Singen wie eine helle leise Harfenbegleitung dahinzittert, gemahnt an die gezupften Töne der „goldnen Leier“; als einst einem heiligen Sänger eine Saite riß, sprang eine Zikade ein und ergänzte den Ton... Phantastisch ins Riesenhafte gesteigert erscheint das Alles in dem Bau des Wolkenkuckukheims bei Aristophanes; von einem Miniaturisten mit zarten Farben festgehalten in Rückerts Märchenidyll vom „kleinen Haushalt“...
In diesen Vorstellungen bewegt sich die primitive Erzählungskunst mit ausgesprochener Vorliebe. Geschichten, in denen Naturgebilde, vor Allem Tiere und Pflanzen, ganz wie Menschen und als Kameraden oder Feinde des Menschen, handeln und verhandeln, sind das älteste geistige Kurant-Geld. Die Verwandtschaft und Familienähnlichkeit derartiger Erzäh-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

lungen — wie alles Urtümliche — mag auf den ersten Blick wohl überraschen und verblüffen. Überall finden sich dieselben Haupttypen wieder: „Völkergedanken", wie es Adolf Bastian genannt hat.

Da sind *märchenhafte* Gebilde, die einfach dem Fabulier- und Unterhaltungsbedürfnis dienen. Sie gestalten sich in traumhaft-freiem Phantasiespiel. Man kann sie als Tiermärchen und Tiernovellen bezeichnen.

Dicht daneben seltsame *Legenden*, die in die mythisch-religiöse Sphäre hinaufwachsen, oder sich mit sinnigen Assoziationen an irgend eine Naturerscheinung festranken — es sind oft geradezu die ersten naturwissenschaftlichen Hypothesen (wie unsre Physiologen und Mediziner zu diesen naiven Darstellungsmitteln zurückgreifen, wenn sie etwa von dem Sicherheitsdienst sprechen, den die roten Blutkörperchen ausüben).

Eine Hauptgruppe bilden da die poesie- und humorvollen Geschichten, in denen die Stimme der Vierfüßler, das Quaken der Frösche, Schrei und Lied der Vögel gedeutet und sozusagen übersetzt wird. So in dem ältesten europäischen Tiermärchen von der Schwalbe und der Nachtigall und ihrem Sohn Itys: der Deutsche hört aus den leidenschaftlichen Rezitativen der „Nachtsängerin" die Sehnsucht nach dem Geliebten heraus, der Grieche (tiefsinnig genug, aber einen Schritt weiter von der Natur entfernt) den Schmerz der Mutter um den gemordeten Sohn; der flötende Ton — I-tys — ist sein Name. Mit ihrem Cras, Cras „morgen, morgen" erinnern Raben und Krähen den Römer warnend an die Unsicherheit der Zukunft. „Heb ek et nich seggt, heb ek nich seggt" ruft die niederdeutsche Pogge, die vom Raben gefressen wird — nicht brekekekex koax koax, wie ihre Collegin bei Aristophanes, der die Tierstimmen schon phonetisch aufnimmt, wie Harald Othmar Lenz. Zur Weihnachtszeit stimmen alle Hofgenossen des bayrisch-österreichischen Bauern in den Festjubel mit ein: „Christ ist geboren" kräht der Hahn von der Hühnerstiege; „Wo-wo" ruckt der Tauber; die Schafe meckern zur Antwort „z'Bethle-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

hem", der Gaisbock fällt ein „Mecht hingehn", und wie in der mittelalterlichen missa asinorum, von der Lichtenberg erzählt, läßt der Esel sein bekräftigendes „J-a" erschallen. Die Vögel vor Allem sind es, deren Stimme man verstehen möchte. Im Mittelalter reden sie dem Volke eine schwierige Art von Latein, bei den Griechen thrakisch oder barbarisch oder die Sprache der Götter. Ein Seher tut gut sich durch Zaubermittel das Verständnis dieses Vogelwelsch anzueignen; Helden, wie Sigurd oder Melampus, lernen es durch günstige Fügung und die Heiligen verstehn es durch ein Gnadengeschenk Gottes.
Schließlich fehlt es auch nicht an volkstümlichen Stücken mit polemischer und lehrhafter Absicht, in denen Verstand und Witz mehr zu sagen hat, als Beobachtung und Phantasie. Diese sind die unmittelbaren Vorläufer der Lehrfabel.
So tritt der ganze Stoff in zwei Hauptgruppen auseinander: das Tiermärchen und die Tierlegende auf der einen, die Tierfabel im engern Sinn auf der andern Seite.
Die großen Fabelsammlungen der Griechen und Römer, wie der Inder und des abendländischen Mittelalters umfassen allerdings Stücke aller Gattungen, dazu Novellen und Schnurren in buntem Durcheinander. Aber mit dem technischen Ausdruck „Fabel" ist seit der Zopfästhetik und ihrer Vollendung in der Theorie Lessings der Begriff des Ethisch-didaktischen aufs engste verknüpft.
Die unten vorgelegte Sammlung bewegt sich, soweit ich sehe, im Ganzen in den von Lessing umschriebenen Grenzen.

Nach der Heimat der Fabel zu forschen, ist sinnlos — schon die im Anhang dieses Buches zusammengestellten Überlieferungen der Naturvölker können dartun, daß es sich hier um eine Urform unsrer Geistesbetätigung handelt. Wohl aber kann man fragen: wo wurzeln die uns geläufigen Fabeltypen? Wo und wie hat sich dieser wohlgegliederte Staat menschlich handelnder und redender Geschöpfe gebildet, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

uns, von der Kinder- und Schulstube her, als eine Art Phantasiehintergrund in der Erinnerung steht? Es wird selbst unter den „Modernen" nur wenig Menschen geben, denen sich dieser Hintergrund nicht auftäte, wenn das rechte Zeichen ertönt und die Dichtung Lafontaines oder Goethes den Vorhang wegzieht.

Unvergessen sind die poesievollen Darlegungen Jakob Grimms über die deutsche Tiersage (im Reinhart Fuchs). Was seit dem frühen Mittelalter bei uns lebendig ist, nahm er im Wesentlichen, als ein bodenständiges deutsches, weiterhin indo-europäisches Gewächs, für unser Volk in Anspruch. Es handelt sich nach ihm um uralte Sage; die antiken Elemente sind ihr nur nachträglich aufgepfropft.

Diese fein gezimmerte, von der Hochflut romantisch-nationalen Empfindens getragene Lehre scheitert an einer harten Tatsache.

Im Mittelpunkt der deutschen „Tiersage" und Fabel steht der Löwe und der Fuchs, Nobel und Reinhart. Der Löwe haust nicht in den deutschen Wäldern. Wenn aus dem Vandalenreich in Afrika Gäste und Wanderer sein Bild wirklich von einem Stamm zum andern trugen, (wie auch Gustav Freytag annahm), so darf nicht vergessen werden, daß eben diese Vandalen in ihrer Kultur Römer geworden waren, die die Bildung ihrer Zeit besaßen und gelegentlich sogar lateinische Verse schmiedeten. Grimm selbst verrät die Schwäche seiner Stellung, wenn er den Bären als germanischen Kronprätendenten proklamiert.

Wo ist das Verhältnis ausgebildet zwischen dem königlichen Löwen und dem Fuchs als seinem Ratgeber oder Widerpart? Wo ist, vor Allem, der geniale Typus des rotköpfigen Schalks geschaffen, der uns aus Reineke Vos so wohl bekannt ist? In Indien nicht, denn da ist der widrige Schakal des Löwen Geselle.

Kein Volk besaß von allem Anbeginn die Gabe des Ordnens und Formens in so hohem Maße, wie die Griechen. Sie dul-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

deten nichts Ungestaltetes; überall wandelte ihre Künstlerphantasie — der wissenschaftlichen Inventarisierung und Durchdringung weit vorausfliegend — das Chaos in einen übersichtlichen Kosmos. Sie sehen Leben und Natur in einem großen dichterisch-religiösen Gesamtbilde, dem sich auch die ganze Kleinwelt der Tiere und Organismen einfügt: wie unsre großen Maler, von Dürer bis Thoma, neben die heiligen Gestalten nicht nur Ochs und Esel, sondern auch Mäuslein und Schnecke setzten.

Bis über Homer und die älteste Epik zurück reicht die Vorstellung, daß über der zerklüfteten Menschheit mit ihren sich gegenseitig abschließenden Stämmen und Völkern ein einheitlicher dauernder Götterstaat stehe, und, in mannigfachen Beziehungen zu ihm, ein geheimes Reich der Tiere, dreifach gegliedert, wie die Elementarwelt und ihre göttlichen Beherrscher und Verwalter — noch in dem Ausdruck „Tierreich" klingt das deutlich nach. In einer glänzenden Vision führen uns die „Vögel" des Aristophanes diese Vorstellung vor Augen. Früh entdeckte man die Wunder der Bienen- und Ameisenstaaten, — in den Ameisen sah einst ein vornehmer griechischer Stamm seine Urahnen —, man kannte das Verhältnis der Symbiose, den Gegensatz zwischen den Schwarm- und Herdentieren und den einsam lebenden mächtigen Raubgesellen. Dabei fiel vor Allem Eins auf: die typische Einheitlichkeit und Einfachheit der ganz in den Naturgrund gesenkten Tier- und Pflanzengeschlechter und die gesetzmäßige Gleichförmigkeit der Beziehungen, die ihr Leben gestalten. Hier fand man, wie später die Physiognomiker und Tischbein, die elementaren Grundformen und Vorstufen auch des menschlichen Wesens.

Diese seltsam beharrliche, sein Leben tausendfach fördernde und tausendfach gefährdende Tierwelt empfindet der urtümliche Mensch bei aller Vertrautheit als etwas Rätselvolles und Fremdes. Sie tritt ihm neben das phantastische Reich der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dämonen, die im Himmel und in der Erdentiefe, im Sonnenschein und Sturm, im Wasser und Feuer hausen. Vielleicht bergen sich solche dunklen Gewalten in jenem Raubtierpelz oder Federkleid? Wohin kein Mensch dringt, in die Himmelshöhen der Götter, schwingt sich der Adler auf, und in den Schlünden und Schlüften der Erde, wo die Unterirdischen hausen, verschwindet die Schlange. So entsteht, auch bei den ältesten europäischen Völkern, eine Art Tierreligion, jedenfalls eine üppig wuchernde Tier-Superstition und -Mythologie. Wie die Naturvölker und manche Bauernstämme in unserem Hochgebirge — und zur Zeit des Ruodlieb auch ritterliche Kreise —, pflegten die Griechen Tiermaskentänze; schon bei dem ältesten spartanischen Dichter, Alkman, finden wir Spuren einer solchen mimischen Nachahmung der Tiere nach Stimme und Bewegung. Derartige Begehungen gehörten vor Allem zum Artemis- und Dionysos-Kult; die Tierchöre der attischen Komödie sind aus ihnen hervorgegangen.

Überhaupt entspringen wesentliche Äußerungen der altertümlichen Religiosität — in Kult, Opferschau, Weissagung — aus diesem Boden. Zu den Gottheiten, die sich in die Herrschaft des Kosmos teilen, — gesellen sich ihre heiligen Tiere. Neben dem Olympier thront sein Adler, wie das Rabenpaar neben Odin flattert, (dem modernen Leser mag hier Klingers Blatt aus der Psyche vorschweben), neben Rhea, der großen Berg- und Erdmutter, schreitet ihres Winkes gewärtig der Löwe einher, im Gefolge Poseidons tummelt sich der Delphin, und Tauben oder muntre Sperlinge ziehen den luftigen Wagen der Aphrodite. Wenn nun Adler, Delphin und Löwe schon in den ältesten Überlieferungen neben einander in den drei Elementar- und Tierreichen das Regiment führen: so wird das für die Griechen eine Art Königtum von Gottes Gnaden gewesen sein.

Was ursprünglich eine fast zwangsmäßige Vorstellung und ein ernsthafter primitiver Glaube war: das bildet sehr bald einen Gegenstand freien künstlerischen Spiels — es ist der-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

selbe Entwicklungsgang, der von den Riten und Legenden der Volksreligion zur homerischen Götterwelt führt. Aber der lichten und anmutigen Blüte, die sich so erschließt, strömen doch immer wieder die nährenden Kräfte zu aus dem dunkeln Boden, in dem sie wurzelt. Darin beruht die unvergleichliche Frische und Lebensfülle dieser ältesten Dichtungen.

II.

An die Spitze des „Buches der Fabeln" hat ihr Herausgeber eine Auswahl aus den Sammlungen antiker „Fabeldichter" gestellt. Aber diese Männer gehören in nachchristliche Zeit. Phaedrus war ein „Freigelassener" aus der kaiserlichen familia, Zeitgenosse des Seneca und Martial. In volksmäßig behandelten Jamben findet er eine angemessene Form für den schlichten Stoff; wir treten mit ihm in eine Kleinbürgerwelt, wo Gevatter Schuster und Schneider, Lakai und Zolleinnehmer einem der Ihren lauschen. Babrius, ein orientalischer Grieche mit römischem Namen, gehört etwa in den Anfang des dritten Jahrhunderts; er war Prinzenlehrer und hat eine seiner Fabelsammlungen dem Sohn seines fürstlichen Herrn — wahrscheinlich des Alexander Severus — gehorsamst zugeeignet, wie Lafontaine dem Dauphin. Kein Geringerer als Wilhelm Grimm hat ihn einen „trefflichen Dichter" genannt, und in der Tat zählen einige märchenhafte Stücke seiner „Mythiamben" (Fabeljamben) zu den anmutigsten Schöpfungen spätantiker Poesie. Avian ist stofflich ganz von Babrius abhängig.

Babrius wie Phaedrus stehn nicht am Anfang, sondern am Ende der Antike. Sie sind nur in sehr bescheidenem Sinne Selbstschöpfer; das Beste haben sie aus ältern Quellen, aus einem Leben Äsops, aus Fabelsammlungen, aus zahlreichen dichterischen Vorlagen. Geschaffen ist der ganze Fabelschatz viel früher, in der Zeit zwischen dem Auftreten der ersten europäischen Persönlichkeit, des Bauerndichters Hesiod, und dem Niedergang der hellenistischen Reiche und Kulturen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Freilich, einen Dichter, der nur Fabeln geschrieben hätte, wird man in vorchristlicher Zeit vergebens suchen. Man betrachtete die Fabel nur als stilistisches Mittel, als bîspel oder „Bei-Spiel," wie die mittelalterlichen Sänger und Prediger. Gerade deshalb war aber die Fabel wirklich lebendig; sie diente den Gedanken, die die Zeit bewegten, und galt als das sicherste Mittel, aufs Volk zu wirken, ähnlich wie ihre Schwester, die Paroimia, das „Bei-Lied", d. h. das Sprichwort.

Ludwig Uhland hat das „Fabellied" als uralte Form volkstümlicher Poesie für Deutschland und Nord-Europa nachgewiesen. Solche Fabel-Lieder müssen auch bei den Griechen seit uralter Zeit im Schwange gewesen sein. Wenigstens tritt uns die Fabel zuerst in lyrischem Gewande entgegen und auch später noch nimmt sie gelegentlich die Form des Skolions, des Trink- und Neckliedes an.

Bei Homer finden sich Spuren von Tiermärchen, — der Kampf der Kraniche und Däumlinge, die Nachtigall-Klage im Mund der Penelope —, aber keiner seiner Helden spielt auch nur auf eine Fabel an — dieser derbe volksmäßige Ton paßte nicht in den höfisch-vornehmen Stil des Heldenepos.

Die Geschichte der Fabel in Europa beginnt mit dem Aufsteigen der niedern Volksschichten, der Bauern und Halbbürtigen, im antiken Leben und der antiken Dichtung. Die ältesten Fabeln sprechen die ethischen und wirtschaftlichen Ideale dieser Kreise aus — im Stiel Nietzsches könnte man sagen: die Fabeln begleiten den Bauernaufstand in der Moral.

Das früheste fabelähnliche Gebilde, das wir besitzen, ist ein Blatt aus einer Gedichtsammlung des Hesiod, welche bei den Alten den nicht ganz zutreffenden Namen „Werke und Tage" trägt.*

Hesiod hat einen Kampf ums Recht auszufechten. Die streitenden Parteien und Grundsätze verkörpern sich ihm in

* Ed. Pelletan in Paris bietet sie eben in französischer Übertragung und vereint mit einer Prosadichtung von Anatole France, La terre et l'homme, als letzte Gabe seiner Buchkunst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

einer beziehungsreichen Fabel — er kennt die Mittel, mit denen er seine Dorfgenossen packen kann. Unverkennbar handelt sichs um eine Neuschöpfung, eine Improvisation: man denke sich den Dichter unter seinen Hörern in griechischer Berglandschaft, während die Nachtigall in den Büschen lockt, einsame Adler über den Gipfeln kreisen und Habichte und Turmfalken herniederstoßen:

Vom Habicht und der Nachtigall

Jetzt sei den Fürsten ein Märlein erzählt — sie verstehen es sicher.
So zur Nachtigall einst, der melodischen, sagte der Habicht,
Da er sie hoch im Gewölk als Raub in den Krallen einhertrug —
Sie wehklagte und schrie, zerfleischt von den klammernden Krallen,
Jammervoll, doch Er mit herrischem Dräuen begann so:
„Törin, was schreist du nur? Ein Stärkerer hält dich gefangen,
Und so schön du auch singst, wie Ich dich führe, so gehst du —
Will ich, so freß ich dich auf zum Mahl — oder lasse dich fliegen ...

Es ist klar, der Dichter sieht in der Nachtigall sich, im Habicht die Fürsten — der königliche Vogel des Zeus wird nicht als ihr Repräsentant gewählt. Auf den ersten Blick scheint es, als ob das „Recht des Stärkeren" gepredigt werden sollte. Aber es scheint nur so. Die Fabel wirkt „im Gegensinn", wie die Rede des Mark Anton bei Shakespeare; sie ist ein Signal zum Kampf gegen den Adel. Ein Mißverständnis kann nicht aufkommen: dafür sorgt der Preis der Gerechtigkeit (Dike), der gleich darauf den Gegnern wie ein spiegelnder Schild entgegengehalten wird: „Recht geht doch über Gewalttat" und „Selber bereitet sich Kummer, wer andern Kummer bereitet". Recht ist nicht, was „dem Stärkern Nutzen bringt": über den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

schwankenden Sprüchen und Satzungen schwebt sternengleich das ewige Recht — Dike, die zum Himmel geschwebt ist —, und wehe den Königen, die ihm zuwider handeln! Man sieht, hier beginnt der Kampf um die Grundlagen der Ethik; in Platons Gorgias, bei Machiavelli und Nietzsche stehen sich die gleichen Heerscharen kämpfend gegenüber. Der böotische Sänger, aus dem delphische Weisheit spricht, sieht den Frieden dort, wo ihn Platon und das Christentum suchten.
Diese älteste europäische Fabel mag aus dem Zusammenhang gelöst und als Litteraturwerk betrachtet recht farblos und formlos erscheinen. Wem sie der Dichter-Prophet vorträgt, den wird sie packen: das elementare Pathos eines „Kampfes ums Recht" hat in ihr einen starken bildmäßigen Ausdruck gewonnen.

Hesiods geistiges Erbe tritt die geniale Abenteurer- und Dichterpersönlichkeit des Archilochus an, die für den neuen Inhalt die neue Form findet, in Jamben und volksmäßigen Liederstrophen, die weiter wirken über Stolberg und Rückert bis herunter auf R. A. Schröder.
Archilochus ist ein Halbbürtiger vom Adel; nach mancherlei Abenteuern hat er die Freundschaft eines vornehmen Herrn gewonnen und sich mit Neobule, seiner Tochter, verloben dürfen. Aber der Vater wagt es — wie es beim Dichter mit alter Rechtssymbolik heißt — „Salz und Tisch" bei Seite zu schieben, und löst das Verhältnis wieder, um einen reicheren Freier zu ködern: verratene Liebe, gebrochenes Wort. In einer Reihe leidenschaftlicher Streitlieder appelliert der Dichter an das Volk der Heimatinsel, und wieder sind es Tiertypen und Fabeln, mit denen er den Sinn seiner Hörer zu packen sucht. Diese kleine Welt erscheint bei ihm schon vollkommen durchgebildet; vor allem tritt der kluge Reineke, hinter dem sich meist der Dichter selbst verbirgt, bedeutsam in den Vordergrund.
Während Hesiod lediglich Tiermasken als Improvisator zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

benutzen scheint, modelt Archilochus überkommene Fabel- und Märchenstoffe um und gibt ihnen eine Wendung auf sein eigenes Leben und Schicksal. Eine dieser Fabeln, die später unter die Aesopea aufgenommen wurde, mag hier erzählt werden — soweit es die Überlieferung erlaubt, mit den eigenen Worten des Dichters.

Vom Adler und dem Fuchs

Ein Märchen ist bei uns im Schwang,
Wie einst der Adler und der Fuchs zur Brüderschaft
Sich feierlich verbanden.

Sie beschlossen als getreue Nachbarn gemeinschaftlich zu hausen; der Adler baute sein Nest auf einem Eichbaum, der Fuchs siedelte sich mit seinen Jungen drunten zwischen den knorrigen Wurzeln im Unterholz an. Eines Tages war der Fuchs ausgezogen, um Futter zu holen; da flog der Adler in den Fuchsbau, wo die armen Füchslein lagen —

Und treulos raubte sie der Aar
Und trug sie seinen Kindern zu als grauses Mahl.

Der Fuchs kehrte zurück — vergeblich suchte er seine Jungen, bis er sie im Adlerhorst wimmern hörte. Er klagte und drohte: aber was half es ihm! Ihm fehlten die Flügel, sich emporzuschwingen, und wenn es ihm gelungen wäre, hinaufzuklettern, der Feind wäre ihm doch entkommen. Spottend rief ihm der Adler zu:

Siehst du, wo jene himmelhohe Spitze ragt,
So schroff und glatt und schwindelsteil?
Dort ruhig thronend lach' ich deiner Fehde wohl.

So blieb dem Fuchs nichts als die einzige Waffe des Schwachen: der Fluch. Er, der Verachtete, erhob Klage gegen den stolzen Boten der Götter:

O Vater Zeus, Dein ist die Kraft im Himmelsraum,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dein Auge sieht das Menschenvolk,
Frevler und Fromme: Du kennst auch der Tiere Tun,
Gewalttat und Gerechtigkeit ....

Über den Adler kam schwarze Verblendung. Von einem flammenden Altar raubte er ein Stück des Opferfleisches und trug es empor in seinen Horst. Aber an dem Raube hafteten noch Funken glühender Asche — der Bergwind, der über sie hinstrich, entfachte sie zu hellem Feuer und im Nu stand das trockene Reisig des Nestes in Flammen. Da fielen die jungen Adler herab. Der Fuchs lief herbei und fraß sie auf — nach dem Recht der Vergeltung.

Man glaubt dem Dichter gern, daß er diese erbauliche Geschichte, die den Geist des höchsten Altertums atmet, nicht erfunden hat. Das Problem ist ein ähnliches, wie in der Fabel des Hesiod: darf der Starke es wagen, dem Schwachen die Treue zu brechen und Unrecht zuzufügen? Der Dichter weiß die Tier-Legende mit Schwung und Ernst vorzutragen; das Nachegebet des Fuchses klingt fast tragisch.

Ein andrer Erbe des Hesiod ist Semonides von Amorgos, einer der adligen und weisen Männer, welche als Kolonieführer, Politiker und Gesetzgeber die Staats- und Gesellschaftsformen der Zukunft bilden halfen. Weil er auf die Masse wirken will, greift er zu den derbsten Mitteln, wie sie vor Allem die Fabel darbot. Der ritterliche Luxus der Adelszeit, die Schwärmerei für schöne Frauen, schmucke Knappen und blanke Rosse, gilt seinem strengen Sinn als eitel Torheit. Hesiod war kein Frauenlob — von einem tückischen Dämon ward das erste Weib, die Quelle alles Übels, dem Menschen ins Haus geführt —, aber Semonides redet eine noch massivere Sprache. In seinem berühmten Frauenspiegel — dem frühsten Exemplar dieser litterarischen Gattung — zeichnet er mit dem Scharfblick des Hasses die herrschenden Frauentypen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

wie in derbem Holzschnitt: sie stammen alle von Tieren und Elementarwesen ab, die wir aus der Fabel kennen. Nur eine Gruppe von Weibern findet Gnade in den Augen des alten Moralisten: sie haben die Biene als Altermutter wie der Myrmidonenstamm die Ameisen.

Bei Semonides zuerst zeigt sich jene seltsame, vielleicht von Kyrene herüber geflogene Märchen- und Fabelsippe, deren Held ein ganz wunderlicher Geselle ist, der Mistkäfer. Man weiß, welch bedeutsame Rolle der Scarabaeus in Ägypten spielt: die Griechen stellen den „Pillendreher" mit den riesenhaft arbeitenden Füßchen als Reittier der Pygmäen neben Herakles — es ist merkwürdig genug, daß ein moderner Radierer, Otto Greiner, auf dieselbe Antithese des Scarabaeus und des Riesen verfallen ist. Man erzählte sich unter andrem folgende, von Semonides in kräftige Jamben gegossene Geschichte.

Vom Adler und dem Mistkäfer

Ein Adler verfolgte einen Hasen. Das Häslein hörte schon seinen Flügelschlag und Niemand war da, der ihm helfen konnte. Da sah es einen Mistkäfer auf dem Wege und bat ihn um Schutz. „Sei nur getrost," sprach der Mistkäfer, „ich werde dir helfen." Da stieß der Adler schon auf den Hasen nieder. „Er ist mein Schutzbefohlener, rühr' ihn nicht an" rief der Käfer. Aber der Adler lachte über den Knirps und fraß den Hasen vor seinen Augen auf.

Seitdem hegte der Mistkäfer einen tiefen Groll gegen den Adler. Er gab Acht darauf, wo der Adler seinen Horst baute. Den umschwirrte er, sobald ihn der Adler verließ, und wenn frisch gelegte Eier darin blinkten, kroch er hinein und wälzte sie, wie seine Mistkugeln, über den Rand, daß sie hinabfielen und zerbrachen. Immer neue Brutstätten hatte sich der Adler ausgesucht: aber der Mistkäfer wußte sie stets zu finden, während Er sich vor dem Adler leicht verbarg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Schließlich flog der Adler zum Olymp empor, zu Zeus, denn er ist ja der heilige Vogel des Himmelsgottes. „Vater Zeus," flehte er, „zeig mir einen Ort, wo ich sicher vor meinem Feinde mein Nest bauen kann." Zeus saß gerade auf seinem Thron und pflegte der Ruhe. Er erbarmte sich des Adlers und sprach: „So leg deine Eier in den Busch meines Gewandes." Das ließ sich der Adler nicht zweimal gesagt sein. Aber der Mistkäfer hatte gesehen, wohin ihn der Weg führte. Er drehte schnell eine mächtige Mistkugel, nahm sie, flog zum Olymp empor und warf sie in den Schoß des Zeus. Da rief der Gott:

Schaut, welch ein Wurm uns eben zugeflogen ist,
Von allem, was da lebt, das Allerwidrigste!

Als er die seltsame Gabe sah, sprang er auf, um sein Gewand von dem Unrat zu reinigen, — aber er hatte nicht an die Eier gedacht; die fielen mit hinab und zerbrachen. Deshalb, sagt man, bauen die Adler keine Nester, wenn die Mistkäfer schwärmen. Niemand verachte den Kleinen: auch er kann einen Weg finden, sich zu rächen!

Man wird leicht beobachten, wie eng verwandt diese Dichtung in ihrer Gesamtanlage und Tendenz der Archilochischen Adlerfabel ist; nur nähert sie sich in ihrem derben Humor der Komödie (in der sie später auch wieder auftaucht), während Archilochus das tragische Pathos streift. Ganz einzig ist die märchenhafte Naivität, mit der Vater Zeus behandelt wird; wir finden Ähnliches bei unsern Größten, etwa bei Goethe oder Gottfried Keller. Echt volkstümlich ist der Einfall, die kleine Tiernovelle von der wunderlichen Pillendreherei des Helden ausgehen zu lassen; „der Mistkäfer spielt die Hebamme beim Adler" war ein altes Sprichwort. Für Semonides ist der unsaubre Käfer ein Vertreter der Bauern und Handwerker; der vornehme Staatsmann sieht auf die niedern Volksschichten, deren Macht er kennt und anerkennt, doch noch mit überlegnem Lächeln hinab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

III.

Das Fabellied ist die älteste Form, in der unser Stoff geschichtlich auftritt, mitten im Drang und Kampf des antiken Lebens. Aber es ist nicht die elementarste Form. Die Fabel gehört neben das Märchen; man erzählt sie in kunstlos-ungebundenen Worten und flicht sie gern ein ins Gespräch mit guten Freunden und auch in die Rede am Thing oder in der Volksversammlung. Solche Prosafabeln waren unter dem Namen des Äsop in Umlauf, der als typischer Vertreter auch alte längst vorhandene und litterarisch geformte Stoffe magnetisch an sich zog. Durchs ganze Mittelalter bis in unsre Tage hinein spricht man von äsopischen Fabeln.

Wer ist Äsop?

Wie Hephäst zu den Olympiern, so gehört seine Figur zu dem letzten Heroenkreis der Griechen, zu den sieben Weisen, die noch in unsren Volks- und Schwankbüchern weiter leben. Mag hinter seiner Maske, wie hinter Eulenspiegel und Faust, eine verschollene Persönlichkeit stehn: Martin Luther hat doch Recht, der mit genialem Scharfblick die Gestalt dieses wunderlichen „Fastnachtsbutzen", wie sie uns in der Überlieferung entgegentritt, als bloße „Dichtung" erkannte — beiläufig die erste litterarisch-kritische Entdeckung, die einem deutschen Kopf gelang.

Seltsam: Während sich durch alle Jahrhunderte hindurch der Ruhm der äsopischen Fabeln rettete, weiß doch nicht eine alte Quelle zu berichten, daß Äsop Fabeln geschrieben habe. Es handelt sich eben bei ihm nicht um den klassischen Vertreter einer Litteraturgattung: es handelt sich um einen Menschentypus und um die Mittel, durch die er wirkte.

Die volksmäßige Erzählerkunst hat in der Figur des Äsop Alles zusammengefaßt, was als „Ressentiment" gegen die prachtvolle alte Adelswelt lebendig war. Man kann sagen: es verbindet sich die fabelhafte Ameise und Wespe, der Igel und Fuchs zu einer Art Descendenz- und Ahnenreihe, um in ihm ein neues höheres Geschöpf hervorzubringen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die alte Überzeugung ist: nur aus edlem Stamm entsprießt das edle Reis; nur der Schöne ist der Gute, das heißt: der Tüchtige. Thersites ist häßlich an Leib und Seele, ein Gegenstand des Spottes und des Abscheus — Thersites, der erste Demagoge! Äsop ist nicht nur häßlich: er ist zwerghaft klein, in späteren Quellen gar bucklig, dazu ein Barbar und Sklave — aber innerlich weiser und freier, als der beste Grieche.

Es ist klar, wo dies Gegenideal zum aristokratischen Hellenentum, dieser Fleisch gewordene Protest gegen die Forderungen und Anschauungen, die Urteile und Vorurteile des Adels erwachsen ist. Unter den Einfältigen und Unscheinbaren, den Kleinen und Pfiffigen, den Mißgeschaffenen und Gedrückten, die sich mehr und mehr im Proletariat der jonischen Großstädte — Samos, Ephesos, Milet — zusammendrängten. In Milet zuerst beginnt der einfache Prosavortrag die gebundene und stilisierte Dichtung zu verdrängen; der Ruf der milesischen Erzählungen, die Ruchloses und Zartestes umfassen, klingt herab bis auf Bulwer und Max Klinger. Wie Homer die Fürsten in ihrem Palast, wie der Rhapsode die Bürger bei ihren Festen im Tempelbezirk oder Stadthaus (der „Lesche"), so ergötzten die Märchen- und Novellenerzähler die Masse am Dreiweg, an den Straßenecken, am Hafenquai, oder auf der Agora (dem Markt). Ähnliches gibt es noch heut im Orient. Es ist der Geschmack der kleinen Leute, der uns in diesen holzschnittartig-derben und zugleich abenteuerlich-phantastischen Gebilden entgegentritt und durch sie verjüngend und befreiend auch in die höheren Schichten hinüberwirkt, vor Allem bei Herodot. Die Rhapsodenzunft hat ihre Anschauungen in den biographischen Bildern Homers und Hesiods festgehalten: Äsop heißt bei Herodot „Logopoios," d. h. Geschichtenerzähler, und dieser Stand, der Erbe der Rhapsoden, ist es, der sich in der Gestalt des klugen Halbbarbaren verewigt. Mit der Unbefangenheit, die den jonischen Griechen auszeichnet, bekennen die Schöpfer der Legende, daß vielerlei Witz und Weisheit über die Grenzen herüber gewandert sein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

mag; seit den Funden von Elephantine können wir das mit Händen greifen. Indem sie ihren Helden mit den weltbestimmenden Mächten — dem großen König Krösus, Solon, Periander, dem delphischen Orakel — wie auf gleichem Fuß verkehren lassen, adeln sie wenigstens im Traum der Dichtung das eigne bescheidene Handwerk.

Es gab Volksbücher, schon vor Herodot und Demokrit, in denen das abenteuerliche Wanderleben des Äsop geschildert wurde. Wie in der altertümlichen Homerbiographie der Sänger bei den verschiedensten Anlässen seine Kunst zeigen muß, so zielten auch die Äsop-Bücher darauf ab, ihren Helden im täglichen Leben, vor Gericht, vor der Volksversammlung mit seiner Fabel-Weisheit glänzen zu lassen. Sie waren Rahmenerzählungen. Aber der Rahmen ist sehr fein aufs Bild abgestimmt. Wie köstlich wirkt die Geschichte vom Fuchs, der sich die Blutegel nicht ablesen lassen will, mit ihrer politischen Nutzanwendung auf das Volk und die Geschäftspolitiker und Demagogen — laßt nur die alten Sünder auf ihren Posten, sie sind voll und satt: treten sie zurück, kommen neue und treiben's noch schlimmer! Kein Geringerer, als Aristoteles, hat uns diese humorvollen Schnurren überliefert. Auch bei Phädrus wird der Zusammenhang zwischen Fabel und Biographie oft festgehalten, und in der Tat wirkt das Bild, wie schon Lessing erkannt hat, am besten in seinem Rahmen.

IV.

Die Figur des Äsop begleitete fortan die Menschheit auf ihrem Entwicklungsgange wie ein lustiger Rat. Die Fabel inspirierte in Athen phantastische Tierkomödien; sie fand vereinzelt (bei Äschylus) selbst in der Tragödie Eingang; sie gehörte zum Handwerkszeug des demagogischen Redners (während sie Demosthenes freilich ablehnte); sie wurde dem großen Reformator und Revolutionär Sokrates (wie wir aus dem Bericht seiner Lieblingsjünger wissen) ein Gefäß der Lehre und eine Waffe der Aufklärung. Als Sokrates zum Tode ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

urteilt ist, vernimmt er den göttlichen Ruf, den Musen zu opfern. Aber die ganze dichterische Herrlichkeit seines Volkes gilt ihm nichts. Das alte Buch von Äsop, der ungerecht, wie er selbst, zum Tode verdammt wurde, steht vor seinen Augen, und das Einzige, was er je dichterisch geschaffen hat, ist ein Appollohymnus und die Wiedererzählung einer Fabel in Versen. Hier beginnt die ungeheure Überschätzung dieser das „Nützliche mit dem Süßen" verbindenden Kleinform, wie wir sie aus der Periode des Zopfes und der Aufklärung kennen.

Unter den Schülern des Sokrates waren es die Kyniker, die „Philosophen des Proletariats," die unter den ständigen Darstellungsmitteln ihres demagogischen Stils die Tiertypik und die Fabel pflegten. Eine ihrer Grundlehren — hört auf die Stimme der Natur! — gewann so den kräftigsten Ausdruck. Das Spiel wird gewissermaßen Ernst: die Tiere können wirklich Vorbilder der Menschen sein. So haben die Kyniker ihren Übernamen zu einem Ehrennamen umgeprägt: „jawohl, wir sind „Hundsphilosophen," bedürfnislos, stark, treu, wie das brave Tier, das ihr mit Unrecht verachtet! Was hat es denn auf sich mit eurer herrlichen Gelehrsamkeit und Bildung? Ihr seid alle wie die äsopische Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt!" Der Stil solcher kynischen Traktate und Predigten wirkt nach bei Horaz und Lucian; die Vortragsweise des Abraham a Santa Clara steht ihm ganz nahe.

Anders trat Aristoteles mit seinen Schülern an den alten Stoff heran. Er verwendete ihn zwar oft nach herkömmlicher Art nur beiläufig, in der Rhetorik, wie in der Ethik. Aber er ließ ihn auch, als Begründer und Organisator der volkskundlichen Studien, selbständig sammeln und bearbeiten. Man erkannte den engen Zusammenhang zwischen Fabel und Sprichwort; in der Zeit, wo die ersten Sprichwörterforscher auftreten, wurde auch das erste Fabel-Corpus angelegt.

Die Dichter der Alexandrinerzeit fanden diese Bestrebungen schon vor. Sie standen dem Volkstümlichen gegenüber, wie unsre Romantiker. Vor kurzem ist in einem Papyrus das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

klassische Prachtstück einer Pflanzenfabel aufgetaucht: der Kyrenäer Kallimachos, der angesehenste Gelehrte und Poet jener Epoche, erzählt nach einem äsopischen Vorbilde den Wettstreit zwischen dem Lorbeer und Ölbaum in derben Hinkjamben. Es weht da ein Hauch von Ursprünglichkeit und Naturfrische, wie bei Theokrit. Die Vögel in den Zweigen hören die Reden der Streitenden und erwägen das Für und Wider, wie ein Richterkollegium. Ganz ähnlich erteilt oft in unsern Volksliedern der Vogel auf dem Ast Rat und Mahnung:

Es war die Nachtigalle,
Die sang so wonniglich:
„Steh auf, du guter Geselle
Und reit du durch den Wald“...

In dem mehr und mehr systematisierten Unterricht gewann die Fabel eine ansehnliche und gefestigte Stellung, mußte sich dabei freilich eine starke Verwässerung und Trivialisierung gefallen lassen. Man lernte an Sinnsprüchen und Fabeln lesen und schreiben, man bildete an ihnen auch zuerst seine stilistischen Fertigkeiten, indem man sie wiedergab, in Prosa übertrug, verkürzte, ausschmückte. Der Lehrer lenkte den Blick der Schüler auf das Wesen und die Verwendung der Tiermasken und leitete sie schließlich auch zum Variieren eines Themas (besonders durch Rollentausch) und zu selbständiger Erfindung an. In der Rhetorik wird die Fabel schon bei Aristoteles, neben der Parabel und dem Paradigma, berücksichtigt. Aber in der antiken Poetik ist nie von ihr die Rede; sie zählt eben lediglich zu den Darstellungsmitteln, wie das Sprichwort und das Gleichnis. Bedeutsam ist die schon erwähnte Entdeckung, daß jene beiden volkstümlichsten Vortragselemente innerlich verwandt sind. Philosophen und Rhetoren weisen auf die Neigung des Sprichworts zu bildlichem Ausdruck hin und zeigen, wie die eine Form in die andre übergehen kann. So bildet sich eine feste Schulüberlieferung heran, die mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

kleinen Abwandlungen bis in die Byzantiner- und Humanistenzeit hinein weitergegeben wird. Noch im heutigen Unterricht ist sie bis zu einem gewissen Grade lebendig, ganz wie die euklidische Geometrie und die antike Trivialgrammatik.

V.

Das alte Bauernvolk der Römer hat es nicht vermocht, seine Dichtung und Kultur aus den eigenen Wurzeln heraus zu voller Blüte zu bringen — weniger noch, als unsre Altvordern. Wir können ahnen, daß schon allerlei Ansätze und Schößlinge herangewachsen waren, als man die überlegene, formenstarke Welt der Helleniſten kennen lernte — gerade auf dem Gebiete, das wir durchwandern. Aber was wir, seit Ennius und Cato, an ausgebildeten Fabeln in der römischen Litteratur finden, ist nach griechischem Modell geformt. Aus Unteritalien kamen die gewandten und unterrichteten Fremdlinge in Scharen herbeigewandert, als Pädagogen, Rhetoren, Philosophen. Die ältesten römischen Schulmeister und Poeten waren Halbgriechen. Mit dem helleniſtischen Schulunterricht übernahm man die äsopische Fabel und die Odyssee als Bildungsmittel. Das wirksamste Organ für die Verbreitung dieser Stoffe wurde dann die römische Satire. Die moralisierende Lehrfabel von der Lerche und den Mähern erzählte „Vater Ennius," die altertümlichen Geschichten vom kranken Löwen und dem Fuchs der geniale Vorgänger Horazens, Lucilius. Das Alles kennen wir aber nur aus spärlichen Bruchstücken: als Ganzes leben und wirken erst die Horazischen „Sermonen" und „Episteln."

Schon Wieland hat bemerkt, daß der Satirenstil Horazens seine Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit nicht zum wenigsten der Fabel (und dem Sprichwort) verdankt. Wir können jetzt mit Zuversicht behaupten, daß es vor Allem kynische Vorbilder waren, an denen sich Horazens Anschauung und Darstellung in diesem Punkte gebildet hat. Die anmutige Plauderei vom Landleben z. B. — Hoc erat in votis — ist kynisch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

gestimmt; sie gewinnt ihr wirkungsvolles Finale in der bekannten Fabel von der Stadtmaus und Landmaus, die unten in Stemplingers origineller Umdichtung mitgeteilt ist.

Ganz wie Horaz arbeiten die antiken Prosa-Schriftsteller dieser Spätzeit mit der Fabel und der Anekdote, vor Allem Plutarch und Lucian, Dio von Prusa und Apulejus. Bald benützen sie sie bei einer Plauderei als lockenden Eingang, bald als Ruhepunkt oder veranschaulichendes Bild in einer schwierigen philosophischen Darlegung, bald als durchschlagenden Trumpf in einer Erbauungsrede, die sich an eine weitere Gemeinde wendet. In einer merkwürdigen Ansprache an die Kyniker seiner Zeit behandelt der Kaiser Julian die Berechtigung dieses Verfahrens, er meint, man solle auf derartige Mittel verzichten und schlecht und recht seine Meinung sagen, nicht aber Märchen erzählen, wie die Ammen ihren Pfleglingen ..... Man weiß jedoch, daß gerade die spätantiken Popularphilosophen mit ihrem bunten packenden Stil die erfolgreichsten Konkurrenten der christlichen Prediger gewesen sind.

Die letzte Schöpfung der Antike ist bekanntlich der Prosaroman. In den Unterhaltungen der Emporkömmlinge und Snobs bei Petron geben freilich novellistischen Erzählungen bedenklicherer Art den Ton an; in unsre Welt führen nur leichte Anklänge. Anders die harmloseren, Naivität affektierenden griechischen Romanschriftsteller. Aber leider eröffnen sie keine neuen volksmäßigen Überlieferungsquellen, sondern begnügen sich — hier, wie in ihrer Sprache — die landläufige Münze der Schule und Litteratur weiterzugeben oder umzuformen.

Eine Sonderstellung nimmt der berühmte Esel-Roman von Lucian-Apulejus ein, der nach allen Seiten in die Litteratur des Orients und Occidents hineingewirkt hat.

Ihm liegt ein weitverbreitetes altes Tiermärchen zu Grunde, die Geschichte vom Esel-Menschen. In der Einzelausführung wurden oft Gruppen von Fabeln zu einem einheitlichen Ganzen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

verschmolzen, ähnlich wie in den ältesten Reinhart-Gedichten und Tier-Romanen; auch Novellen, die wir in den Fabelbüchern finden, sind eingesprengt. Für die robuste Naivität der Antike bezeichnend ist die Derbheit und Sachlichkeit, mit der hier, wie in den benutzten Fabeln, die Fährnisse und Leiden des armen Grautieres dargestellt werden. Fr. W. Tischbein, der Zeitgenosse Goethes und Winckelmanns, sah doch mit andern Augen, als er in einer Folge geistreicher Blätter seine Eselsgeschichten mit dem Zeichenstift erzählte.

VI.

Von den Männern, die sich als die ersten Fabeldichter ihre Lorbeern holten — Babrius, Phädrus, Avian — haben wir schon gesprochen. Ihre Fabelsammlungen gehören zu den Großmächten der Weltlitteratur; zahllose Paraphrasen und Nachbildungen in Vers und Prosa trugen ihre Stoffe überall hin unter die Völker, die das Erbe der Antike an sich rissen.

Kein Zweifel, daß die Germanen beim Eintritt in die Geschichte bereits eine reiche Flora von fabelartigen Erzählungen besaßen. Aber fast nichts derart ist uns auch nur aus frühmittelalterlicher Zeit in heimischen Lauten erhalten. Ganz vereinzelt klingt uns mit trautem Märchenton der Rest einer Zwiesprache von „Hirsch und Hinde“ entgegen.

Die schriftliche Überlieferung lag zunächst fast ausschließlich in der Hand der Kleriker und schritt in dem fürstlichen Gewande der alten Weltsprache des römischen Kaiserreichs einher.

Wie sich der romanische Baustil in der Karolingerzeit aus römisch-byzantinischen Elementen heranbildete, so erwuchs die mittellateinische Sprache und Litteratur. Ihre erste Blüte fällt in die Karolingische Renaissance. Schulmeisterhaftes und Volksmäßiges, Traditionelles und Urwüchsiges, Überkünstelte und Rohes wächst da seltsam genug nebeneinander. Gleich den weisen Staatsmännern des griechischen Volksbuchs oder den Recken der Edda, unterhält sich die Tafelrunde Karls mit Sprüchen, Rätseln und Fabeln. Einiges derart ist uns in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Handschriften des neunten und zehnten Jahrhunderts überliefert, unter dem Namen des Alcuin, Paulus Diaconus, Sedulius Scotus, Notkers des Stammlers.

Die lehrhaft-naiven Erzählungen fanden bei den jungen Völkern ein offenes und frisch auffassendes Ohr. Ja, es ist, als ob die alten Pflänzlinge nun wieder in das rechte Erdreich gesetzt seien: so fröhlich und üppig wachsen sie bald weiter. Selbst in die lateinischen Schulstuben dringt ein frischer Lufthauch der heimischen Wälder. Mittelalterliche Historiker, wie Fredegar, Gregor von Tours, der Chronist von Tegernsee, übernehmen von Livius und Justin die antike Stilgepflogenheit, geschichtliche Personen Fabeln erzählen zu lassen: aber bei ihnen wirkt das fast organischer und glaubhafter, als bei ihren Vorbildern. Im Osten wie im Westen treten die gleichen neuen Züge auf. Der Bär verdrängt in vielen Überlieferungen den Löwen oder den Wolf; der Charakter mancher Tiere, wie des Raben oder Wiesels, wird umgeprägt; es treten neue, besonders aufs Rittertum und Christentum hinweisende Typen auf: der Wolf als Mönch, das Wolfsgebet, die Tierbeichte. Wie beliebt und volksmäßig diese Fabeln oder „Parabeln" (so nannte man sie) besonders in romanischen Ländern wurden, das zeigt die Sprache: denn parabola wurde zu parola parole, und parabolare zu parlare parler, — das Parlament ist im ursprünglichen Sinn der Ort, wo man sich — Parabeln erzählt.

Die mittelalterliche Kultur ist durchaus übernational, wie ihre geistige Zentralmacht, die Kirche. Zwei Stände sind es vor allem, die Verbreiter und Umbildner der Überlieferungen waren, auch in unserem Fall: die Kleriker und die Fahrenden.

Christus selbst hatte die Geistlichen durch seine Gleichnisse auf die Fabel hingewiesen, vor allem durch die Erzählung vom treuen Hirten, der das Lamm vor dem Wolf rettet und selbst heimträgt. Dazu kam die antike Tradition der Rhetoren und Popularphilosophen. Kein Wunder, daß die Geistlichen ihren „Sermones" durch einen reichen Schmuck von „Exempeln"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Anſchaulichkeit und Volkstümlichkeit zu verleihen ſuchten. Wir beſitzen nun eine ganze Reihe von mittelalterlichen Unterhaltungs- und Erbauungsbüchern, die geradezu den Zweck verfolgen, dem Prediger ſolchen Stoff darzubieten. Freier und künſtleriſcher noch, als die Mönche und Prädikanten, faßten ihre Aufgabe jene Fahrenden an, die den kecken Stil der Carmina Burana geſchaffen haben; auch in den Kloſtermauern klingt dieſer Ton wider und an den Biſchofshöfen. Die Vorrede eines Äſop in lateiniſchen Reimverſen bringt uns das Selbſtporträt eines ſolchen Geſellen. Er ſteht an der Heerſtraße oder auf dem Markt und ruft die Leute an:

Von der Inſel fern und nah kommt und laßt euch ſagen
Was Äſop mit weiſem Sinn bildlich vorgetragen.
Denn die Fabeln ſpenden euch Rat für alle Lagen.
Aber weiter wandern mag, wem ſie nicht behagen.

Die Sammlung ſtammt aus England; hier und in Nordfrankreich fand die lateiniſche Fabel die eifrigſte Pflege. Unſer älteſter Roman, der Ruodlieb, zeichnet uns das Auftreten ſolcher Fahrender, der mimi und harpatores. Sein Stoff iſt aus weiter Ferne nach Deutſchland gekommen, als Vorläufer einer im Mittelalter immer ſtärker anſchwellenden Bewegung, der Einwanderung aus dem Orient; doch findet ſich unter den dort verwerteten Motiven kaum auch nur der Nachklang einer ausgeprägten Tierfabel.

VII.

Schon früh hatten orientaliſche Bilder und Überlieferungen die Kinderphantaſie der nordiſchen Halbbarbaren beſchäftigt; ſie entſtammen vor Allem den Geſchichten des alten Teſtaments und einem ſeltſamen, halbreligiöſen Wunderbuche, das auch die Tiertypen mit umſchmieden half, dem alexandriniſch-byzantiniſchen Phyſiologus.
Im Lauf des Mittelalters halten die orientaliſchen Fabel- und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Novellenbücher selbst, in Übertragungen und Bearbeitungen, Einzug in die westeuropäische Litteratur.

Das buddhistische Indien ist das eigentliche Ursprungsgebiet dieses neuen Überlieferungstypus. Man braucht nur wenige Seiten, etwa aus dem Pantschatantra zu lesen, um sich einen Eindruck von dem eigenartigen Stil der überwiegenden Menge dieser Gebilde zu gewinnen. Es fehlt die geschlossene feste Form der Antike. Die Fabel gibt oft nur den Rahmen für breite lehrhafte Darlegungen, die aus andern Quellen entlehnt sind. Die natürlichen Voraussetzungen werden gern bei Seite geschoben, zu Gunsten einer phantastisch-willkürlichen Behandlung des Stoffes. Da trägt der Fischreiher Fische auf dem Rücken; es gibt heilige Schakale, die Vegetarier sind, und gebratene Fische brechen in ein lautes Lachen aus. Katzen und Geier, Löwen und Esel tragen einander die heiligen Puranas und die Weisheit der Brahminen vor. Die Fabel wird von der Religion in ihr ethisches System eingespannt. Die All-Eins-Lehre und der Seelenwanderungsglaube erkennt auch im Tier vor allem den Menschen. Einer scharfen Auffassung der Tiertypen ist das nicht günstig. Die Tiere sind vielfach nur Attrappen, hinter denen sich immer der selbe Charakter verbirgt.

Aber im Ton und Geist waren die orientalischen Fabelbücher unverkennbar dem Genius des Mittelalters aufs engste verwandt. Sie entstehen im Kreise der buddhistischen Heiligen, Büßer und Einsiedler. Der Schatz ihrer Weisheit wird von Königen umworben und gehütet. Sie dienen als Fürstenspiegel und Richtschnur der Großen; es ist schon orientalisch gefühlt, wenn Babrius sein Büchlein einem Prinzen widmet. Übertragungen aus solchen orientalischen Werken erfreuten sich im Ausgang des Mittelalters und im Beginn der Neuzeit einer beispiellosen Popularität. Sie haben vor Allem im abendländischen Märchen- und Novellenschatz tiefe Spuren hinterlassen; freilich wird von den modernen Märchenforschern seit Benfey meist vergessen, daß die wichtigsten Märchentypen längst in antiker Überlieferung nachweisbar sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wie man sieht, ist das Mittelalter, was den Stoff anlangt, nach dem Wortspiel Ludwig Traubes, hier fast durchweg Vermittel-Alter. Aber es gibt Dichter genug — man lese nur die unten mitgeteilten Proben —, die diesen Stoff frei und glücklich zu formen wissen. Gerade hier schwindet jenes Gefühl der Fremdheit, das die Gestalten des troischen Krieges und selbst der Bibel doch immer noch umgibt — vielmehr, es war nie vorhanden bei diesen ganz und gar elementaren Phantasiegebilden. Mit größter Unbefangenheit spielt man mit den allbekannten Typen in Zeitgedichten und Sprüchen. Beim Bruder Wernher z. B. wird die Geschichte von der Seefahrt des Affen erzählt, der sich schließlich durch einen kühnen Sprung vom Rücken seines räuberischen Trägers rettet; zum Schluß heißt es: der Kaiser der ist kommen uz unde ist gesprungen an den stat — hinter der Maske des Äffchens birgt sich die Kaiserliche Majestät. So regt sich wieder, wie einst in Hellas, zumal in gelehrten und bürgerlichen Kreisen Ober- und Niederdeutschlands, die Opposition gegen den Adel und das Rittertum mit seinen politisch-gesellschaftlichen Ansprüchen und seiner Heldenromantik. Die Fabel gibt da, wie man gut gesagt hat, einen Vorschmack von Cervantes, wenn sie auch, um im Bild zu bleiben, nur Sancho Pansa mit seinen Proverbios zu Worte kommen läßt.

Eine Zusammenstellung der Fabelreminiscenzen aus der Litteratur des Mittelalters könnte zeigen, wie diese Anschauungen überall nah und lebendig waren. Wenn der Dichter z. B. sagt

„Du bist kürzer, ich bin langer“
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee —

so ist das eine kleine Pflanzenfabel, und zwar der Haupttypus, der Wettstreit, den wir schon aus der Bibel und den Äsopea (Kallimachos) kennen. Für die eigenartige Anmut der „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ hat schon Gellert ein feines Ohr gehabt; das zeigt die Vorrede seines Fabelbuches.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dieſer liebenswürdigſte Vertreter der Zopfzeit fühlte hier naiver und lebendiger, als Leſſing.

VIII.

Eine Hochflut der Fabelüberlieferung und Fabeldichtung brachte die Reformations- und Humaniſtenzeit. Als ihr Vertreter kann uns Martin Luther gelten. Es mutet uns ſeltſam genug an, wenn der Reformator neben die bibliſchen Bücher die Äſopea als Grundſteine in ſeinen religiös-ſittlichen Erziehungsbau einſtellte. Während des Reichstags in Augsburg, 1530, förderte er auf der Feſte Koburg nebeneinander die Überſetzung der Propheten, des Pſalters und der Äſopea. „Drei Tabernakel will ich hier in meinem Sion bauen" — ſchreibt er an Melanchthon — „einen für den Pſalter, einen für die Propheten, einen für Äſop." Auf das „Gemeine Kinderbuch, ſo Eſopus heißt," hielt er große Stücke, man könne, meint er, „kein feineres Buch in weltlicher heidniſcher Weisheit machen." Ein Konzept von Luthers Hand fand man in der Vaticana zu Rom; zahlreiche Varianten und Verbeſſerungen zeugen für den Künſtlerernſt, mit dem Luther die kleine Aufgabe angriff. Schon in den erſten Geſamtausgaben iſt der Torſo veröffentlicht. In der Vorrede ſpricht Luther die für ſeine Zeit wahrhaft revolutionäre Anſicht aus, daß das Äſopleben lediglich ein Gedicht ſei, „und vielleicht nie kein Menſch auff Erden Eſopus geheißen." Die Fabeln ſeien „Jar zu Jar" im Altertum „gewachſen und gemehrt" und man habe ſie ſchließlich geſammelt, „wie jetzt in deutſcher Sprach etliche möchten die Fabeln und Sprüche, ſo bei uns im Brauch ſind, ſammeln. . . Denn ſolche feine Fabeln vermöcht jetzt alle Welt nicht, ſchweig denn Ein Menſch, erfinden . . ." Für Luther haftet dieſen Gebilden nichts vom Staub der Schulſtube an. Die alten Tierſchwänke klingen ihm wie die Märlein, die er „von ſeinen Eltern übernommen und deren er ſich nicht entſchlagen möchte um kein Geld." Fabeln und fabelartige Züge ſind ein ſtets wirkſames Mittel in Luthers Streitſchriften, Pre-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

digten und Briefen; es ist merkwürdig genug, daß sich die bei uns volkstümlich gebliebenen Fabeln ziemlich genau auf den Kreis beschränken, den wir bei ihm antreffen.
Der Gedanke Luthers, die Fabel als Verkünderin schlichter Lebensweisheit und Trägerin der „humaniora" neben das Wort Gottes zu stellen, blieb in dem Kreis seiner Anhänger lebendig. Joachim Liebhard Camerarius, der als Organisator des Unterrichtswesens und Reformator in Schwaben, Franken und Sachsen tätig war, ist der Verfasser der bekanntesten und reichhaltigsten lateinischen Fabelsammlung, die in der Schule und in akademisch gebildeten Kreisen Jahrhunderte lang die Herrschaft behielt. Die bekannten Fabelpoeten — Hans Sachs, Erasmus Alberus, der treffliche Burchard Waldis — stehen alle samt auf dem Boden der Reformation.
Besonders bei Alberus tritt die Fabel, wie vielfach in Luthers Streitschriften, in den Dienst der politischen und religiösen Bewegung. Der ruhelose und streitbare Gottesmann — in seinen theologischen Schriften ein vergröberter Luther — weiß in die alten Stoffe ein gutes Stück seines Lebens und seiner Persönlichkeit hineinzugeheimnissen. Die traulichen Bilder deutscher Landschaft, mit denen er die äsopischen Gestalten zu umgeben pflegt, sollen freilich nach dem Urteil gelehrter Männer dem „Wesen der Fabel" widersprechen — aber gerade die altertümlichsten Stücke der Äsopea kennen Ähnliches, wie die Fuchsversammlung am Mäander bei Milet oder den Esel von Kymae. Der ganze Stil zeigt unverkennbar verwandte Züge mit dem des Reineke, in seiner episch-breiten Haltung wie in seiner polemischen Tendenz.
Neu waren die Handgriffe nicht, mit denen man die äsopischen Märlein umbildete und in die Traktate und Predigten einfügte: wir fanden Ähnliches schon bei den mittelalterlichen Klerikern. Kein Wunder, daß auch die Gegenreformation vor die alte Schmiede ging. Im siebenzehnten Jahrhundert erwuchs ihr ein Vertreter von wahrhaft genialer Kraft und Eigenart, Abraham a Santa Clara, auf gut schwäbisch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ulrich Megerle aus Krähenheimstetten. Man täte ihm bitter Unrecht, wenn man ihn, weil er kaiserlicher Prediger war, als Vertreter gelehrt-höfischer Dichtung abschätzen wollte. Seine ganze Schriftstellerei ist aus der volkstümlichen Kanzelberedsamkeit erwachsen, wie sie in Süddeutschland vor Allem durch die Kapuziner — aber auch im Norden durch Männer wie Jobst Sackmann — ausgebildet und lebendig erhalten wurde; Jedermann kennt ihre packende Erneuerung in Wallensteins Lager. Es hatte sich da eine Darstellungsweise herausgebildet, die mit dem Stil der antiken Humoristen, besonders der Kyniker, eine auffällige Familienähnlichkeit zeigt in ihrer Vereinigung von Ernst und Scherz, von Poesie und Prosa, von nüchterner Lehrhaftigkeit und kecker Phantastik. Mit besonderem Glück wendet Abraham gewisse volksmäßige Formen an, wie die Priamel, den Spruchvers, den Schwank und die Fabel. Das Gesetz, daß sich die Fabel der Farbe des Gesamtwerkes anpaßt, in das sie eingelegt ist, wirkt auch hier. Die alten Schulerzählungen werden bald in ein rauschendes, farbiges Barock umstilisiert — ein Prachtstück ist unten mitgeteilt —, bisweilen aber auch schlecht und recht in einem lebendigen und derben Volkston wiedergegeben, wie man ihn etwa in den Simplicianischen Schriften vernimmt. Gleich das erste Kapitel des „Narrennestes" — eines reifen Alterswerkes — bietet für sein Thema „von falschen Freunden" zwei anmutige Beispiele derart, vom Fuchs, der vom Müller verraten wird, und vom tückischen, das Häslein aus seinem Bau verdrängenden Igel — das eine von der lateinischen Schulfabel abhängig, das andre auch im Stoffe selbständiger.

Anders, als die germanischen Länder, steht Italien da. Hier fehlt der Nährboden einer religiös-sittlichen Bewegung in den Massen. Das war wohl ein Hauptgrund, weshalb die Saat weniger reich aufging. Die italienischen Humanisten ließen den „Apolog" allenfalls unter den elegantiae gelten, deren man sich beim Vortrag bediente — man hat einige Spielereien derart von Angiolo Poliziano und Mariangelo Accorso. Schrift-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

steller, wie Agnolo Firenzuola, betätigen sich als Bearbeiter und Übersetzer der alten Fabelbücher, und in den Novellen- und Facezienssammlungen begrüßen uns Geschichten aus Phädrus-Romulus und aus dem Eselsroman des Apulejus als alte Bekannte. Eine derbe, seit dem sechzehnten Jahrhundert wiederholt gedruckte Schnurre des Adriano Banchieri, die unter dem stolzen Pseudonym Scaligeri erschien, zeichnet Tiertypen nach antiken Vorlagen und handelt mit echt italienischem Humor „vom Adel des Esels" (La Nobilità dell' Asino); Lucians Mückenlob und ähnliche rhetorische Spielereien wirken da (wie in den Schriften des Erasmus oder Huttens) in das volkstümliche Schrifttum hinüber.

Greift ein Geschichtsschreiber nach dem Kranz des „blühenden Stils," so verwebt er gern die eindrucksvollen alten Geschichten als Ornament in seine Darstellung. Der Cypriot Florio Bustron — einer der trefflichen vom Geiste des Humanismus erleuchteten Italiener, die zuerst die „Seligen Inseln" des griechischen Archipelagus im litterarischen Bilde festgehalten haben — Florio Bustron berichtet in seiner cyprischen Chronik bald mit der schlichten Sachlichkeit des Buondelmonti, bald behaglich plaudernd wie Herodot. Die wandlungsreichste aller Fabeln, die Geschichte vom Hirsch ohne Herz, deren griechisches Original (Babr. 95) unten mitgeteilt ist, wird man sich durch den Mund des sarazenischen Fürsten von Beirut gern von ihm erzählen lassen. Man sieht, wie leicht und anmutig sich die antiken Stoffe immer wieder neuen Verhältnissen anschmiegen. Streng geschichtlich ist diese seltsame diplomatische Verhandlung wohl ebensowenig, wie das Kapitel des Bocaccio, wo dem Saladin die Ringparabel erzählt wird.

Zu den orientalischen Herrschern, die Friedrich dem Zweiten und seinen Kreuzfahrern erfolgreich widerstanden, gehörte der Fürst von Beirut. Der Bischof von Sidon versuchte es schließlich im Auftrag des Kaisers mit mündlichen Verhandlungen. Der Kaiser ließ ihn seiner Gnade und seines Wohlwollens

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

versichern, forderte ihn aber auf, in sein Lager zu kommen und seine Huldigung als Vasall darzubringen, da sonst das kaiserliche Ansehn Schaden erleiden würde. Der Fürst von Beirut sagte dem Bischof: „Ehrwürdiger Herr, ich werde Euch später antworten, zuvor aber will ich Euch ein Beispiel (esempio) erzählen, das im Buch der Fabeln geschrieben steht.... Es war einmal in einem Walde ein mächtiger alter Löwe, der schwer trug an der Last seiner Jahre. Und eines Tages, da er an der Mündung seiner Höhle lag, sah er einen feisten Hirsch vorüberschreiten, und sagte seinen Hausgenossen: Rufet ihn und ladet ihn in meinem Namen ein, zu mir zu kommen; denn ich bin schwer krank und dem Tode nah. Der Hirsch eilte stracks herbei, wie Ihr Euch denken könnet; rief ihn doch sein Fürst. Und wie er sich eben anschickte, in den Hof einzutreten, fuhr der Löwe los, um ihn mit seinen Pratzen zu packen, traf ihn aber nicht recht, sondern ritzte ihm nur die Kopfhaut bis zum Maule. Der Hirsch, der gesund und stark war, floh mit zerrissenem Antlitz von hinnen; und der Löwe, schwach von Alter und Krankheit, stürzte bei dem Sprung, den er tat, zusammen. Und er ließ dem Hirsch sagen: „So wahr mir Gott helfe, ich wollte Euch beim Eintritt in mein Haus nur freundlich und huldvoll begrüßen, und lediglich durch einen bösen Zufall berührten meine Krallen Euer Antlitz ... Also bittet ihn um Gottes Liebe willen noch einmal zu mir zu kommen.“ Dergestalt wußte der Löwe den Hirsch zu bereden, daß er umkehrte. Der Löwe ging ihm entgegen und sprang zum zweitenmal auf ihn los, traf ihn wieder nicht recht, zerriß ihm aber das Fell vom Hals bis zum Schwanze, so daß ein paar Stücke auf dem Platze blieben. Der Hirsch tat einen mächtigen Sprung und entwischte und der Löwe fiel zum zweitenmal zu Boden, ohne sonderlichen Schaden zu nehmen. Aber der Hirsch hatte Monate lang an seiner Wunde zu leiden. Als er schließlich wieder gesund war, schickte der Löwe abermals einige seiner Barone und wußte sich so gut zu entschuldigen und ihm so glänzende Anerbietungen zu machen, daß er noch einmal zu ihm kam ..

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Diesmal traf der Löwe bessere Vorbereitungen. Er zog seine Hofleute heran; die packten und töteten den Hirsch, und der Löwe ließ ihn aufbrechen und zerlegen: denn er wollte sein Herz fressen und sich so rächen wegen des zwiefachen Sturzes, den er getan hatte. Aber er merkte, daß seine Hofleute mit seinem Vorgehn nicht einverstanden waren, und sprach zu ihnen: Ihr Herren, glaubt nicht, daß ich aus Treulosigkeit oder Bösartigkeit den Hirsch hinschlachten ließ: es handelt sich bei mir um Tod und Leben, denn alle Ärzte haben mir gesagt, daß ich nicht gesund werden kann, ohne das Herz des Hirsches als Heilmittel zu verzehren. Ich habe aber das Herz überall vergebens gesucht; offenbar hat es der Fuchs, der unter den Beauftragten war, schon gefressen: sein Maul war noch blutig. So erhub der Löwe vor seinem Hofe Klage wider den Fuchs, und alle fällten das Urteil, der Fuchs verdiene den Tod. Der Fuchs wurde zur Verteidigung geladen und sagte: Ihr Herren, als der Hirsch das erste mal an Hof kam, verließ er ihn mit zerfetztem Gesicht; das zweite mal verlor er zwei Stücke seiner Haut, das dritte mal ließ er sich ganz gemächlich und ohne Gegenwehr tödten. Daraus kann man erkennen, daß er überhaupt kein Herz hatte: denn hätte er eins gehabt, wäre er sicher nicht das dritte mal in die Löwenhöhle gekommen. Das Sprichwort sagt, was nicht da ist, kann man nicht finden; wenn also der Hirsch kein Herz hatte, kann man nicht sagen, daß ich es gefressen habe; das Blut an meiner Schnauze rührt daher, daß ich beim Abhäuten und Zerlegen mitgeholfen habe. So bitte ich einen Jeden von Euch, meine Gründe zu erwägen — und Euch zu einem gerechteren Urteil zu bekehren, bei Gottes Liebe und bei Eurer Seelen Seligkeit! Da schien es Allen klar, daß der Hirsch kein Herz habe und deshalb wurde der Fuchs freigesprochen.* Und so, ehrwürdiger Herr Bischof, kann ich Euch mit folgender Antwort entlassen. Der Kaiser ist der Löwe, und ich bin der Hirsch, den man zwei-

*Das Herz gilt hier, wie schon bei Homer und den griechischen Jambographen (auf die die Fabel zurückgeht), als Sitz des Verstandes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

mal mißhandelt hat; das erste mal in Limisso, wo man mir das Gesicht blutig schlug; das zweite mal, als ich mich aufmachte und in Gottes Namen zum Kaiser kam, der dennoch gegen unsre Verträge alle Festungen von Cypern in seiner Gewalt behielt und dann den König und Cypern meinen Feinden verkaufte — und das sind die beiden Hautstücke von meinem Rücken. Und wenn ich jetzt, wo es das dritte mal ist, auf seine Lockung käme, würde ich mir gefallen lassen zu sterben wie der Hirsch und dann würde mir von Allen Herz und Verstand abgesprochen. Aber ich sage Euch, hochwürdiger Herr, und lasse es dem Kaiser selbst kund und zu wissen tun, daß ich mich niemals wieder in seine Hände zu überliefern Willens bin, und wenn ich trotzdem jemals vor ihn geschleppt werde und er alle seine Gewalt hat, und ich nichts als meine beiden schwachen Hände, werde ich mich mit denen verteidigen bis zum Tod. Und damit entließ er seine Bischöfliche Gnaden. —

Wenigstens an einem bedeutsamen und wenig bekannten Beispiele sollte gezeigt werden, wie solche Mittel in der Geschichtsdarstellung wirken können. Ein größeres Litteraturwerk erwuchs den Italienern aus dem Boden der Fabel heraus erst viel später, in Casti's „redenden Tieren".

Ganz einsam neben all den Tagesmenschen erscheint Leonardo. Er hat auch diese Bildungs- und Überlieferungselemente an sich herangezogen: aber was er schreibt, trägt den Stempel des Einzigen und Eignen. Sein allumfassendes Auge weilt auf dem bescheidensten Organismus oder Krystall, wie auf dem Antlitz der Mona Lisa: so schaut er, wie die unten vorgelegten Proben dartun, paraboliſche Bilder von überraschender Schärfe und Eindruckskraft — groß auch im Kleinen.

Aber hinter Leonardo taucht in weiter Ferne eine Lichtgestalt auf: Franz von Assisi. Sein Sonnenhymnus war wirklich, wie man schön gesagt hat, der Weckruf jener neuen Zeit, die ihren höchsten Ausdruck in Leonardo fand.

Vergessen ist die krause Weisheit des Physiologus und aller Pergamente: der heilige Franz lebt mit der Natur; er ver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

kehrt mit Tieren, Pflanzen und Elementen, wie mit Seinesgleichen; Brüder heißen sie ihm und Schwestern. Er sieht ein Lamm zwischen stößigen Ziegen weiden und nimmt es mit sich. Er befreit einen Hasen aus der Schlinge, und Bruder Schnellfuß springt nicht von dannen, sondern birgt sich im Schoße seines Retters, wie der gehetzte Bär zum heiligen Gerold flüchtet. Ein Fasan, dem Franziskus das Leben gerettet hat, folgt ihm gleich den dankbaren Tieren des Märchens. Rotkehlchen holen von seinem Tische die Krumen und alle Vögel aus Wald und Feld sammeln sich vor seinem Antlitz, um seiner Predigt zu lauschen. „Singe, meine Schwester, und lobe Gott den Schöpfer" sagt er zur Zikade, und sie fliegt auf seine Hand und beginnt ihr Lied — wie einst eine Baumgrille zirpend in das Spiel des delphischen Kitharsängers einfiel. Das Wasser nennt er demütig und keusch — man mag an jene Quellen denken, neben denen hütend ein Bild der Immaculata steht. Frau Sonne ist ihm ein Sinnbild Gottes und er preist „Mutter Erde, die uns versorgt und nährt und mannigfache Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter." Es ist merkwürdig, wie oft sich diese Überlieferungen mit althellenischen berühren. Hier ist wiederum die Naturnähe des Paradieses.

IX.

Das goldne Zeitalter der Fabel führte der Franzose Lafontaine herauf. Die Freude an diesem elementaren Erzählertalent, dessen Gestalten freilich schwer zu deutscher Rede zu bringen sind, wird man sich nicht mehr dadurch beeinträchtigen lassen, daß man mit den Forderungen Lessings oder Grimms an sie herantritt. Lessing ward Lafontaine nicht gerecht, weil er ihn an einem starren — man möchte sagen: zu kurzen — ästhetischen Kanon maß; die Grimm verkannten ihn, weil ihr Blick zu einseitig auf das Ideal des Volkstümlichen eingestellt war.

Lafontaine ist neben Moliere die erfreulichste Erscheinung im

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

„klassischen“ Zeitalter der französischen Litteratur. Alle Überlieferungsströme — am mächtigsten der antike — fließen bei ihm wie in einem Sammelbecken zusammen und befruchten vielfach durch seine Vermittlung die europäischen Litteraturen. Auch sein Stil wirkt bestimmend weiter über Gellert hinaus, bis ins vergangene Jahrhundert hinein. Es gilt von ihm, bis zu einem gewissen Punkte, was Gottfried Keller von den großen Dramatikern des siècle Louis quatorze sagt: „Die Franzosen seien Phrasenmacher, heißt es immer. Macht einmal solche Phrasen, die so durchgehend mit der Handlung verwebt sind, wenn ihr könnt! .. Sie hätten die Griechen schlecht nachgeahmt! Das ist nicht wahr: sie sind eben die Franzosen ihres Zeitalters geblieben, und die ganze Gesinnungsweise, Manier und Form ist originell ... Besonders wenn ich ihre Zeit und Umgebung betrachte, beneide ich sie doppelt um ihre edle Einfachheit und moralische Frische, um ihre kindliche und doch so männliche Naivität ...“

Neben den behaglichen Plauderstil Lafontaines tritt die epigrammatische Fabel Lessings. Lessing meinte seine Forderungen aus der Antike ableiten zu können; im Grunde erwuchsen sie aber seiner eignen verstandesscharfen Natur. Jede Ausschmückung ist ihm ein Zuviel; Alles soll dem Lehrzweck der Fabel dienen. Wie er nur eine Art des Epigramms kennt — das „Sinngedicht“ mit der Pointe —, so kennt er auch nur diese eine Art der Fabel. Hätte Lessing die Griechen, besonders Babrius, besser gekannt und kennen können, würde er wohl einen freieren Ausblick gewonnen haben. Dieser regelstarre rationalistische Klassizismus gehört mit in das Kapitel von der „mißverstandenen Antike.“ In der dürren Inhaltsangabe eines byzantinischen Schulmeisters glaubte Lessing oft ein seinen Grundsätzen entsprechendes Meisterwerk zu erkennen, während doch die blühenden Originale, von Archilochus bis Babrius, der Art Lafontaines nahe genug stehn. Schon Herder hat die Einseitigkeit der Lessingschen Theorien erkannt. Lessings Praxis behält freilich Recht, in ihrer Weise. Auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

führte ihn schließlich der Künstlerinstinkt besser, als der Verstand; gar nicht selten finden sich in seinen Fabeln anmutige, intime, ja ergreifende Züge ein, die dem eigentlichen Zweck nicht unmittelbar zu dienen scheinen. Bei den meisten zünftigen Fabeldichtern gewann sehr bald der knappere Lessingsche Stil kanonisches Ansehn, ohne doch Lafontaines Art ganz zu verdrängen.

Die Auswahl, die unten gegeben ist, beschränkt sich, so viel ich sehe, im Ganzen auf die eigentliche Lehrfabel. Gerade deshalb sei hier darauf hingewiesen, wie bedeutsam diese schlichten alten Gebilde in mancherlei Metamorphosen und auf tausend Seiten- und Schleichwegen in unser ganzes Schrifttum hinüber wirken.
Zur Zeit der schlesischen Kriege, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, erschien zu Frankfurt und Leipzig eine lange Reihe von Tiergesprächen, „Die redenden Tiere, über menschliche Fehler und Laster, bey ruhigen Stunden lustig und nützlich zu lesen." Diese Traktätlein flatterten weithin in's Land; der junge Goethe hat sie vor Augen gehabt, und auch der Erneuerer des Tierepos in Italien, Casti, scheint sie gekannt zu haben. Es ist da etwas vom Geist des Abraham a Santa Clara lebendig; auch der politische Wind weht recht kräftig von Wien her. Die Sammlung ist ein wahres Pandämonium der Roccoco- und Zopfzeit. Pedantismus und Libertinage, Prüderie und Lüsternheit, Schulfuchserei und mondäne Galanterie geben sich in ihr ein Stelldichein und aus der Ferne klingt das Tosen der schlesisch-böhmischen Schlachtfelder herüber. Manche Einzelheit ist überraschend anmutig und sinnreich. So der Märchentraum des Kanarienvogels im dreiundzwanzigsten Stück. Die Vögel führen da „der schönen Waldgöttin Diana zu Ehren eine Opera auf", in der das herrliche Schwanenreich vom „Puhu" mit allen bösen Nacht- Stoß- und Raubgesellen bedroht, aber mit Hilfe „der großen benachbarten Vögel" gerettet und gesichert wird; die Schwäne

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

und ihre Genoſſen ſingen dann eine „Triumfs-Arie-Tutti. Dieſes war alſo bey denen artigſten Vorſtellungen der Schluß dieſer halb traurigen und halb luſtigen Operette.“ Wie man ſieht, eine Art Gegenſtück zu den Vögeln des Ariſtophanes. Am kaiſerlichen Hofe in Wien konnte man oft genug (etwa vom Hoforganiſten Poglietti) Arien, Duette, Fugen hören, deren Thema vom Schrei und Lied der Vögel entlehnt war. Merkwürdig iſt, daß der brave Storch unter den Nachtvögeln erſcheint; daran mag ſein ſchwarzweißes Gefieder ſchuld ſein, denn der Verfaſſer ſchwärmt für „die ſchöne Königin der Ungarn und der Tſchechen.“

Wenige Jahrzehnte vorher war jenſeits des Kanals, im Lande Chaucers und Lydgates „die Fabel von den Bienen“ veröffentlicht, erſt als fliegendes Blatt, dann, nach einem beiſpielloſen litterariſchen Erfolge, mit Ausdeutungen und Rechtfertigungen als umfangreiches Buch (the fable of the bies or private vices made public benefits). Ein aus dem Kreiſe der Kyniker und Lucians (Charon 18) ſtammendes Bild wird zu einer Parabel ausgeſtaltet. Hinter der harmloſen Maske birgt ſich das Antlitz eines der allerradikalſten Denker B. de Mandevilles. Es iſt eine wahre Umwertung aller Werte. In's Ganze gerechnet, wird das Böſe zum Guten und ſo gewinnt die moraliſche Welt wieder die Unſchuld der Tierſtaaten. Wenn Jupiter, wie das in der Fabel geſchieht, alle Bienen und Weſpen gleich friedlich und bedürfnislos machte, ſo würde das nur zu einem völligen Zuſammenbruch führen. Wer ſich das goldene Zeitalter zurückwünſcht, muß auch die „Eichelkoſt“ wieder mit in Kauf nehmen.

So wandelten auch freie und ſtarke Geiſter auf den Spuren des alten Äſop. Überall aber führte die kühle Verſtändigkeit des Zeitalters der Aufklärung gelaſſen das Szepter.

Einen neuen Ton ſchlug Goethe an. Die Verſe vom Floh und der Ratte im Fauſt, vom Meislein im Götz, der Scherz vom Fuchs ohne Schwanz im Leipziger Liederbuch, das ſymboliſche Selbſtbekenntnis „Adler und Taube“ aus der Seſen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

heimer Zeit, dem H. v. Kleist's Taubenparabel zur Seite tritt, der „Fliegentod", dieser Vorgänger von Gottfried Kellers „kleiner Passion", und mancherlei „Paraboliſches" aus der Alterspoeſie — all das iſt durch eine eigenartige lyriſche Beſeelung und perſönliche Haltung ausgezeichnet, wie ſie die Zopfzeit nicht kannte. Da findet man wieder „Fabel-Lieder", wie bei Archilochus und in der Volksdichtung. Griechiſch nach Art der naiven Meiſter des freien Hellas iſt Goethe gerade in ſeinen deutſcheſten Schriften.

Man erinnere ſich, in welcher Geſtalt Goethe ſich und ſeine Genoſſen in Lilli's Park ſah — und man wird begreifen, weshalb er der Wiedererwecker auch des Reineke Fuchs geworden iſt.

Eine ſtiliſtiſche Sonderſtellung nimmt die ſtolze Reihe von Pflanzenfabeln ein, „Salomos, Königs von Israel und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Yſop". In ihrer knappen Proſaform erinnern ſie an Leſſingſche Lehrfabeln. Aber der Adept Herders ließ ſich unverkennbar vom Odem der hebräiſchen Poeſie erfüllen. Die prachtvolle Sinnlichkeit und prophetiſche Größe des Stils hebt dieſe Eingebungen — wie den Heraklitiſchen Naturhymnus im Tiefurter Journal — hoch über alles Zeitgenöſſiſche hinaus — ein verwandter Geiſt weht uns erſt aus jenem ſeltſamen Gebilde an, in dem uns eine ähnliche weſtöſtliche Geſtalt, der neue Zarathuſtra, ſeine Lehren vorträgt.

Der „populäre" Schiller erweiſt ſich auch hier als weniger volksmäßig. Er hat in den Fiesko, nach dem Vorbild der Menenius-Fabel vom Magen und den Gliedern, eine wirkungsvolle politiſche Parabel eingelegt; aber fabelartige Dichtungen in dem derben und ſchlichten Stil ſeines großen Genoſſen wird man ſchwerlich bei ihm finden; höchſtens „Pegaſus im Joch" könnte man vergleichen.

Die Romantiker ſehen die Tierwelt mit ähnlichen Augen an, wie ihr Liebling Ariſtophanes. Sie verſchmähen die feſte Form der Fabel, aber ſie ſpielen gern mit den Bildern und Szenen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

des Tiermärchens: Es gibt eine ganze Geschlechterfolge romantischer Katzen und Spatzen, von Tieck und E. T. A. Hoffmann bis herunter zu Gisela von Arnim, Scheffel und Gottfried Keller. Sinnreiche Tiersymbolik belebt das Gedicht, mit dem Ludwig Achim von Arnim 1811 seinen Novellenband den Brüdern Grimm zueignete; der Insektenschwarm der Schmetterlinge, Maikäfer und Gallwespen könnte aus einer attischen Komödie herübergeflattert sein. Aber der wahre Erbe des „ungezogenen Lieblings der Grazien", ist doch Immermann in der phantastischen Litteratur-Satire des Münchhausen, die zu den Tieren am Helikon führt. Diese gipfelt in der Geschichte vom Käfer, dem Herzensdieb, und seiner Neuvermählten, der Fliege. Motive aus deutschen Volksliedern sind hier mit einer alten Märchenfabel, vom Wiesel als Braut, aufs glücklichste verwoben und runder geformt, als es bei den Nur-Romantikern zu geschehen pflegt. Immermann steht ja in seinem Stil, wie Uhland oder Kleist, über den Parteien.
Auch der „Philosoph der Romantik", Schopenhauer, läßt sich als Stilist und Künstler keiner Partei zuweisen; die Fabel als Darstellungsmittel hat er, im Sinne Lessings und der Antike, mit Glück angewendet.
Man weiß, wie die Romantik die Aufgabe Herders aufnahm und weiter führte, die unbekannte Größe des Volksmäßigen zu erschließen und zu bestimmen; sie ist dadurch die Mutter der organischen Geschichtswissenschaft geworden. Für die antike Welt wurde hier der Führer Otfried Müller, für die heimische die Brüder Grimm, die „Märchenmänner", wie sie in den Tagebüchern der Adele Schopenhauer heißen. Es sind just hundert Jahr verstrichen, seit die Kinder- und Hausmärchen erschienen. Diese Aufzeichnungen sind keine bloß wissenschaftliche, sondern zugleich eine künstlerische Meisterleistung. Den Geist und Stil unsres Volkstums hatte noch Niemand so treu und schlicht aufgefaßt und sich zugleich als instinktiv wirkende Kraft innerlich angeeignet. Bei der Bearbeitung schriftlicher Vorlagen verfuhren die Brüder wie ein Künstler, der ein über-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

maltes altes Original von Zutaten befreit und behutsam wieder herstellt. Man hat beobachtet, wie bei ihnen die Tier- und Pflanzenwelt oft breiter und farbiger hervortritt, als in den benützten Schriftquellen: sie glaubten hier im Sinne der mündlichen Urüberlieferung zu verfahren, die ihnen in den Ohren klang. Auch eine Reihe von Tierlegenden, Fabeln und ein antikes Märchen von den dankbaren Tieren, aus deutschem Volksmund aufgenommen, umschließt dies Schatzkästlein. In die neudeutsche Litteratur tritt mit ihnen neben die Manieren Burchards Waldis, Lafontaines, Lessings und der alten Fabellieder ein neuer Stil, der zugleich der älteste ist. Man wird sich überzeugen, daß sich ihm u. A. die liebenswürdigen Fabeln des Herausgebers anschließen.

Es mag auffällig erscheinen, daß die beiden Klassiker des Kinderlebens keinen Platz unter den Fabeldichtern gesucht und gefunden haben: Heinrich Hoffmann von Fallersleben im Norden und der nur um weniges jüngere Graf Franz von Pocci im Süden, von dem nur ein bescheidenes Reimstücklein der Aufnahme in diese Sammlung wert erschien. Aber beide kommen von der Romantik. Ihnen widersteht das Nüchtern-Verstandesmäßige und Schulmeisterliche, das der modernen Fabel meist anhaftet. Alte Gebilde und frische Natureindrücke metamorphieren sich bei ihnen, wie bei Goethe und manchen griechischen Sängern, zur Humoreske und zum Liede.

Der derbe Niedersachse Heinrich Hoffmann wußte in Wald und Feld Bescheid, wie ein alter Förster oder Gärtnersmann. Und wie verstand er zu erzählen von Pflanzen und Tieren und allerlei seltsamen Kostgängern Gottes — aus fernen Kindertagen klingt dem Berichterstatter die Stimme des weißbärtigen Alten herüber. So lebt denn die Natur in seinen Liedern unmittelbar und schlicht wie im Märchen oder Sprichwort. Eine Fülle fabelmäßiger Züge — Hoffmann hat den Reineke Voß herausgegeben — erwächst in Gedichtgruppen, wie dem „Kinderleben" und „Volksleben", zu einem ganzen Garten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

anmutiger Liederblumen. Alles knüpft an das Treiben der Kinder an und wird wie absichtslos hingesungen — aber ein leises fabula docet klingt doch heraus.

Von ihrer andern, weniger harmlosen Seite zeigt sich die Fabel bei Hoffmann in den „unpolitischen Liedern" und verwandten Dichtungen. Da entpuppt der Haifisch sich als Fiscus, und der Pfau, der ein Rad schlägt, ist ein K. bayrischer Hofdichter. Die frommen Schafe haben hienieden ein behagliches „Lämmelreich". Mit derbem Humor wird das Mirakel von der königlichen Laus und ihrem adelnden Blut erzählt, und in neuen grellen Farben erstrahlt das alte Bild vom kranken Löwen ...

Neben diese Männer tritt ein dritter Freund der Jugend, einer der Geistesgewaltigen, die das Kind in sich bewahren: G. Th. Fechner, der Begründer der exakten Psychophysik und zugleich der tiefreligiöse Prophet der „Tagesansicht" und Verkünder des Seelenlebens der Pflanzen. In seine halb vergessenen Gedichte wirken noch Anregungen aus dem achtzehnten Jahrhundert herüber, von Rabener und Gellert her; man denke an die Verslein von dem, der von Leipzig nach Halle gehn wollte. Aber damit vereint sich die Märchenstimmung der Romantik und, wirklich erlebt und lebendig, das Gefühl von „der Pflanzenseele zart empfundner Einheit". So entstehen jene Balladen, wie „die rote und weiße Rose", „der Goldfisch" oder „die Bachstelze". Die drohende Erblindung verkörpert sich in der Spukgestalt des „schwarzen Vogels" und in dem rührenden Bilde des geblendeten Waldsängers:

Es will hervor die ganze Seele,
Und ob die Augendecke dunkel,
Die Stimme wird nun zum Gefunkel.

Alte Vorwürfe werden im „Streit der Blumen" aus dem Lehrhaften ins Persönlich-Lyrische, im „Froschteich" ins Phantastisch-Humoristische verpflanzt. Eindrucksvoll genug

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ist das Symbol von dem gefangenen Adler im Käfig: der ganze Hühnerhof spottet über ihn, bis ein Blitz das Eisenhaus zerschlägt und der Adler zum Himmel emporsteigt, um dem Blitze zu danken:

Die Hühner sah'n mit Staunen
Ihn ziehen seine Bahn
Und fingen an zu raunen,
Daß einen Gott sie sah'n.

Man sieht, wie bei Äschylus oder Goethe, ist der Adler das Bild des Helden und Genies. Der Philister in seiner kleinen Strebsamkeit und Begehrlichkeit wird im „Mäusehimmel" und in der Geschichte von den vier Hühnchen, die uns der Hahn erzählt, mit freundlicher Ironie abkonterfeit — es ist jenes pfiffig-bescheidene Gesicht, das uns aus dem Titelblatt der Einsiedlerzeitung entgegenschaut. Echt volkstümlicher Ton wird in der gelungensten dieser Tiergeschichten angeschlagen, die hier mitgeteilt sei:

Der Krebs und der Schneider

Ein Krebs zu einem Schneider kam,
Bestellt' sein Hochzeitskleid;
Der Schneider dazu schön Scharlach nahm,
Vier Zoll lang, zweie breit.

Der Krebs wollt' holen seinen Rock;
Da sah er, der war rot.
Ei, sprach er, du dummer Ziegenbock,
So sehn ja die Krebse tot.

Das Schneiderlein wohl schrie meck meck;
Es half ihm gar nichts doch;
Der Krebs nahm ihm seine Scheren weg,
Die trägt er heute noch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Alsbald er hinterm Ofen fand
Von schwarzem Zeug ein Pack;
Draus schnitt er selbst mit fert'ger Hand
Sich Hosen, Westʼ und Frack.

Darauf gar höflich rückwärts schritt
Er zu der Tür hinaus,
Und sang gar laut: rot will ich nit,
Schwarz, das sieht lustig aus!

So lang der Krebs lebt in der Welt,
Mag er an Schwarz sich freun;
Und wem das Rote besser gefällt,
Ein dummer Mensch muß sein.

Aus dieser Mähr ihr lernen könnt:
Jedʼs will einen andern Rock;
Was dem ist recht, ist dem verwendt,
Doch glaubtʼs kein Ziegenbock.

Die Verse sind nicht ganz so harmlos, wie uns die „Moral" glauben machen will: Sie wurden zur Zeit der Göttinger Sieben und der Anfänge Friedrich Wilhelms des vierten geschrieben als auch Hoffmanns unpolitische Lieder entstanden. Fechner war ein Mensch aus ganzem Holze geschnitzt. In seinen mystisch-philosophischen Schriften waltet derselbe Geist, den seine Kinderverse und Parabeln durchleuchtet. Es ist — wie bei Goethe — der Geist der Urzeit, gereift und geläutert, der in diesen wahrhaft unzeitgemäßen Betrachtungen den ganzen Kosmos mit Licht, Leben, Persönlichkeit beschenkt. Da blickt die Blume auf zum Menschen und spricht zu ihm, und die Dämonen der Erde und aller Gestirne erheben ihre Stimme. In dem Begründer der empirischen Ästhetik, der von den kalten Wolkenkuckuksheimen der Hegel und Vischer nichts wissen wollte, schlägt das Herz des deutschen Mystikers. Als in den siebziger Jahren an die Stelle des abgedankten Mate-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

rialismus überlegene Denker traten und die Parole der wissenschaftlichen Philosophie ausgaben — die Strömungen kamen über die Grenze, aus England und Frankreich —, mochte der greise Philosoph lebhafter als je die Vereinsamung fühlen, die dem genialen Menschen nicht erspart bleibt. So schrieb er, als Vorläufer des „Prinzen Vogelfrei" im vierten Kapitel der „Tagesansicht" also:

„Ein Vogel entfloh dem Käfig, um sich einmal die Welt von oben anzusehen. Aber ein Vogel, der frei sein will, muß sich auch gefallen lassen, vogelfrei zu sein; man kümmert sich nicht um ihn oder schießt ihn herab. Im Käfig unter den Käfigen unten wäre er sicher geblieben und hätte keine andre Gefahr gelaufen, als von den Vögeln in den Nachbarkäfigen übersungen oder überschrieen zu werden, wie sie unter einander tun; gehörte er dann doch zur Gesellschaft."

Allzuschwer nahm er sein Schicksal nicht. Von seinen Gegnern und Verächtern meint er mit heitrer Überlegenheit: „der Nachtphilosoph verschmäht . . . den Glauben, . . . strebt nach absolutem Wissen. Nun haben sich ganze Berge absoluten Wissens neben einander mit ihren Gipfeln weit auseinander erhoben, alle in gewaltigen Geburtswehen begriffen, nur ist noch keine lebensfähige Maus daraus hervorgekommen. Und so sagt eine Maus dagegen: eine Maus kann absolut nichts, als von sich selber wissen. — Aber damit ist es nun eben bei der Maus geblieben" — eine launige Paraphrase auf das antike Parturiunt montes, wie Fechner sie als „Dr. Mises" hätte schreiben können.

Es ließe sich zeigen, daß auch auf der andern Seite (etwa von John Stuart Mill) die alten Waffen geführt wurden, freilich nach Tempo, Parade und Auslage mehr in der Art des achtzehnten Jahrhunderts. Wie zur Zeit Plato's oder Luthers bietet sich uns hier immer wieder, gleichsam in einem winzigen Spiegel gesammelt, das Bild auch der großen Geistesbewegungen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Es mag wohl Hoffmanns Einfluß mit im Spiel sein, wenn die Barden der Zeit- und Streitdichtung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts überhaupt gern diese Saite anschlugen. Aber schon der alte Nationalist und Anti-Mystiker J. H. Voß richtete eine streitbare Fabel — „Keine-Fabel!" — gegen die Käuze und Ober-Uhus „düstrer Synagogen", die den König Adler umstricken wolien. Umgekehrt hatte der Württembergische Monarchist v. Wagemann in der Tier-Burleske von der konstitutionellen Monarchie den Überzeugungen der Reaktion Ausdruck gegeben. Da wirken überall jene alten Kräfte sichtbar weiter, die wir im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert am Werke sahn. Auch in unserm westlichen Nachbarlande regten sie sich wieder; Grandvilles Fabelillustrationen und seine scènes de la vie privée et publique des animaux hielten in den vierziger Jahren einen fröhlichen Siegeslauf, auch über den Rhein herüber, und zu ihnen gesellte sich 1847, als eine Art Vorbote der Revolution, das Beste was Kaulbach geschaffen hat, sein Reineke Fuchs, von keinem Geringeren als Gottfried Keller mit hellem Zuruf begrüßt.

In diesem Zusammenhang mag schließlich noch an den verschollenen „Doktor Willem Schröder" erinnert werden, dem man die gelungene niederdeutsche Fassung des ältesten und verbreitetsten Tiermärchens verdankt: der Geschichte vom „Wettloopen twischen den Swinegel un den Haasen". Derselbe Schröder hat eine „putzige plattdütsche Historie" mit satirischer Tendenz verfaßt, „Swinegels Lebensloop un Enne". Die Tiermaske wird da freilich nur als Attrappe behandelt und Schröders politischer Witz ist recht schal und billig. Ganz anders wirkten derartige „Dönchen", wenn sie Schröder, mit allerlei Improvisationen, wie sie die besondre Gelegenheit darbot, selbst mündlich vortrug. In norddeutschen Städten fand er dafür um 1865 willige Zuhörer.

Neben dem Dichter des Quickborn und dem Schöpfer der gemütvollen Tiermärchenbilder in „Hanne Nüte" erscheint freilich der „äwerelbsche" Zeitungsmann dürftig genug. In jenem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wettlaufmärchen klingt doch wohl dörfliche Überlieferung stärker nach, als Schröder selbst zugesteht, gerade im Ausdruck. Niederdeutscher Bauernhumor hat da ein kleines Meisterstück geschaffen, vor dem Groth's Verserzählung vom „Swinegel un Matten Haf" doch die Segel streichen muß.
In der aufblühenden Dialektdichtung kommt die echte Fabel im Ganzen recht selten zum Wort. Damit der Süden neben dem Norden nicht vergessen werde, sei etwa auf Sanders Dichterstimmen aus Vorarlberg hingewiesen; man findet da einige hübsche Stücke (von Feldkircher und Bonbun), die sich in der Bregenzer Landestracht ungezwungen genug ausnehmen, aber doch ihre schulmäßige Herkunft nicht ganz verleugnen können; andre (wie die Guggucksleder) sind unmittelbar aus Volksliederstrophen entwickelt.

X.

Noch vor den Augen Friedrichs des Großen stand die Fabel stattlich genug da als eine bedeutsame Litteraturgattung. Sie hat diese usurpierte Würde längst verloren, und heute scheint sie wohl in der Kinder- und Schulstube ein bescheidenes Dasein zu fristen. Was hat auch der Geist des „technischen Zeitalters" noch mit diesen altväterischen Phantasiespielen gemein? Trotzdem — diese Überlieferungen sind unverwüstlich; sie passen sich den neuen Verhältnissen an und schießen mit zäher Lebenskraft überall wieder empor. Wo der schneidende Wind der Satire weht, gedeihen sie eben so gut, wie in den linden Lüften behaglichen Humors. Gottfried Kellers Traum von der neuen politischen Komödie ist nicht in Erfüllung gegangen; aber etwas von dem grotesken Stil des Äsop und Aristophanes lebt doch in den phantastischen Bildern, zumal den Tiertypen und Tiergeschichten, mit denen unsre satirischen Zeichner und Litteraten in München und Berlin zu arbeiten pflegen — eben bei Gelegenheit des blutigen Ringens auf dem Balkan, freilich mit wenig Einsicht und Takt. Wie „aktuell" klingt der Vierzeiler A. Roderichs vom Sperling als Fluggast:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ein Sperling flog auf einem Aeroplan.
Dem schoß ein Windstoß plötzlich in die Glieder,
Und seinen Führer tödtend stürzt' es nieder.
„Ach," klagt der Spatz, „was hab ich da getan!"

Man sieht, selbst auf dem Flugfeld gedeiht der alte Samen. Es ist der antike Scherz vom Größenwahn: die Mücke hat sich auf das Joch des schwer arbeitenden Stieres gesetzt und fürchtet ihn niederzudrücken . . .
Jedermann stehn die Tierbilder vor Augen, in denen unsre Zeichner dem Leben einen Spiegel vorhalten. Die reizvollen Fabelgeschichten von Ryber geben jetzt den Text dazu. Durch und durch moderne Geister und Seelen werden da durch den künstlerischen Zauberstab in Tiergestalt gebannt.

Die vornehmern Dichter räumen diesen Überlieferungen und Anschauungen wohl nur einen recht bescheidenen Platz ein. Schöpfungen, wie Rostands „Chantecler", Maeterlinks „blauer Vogel", Ruederers „Wolkenkuckuksheim", wie die „Maikäferkomödie" oder „der Heilige und die Tiere" von J. V. Widmann, sind gewiß Ausnahmeerscheinungen. Aber ist man gewohnt, zu beobachten und sich des Beobachteten bewußt zu werden, wird man sich leicht überzeugen, daß eine bald leisere, bald deutlichere Musik von Reminiscenzen doch auch aus den Werken gerade der tiefsten und reichsten von ihnen herüberklingt.
Genannt sei vor Allem Gottfried Keller. Sein erster Lehrmeister, der wunderliche Heilige Rudolf Meyer (als „Römer" eine unvergeßliche Gestalt aus dem grünen Heinrich) sah die Natur im Kleinen, Blumen und Tiere, mit dem Auge der alten Illusionsmaler und doch mit poetischen Neben- und Hintergedanken; seinen Zeichnungen pflegte er Verse hinzuzufügen, die sich wohl einmal zu einer kleinen dramatischen Szene zusammenfinden, wie in dem Gespräch zwischen der Schnecke, dem Gärtner und dem Maler, das Bächtold (Kellers Leben I) mitgeteilt hat. Mit ähnlichem Sinn, nur freier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

und gesunder, stand Gottfried Keller in seiner Münchner Sturm- und Drangzeit, als in ihm der Dichter den Maler zu überwinden begann, der Natur gegenüber; auch an den sinnigen orbis pictus, den sein Landsmann A. E. Fröhlich in seinen Fabeln darreicht, mag man sich erinnert fühlen.
Keller sieht bei einer Wanderung ein reizvolles Bild: auf einer Berghalde einen Fichtenbaum, von der Abendsonne überflammt, einen dunkeln Weiher, der bald das Himmelsgold wiederzuspiegeln beginnt, Wolken, die scheinen und glühen wie Rubin und Purpur — in seinem Tagebuch (August 1841) wird das zu einem sinnreichen Fabelgebilde, in dem schon gewisse alte Handgriffe volksmäßiger Erzählerkunst, wie die steigernde Wiederholung des Hauptmotivs, glücklich angewendet werden.
„Vom Fichtenbaum, dem Teiche und den Wolken. Die herrliche Abendsonne beschien mit ihren goldenen Strahlen einen großen Fichtenbaum, welcher an einer felsigen Berghalde stand. Sein stachlichtes Laub prangte im schönsten Grün, und seine Äste waren wie mit Feuer übergossen und glänzten weithin durch die Gegend. Er freute sich dieses Glanzes und meinte, all diese Herrlichkeit gehe von ihm selbst aus und sei sein eigenes Verdienst, so daß er sehr eitel ward und prahlend ausrief: „Seht her, ihr andern Gewächse und Geschöpfe um mich her, wo erscheint eines in solcher Pracht, wie ich edle Fichte? Gewiß, ihr seid sehr zu bedauern, daß euch der Schöpfer nicht schöner geschmückt hat.“ Die Sonne hörte diese eitle Rede und wurde darüber unwillig, so daß sie ihre Strahlen von dem Baume weg auf einen dunklen Teich wandte, der unten am Berg in tiefer Ruhe lag. Der Fichtenbaum sah nun so öd' und traurig aus, wie vorher; der Teich aber bewegte sich freudig in kleinen goldenen Wellen und wiederstrahlte das Bild der Sonne in tausend Feuerpunkten. Allein auch er wurde stolz darauf und glaubte am Ende, er selbst sei die Quelle aller dieser Klarheit und verspottete die andern Gewässer, welche im Schatten lagen. Da wurde die Sonne aber-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

mals unwillig, zog Wolken zusammen, in denen sie sich verhüllte, und der Teich lag nun wieder in seinem düstern melancholischen Grau wie zuvor und schämte sich. Die Wolken hingegen begannen jetzt zu glühen und scheinen wie Purpur und verbreiteten sich wohlgefällig am abendlichen Himmel, als die Erde schon im Schatten lag. Da wurden auch sie übermütig und riefen: „Erglänzen wir nicht viel schöner denn die Sonne?“ Und zum dritten Male wurde die Sonne unwillig, und indem sie hinter den Horizont hinabstieg, entzog sie ihre Strahlen den undankbaren Luftgebilden, und Wolken, See und Bäume verschwammen nun in der grauen Dämmerung, bis endlich die Nacht alle diese eitlen Geschöpfe der Vergessenheit übergab.“ Hier ist Alles bedächtig und leidenschaftslos, vielleicht mit einer gewissen Pedanterie, bis ins Kleinste durchgebildet — und doch lebt darin etwas von den Schmerzen des alten grünen Heinrich, dessen Licht so bald zu erlöschen schien. Der von Zweifeln und Kleinmut heimgesuchte Maler-Poet, der mit einem gewissen Galgenhumor auch versetzte Uhren auf dem Pfandhaus ihre Zwiesprache halten ließ, hat solchen Stimmungen oft genug wehmütig spielend parabolische Form gegeben, in einem Fall ganz ähnlich, wie in der antiken Fabel von der Lampe und dem Abendstern — das kurze Tagebuchblatt möge selbst sprechen.

„Die Leuchtwürmchen und die Sterne. Zur Zeit der Abenddämmerung saßen drei oder vier Leuchtwürmchen in einer Wiese unter den Kräutern und Blumen, und man sah, wie sie geheimnisvoll die Köpfe zusammensteckten, emsig hin und herkrochen und sich eifrig besprachen, so daß man glauben mußte, es sei etwas sehr wichtiges im Werke. Als nun die Nacht auf die Felder und Fluren herniedersank, und die Sterne am Himmel erglänzten, da erklommen sie einen hohen Grashalm und sprachen zu den Sternen: „Ihr lieben Sternlein! Ihr müßt gewiß sehr müde sein von eurem allnächtlichen Wachen, drum geht ein Mal ohne Sorgen schlafen, wir wollen indes die Erde für euch beleuchten!“ Die Sternlein lächelten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

einander an und verbargen sich zum Spaße hinter kleine Wolken; die Leuchtwürmchen aber glänzten die ganze Nacht hindurch aus allen Leibeskräften und am Morgen meinten die guten Tierlein, sie hätten die Erde erleuchtet."

Man halte neben diese Tagebuchblätter etwa noch Folgendes:

„Fabel. Die Lilie setzt sich an das Ufer des Tessin, und die Strömung zieht dessen Rand mit der Lilie fort . . .

Ein Stein, neulich erst vom Wasser bloßgelegt und von stattlicher Gestalt, befand sich auf einem erhöhten Platz, wo ein entzückendes Wäldchen endete, oberhalb einer mit Steinstücken übersäten Straße, in Gesellschaft von allerlei Kräutern, die mit Blüten in mannigfachen Farben geschmückt waren . . ."

So etwas könnte in Kellers Münchner Skizzenbüchern stehn, es stammt aber aus den Aufzeichnungen Leonardos. Es ist hier wie dort dieselbe Art, zu sehn und in geschauten Bildern zu denken.

Auch der reife Dichter verschmähte diese schlichten Mittel nicht. Es gibt keine innigere Beseelung der stummen Natur, als etwa seine Gedichte „Nachtfalter," „Trost der Creatur," „Abend auf Golgatha," „Kleine Passion." Neben dem Heiland sieht sein Auge den sammetdunkeln Schmetterling und die sterbende Mücke, dies alte Bild der Gebrechlichkeit. Der Nachtfalter, der blind in die Flamme strebt, war dem greisen Goethe und seinen orientalischen Meistern ein Hinweis auf die „selige Sehnsucht" der Seele nach Gott: der Schweizer Dichterphilosoph und Feuerbach-Schüler sieht in ihm, wie einst ein griechischer Tragiker, ein Warnungszeichen für jugendlichen Titanentrotz — es ist, als ob uralter Aberglaube einen flüchtigen Wolkenschatten in die Welt des Freigeistes werfe. Doch man höre die wundervollen Verse:

Nachtfalter

Ermattet von des Tages Not und Pein,
Die nur auf Wiedersehen von mir schied,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Saß ich und ſchrieb bei einer Kerze Schein,
Und ſchrieb ein wild und gottverleugnend Lied.
Doch draußen lag die klare Sommernacht,
Mild grüßt mein armes Licht der Mondenſtrahl,
Und aller Sterne volle goldne Pracht
Schaut hoch herab auf mich vom blauen Saal.
Am offnen Fenſter blühen dunkle Nelken
Vielleicht die letzte Nacht vor ihrem Welken.

Und wie ich ſchreib' an meinem Höllenpſalter,
Die ſüße Nacht im Zorne von mir weiſend,
Da ſchwebt herein zu mir ein grauer Falter,
Mit blinder Haſt der Kerze Docht umkreiſend;
Wohl wie ſein Schickſal flackerte das Licht,
Dann züngelt' ſeine Flamme ſtill empor
Und zog wie mit magnetiſchem Gewicht
Den leichten Vogel in ſein Todestor.

Ich ſchaute lang und in beklommner Ruh,
Mit wunderlich neugierigen Gedanken
Des Falters unheilvollem Treiben zu.
Doch als zu nah der Flamme ſchon faſt ſanken
Die Flügel, faßt' ich ihn mit ſchneller Hand,
Zu ſeiner Rettung innerlich gezwungen,
Und trug ihn weg. Hinaus in's dunkle Land
Hat er auf raſchem Fittig ſich geſchwungen.

Wie man ſieht, bewahren dieſe Geſtalten, von den Tagebuchblättern an, bei Keller eine gewiſſe Würde, ja, ſie werden von ihm in die Sphäre des Pathetiſchen und Tragiſchen gehoben. Zu Zeit- und Streitgedichten, wo ſie ſonſt gern ein witziges Wörtlein mitſprechen, gewährt ihnen Keller keinen Einlaß. Ganz vereinzelt erheben einmal in einem der politiſchen Sonette „jene flink-gelenken Motten, die ſo gemütlich in dem Rauchwerk ſitzen", ihre Stimme — das Bild wird aus einer derben ſprichwörtlichen Redensart herausgeſponnen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die kurioſe Seldwyler Geſchichte „Spiegel das Kätzchen“, die gleichfalls auf ein Sprichwort hinausgeſpielt wird, hat romantiſche Vorfahren, die erlauchten Kater Tiecks und E. T. A. Hoffmanns; aber manche Einzelheiten konnte nur das Auge ſehen, dem die Bilder des Münchener Skizzenbuches vorſchwebten. Aus der Seldwyler Zeit ſtammt auch eine groteske Skizze, in der das vollgefreſſene Mäuslein oder Füchslein des alten Fabelſcherzes menſchliche Geſtalt angenommen hat: Diebsgeſellen ſind durchs Gitter in einen „Delikateſſen-Keller“ hineingeſchlüpft, haben ſich's dort zu wohl ſein laſſen und ſitzen nun feſt, „wie Aale in der Reuſe.“ Für novelliſtiſche Ausführung mochte das doch nicht ergiebig genug erſcheinen. Aber man ahnt, daß ſich Kellers grimmer Humor an der poſſierlichen Not des Geſindels weidete, wie in der Geſchichte von der armen Baronin.

Als zweiter Repräſentant mag uns Henrik Ibſen gelten. Kein Poet wurzelt wohl mit ſeinem Weſen und ſeiner Kunſt feſter in dieſem gewachſenen Boden, als der große Norweger. Wir können bei ihm noch auf den Grund der perſönlichen Erlebniſſe hinabſehn, die ſeine Dichtung beſtimmen.
Tiere der Heimat — der Eidervogel, die Sturmſchwalbe, der Schwan, auch der Tanzbär — werden ihm zu Bildern menſchlichen Tuns und eigner Kämpfe und Schmerzen. Die „ſcharfſichtige Sorgfalt, mit der da jeder kleinſte Umſtand zur Deutung ausgenützt wird,“ gemahnt einen modernen Beurteiler an Leſſings Fabeltechnik. Aber eine ſtarke Gefühlsbetonung hält dem Verſtandesmäßigen doch meiſt die Wage; ſo ſtellen ſich dieſe Verſe neben die lyriſche Fabel Goethes und ſeiner antiken Vorgänger. Dahin gehören Gedichte, wie die Sturmſchwalbe, der Eidervogel, Verwickelungen. Von dem ſchönſten dieſer Stücke, dem „Eidervogel,“ gibt es zwei Faſſungen. Die ältere ſieht ganz lehrhaft drein; eine Art Moral oder „Epimythion“ wendet ſich an die Schwächlinge und Kleinmütigen, die beim erſten großen Verluſt ihre Spannkraft verlieren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Diese Verse hat Ibsen später gestrichen, und dem Ganzen mit Hinblick auf seine Flucht nach Italien, eine persönliche Wendung gegeben.

Der Eidervogel

Der Eidervogel, hoch im Nord
Hat er sein Heim am bleigrauen Fjord.

Er pflückt aus der Brust sich den weichen Flaum
Sein Nest zu bauen am Klippensaum.

Des Fjordes Fischer mit hartem Sinn,
Der plündert's; kein Fläumchen läßt er darin.

Wie grausam der Fischer, der Vogel sogleich
Pflückt wieder den Busen warm und weich.

Und wieder geplündert, abermals deckt
Er mit Daunen das Nest, in den Winkel versteckt.

Doch dreimal beraubt, da spreitet er sacht
Die Schwingen in einer Frühlingsnacht,

Und mit blutender Brust durch den Nebel hin zieht
Er zu sonnigen Küsten — gen Süd, gen Süd!

Ibsen hat offenbar empfunden, wie das Lehrhafte erst durch diese persönliche Belebung und Beschwingung ganz in die freie Höhe der Dichtung hinaufgetragen wird.
Bis in die Entstehung und Ausgestaltung der Dramen wirken diese Elementarkräfte hinein. Ein fabelartiges Gedicht Welhavens gab gar das Tiersymbol der Wildente her, und neben das menschliche Drama tritt, wie Woerner sagt, „eine vollständige Tierfabel," die uns seinen Sinn verstehn und seine Träger beurteilen lehrt. Im Bund der Jugend wird durch eine dramatisch belebte Fabel-Erzählung im Stil des Fiesco ein noch heute wirksamer Aktschluß gewonnen. In dem ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

nialen Peer Gynt muß gar eine griechische Anekdote, die Ibsen aus Phädrus kannte, des Dichters tiefsten Sinn enthüllen: es ist die Geschichte von dem Tierstimmen-Imitator, der ein Schwein unter den Achseln trägt. Peer Gynts Antlitz soll (nach der Bühnenanweisung) bei der Erzählung einen fremdartigen Eindruck annehmen: er wird der Dichter selbst. Der Dramatiker birgt einen leibhaftigen Norweger unter seinem Mantel, aber seine Landsleute merken es nicht.

In Ibsens Tagebüchern heißt es einmal:

„In der Zeit da ich Brand schrieb, (in Rom), hatte ich auf meinem Tisch einen Skorpion in einem leeren Bierglas stehen. Ab und zu wurde das Tier krank. Dann pflegte ich ihm ein Stück weiches Obst zuzuwerfen, auf das es sich ganz rasend stürzte, um sein Gift darin zu verspritzen. Danach wurde es wieder gesund. — Ist es nicht ähnlich so mit uns Poeten? Die Naturgesetze gelten nicht minder auf geistigem Gebiet."

In diesem Selbstbekenntnis hat der große Seelenanatom den Vorgang, in dem derartige paraboliſch-lyrische Dichtungen entstehn, selbst bloßgelegt. Er schaut den Skorpion im Glase an, wie jener antike Poet die Grille, die er bei den Flügeln gefaßt hat und die doppelt so laut zu zirpen beginnt: „seht, so bin ich; mein Lied wird immer schriller, wenn man mich quält." Wieder ist es sein Ich und sein Dichterlos, das sich ihm in einem geschauten und erlebten Bilde künstlerisch offenbart.

Endlich noch ein Blick auf eine Persönlichkeit, die „bewundert viel und viel gescholten" im Mittelpunkt des modernen litterarisch-philosophischen Lebens steht: auf Friedrich Nietzsche. In einer energischen Gelehrtentätigkeit hatte dieser geistige Proteus die ganze Fülle der Symbole und Gestalten, die Orient und Occident ihm darboten, in sich aufgenommen. Seine Krankheit brachte ihm die Loslösung von der alten gebundenen Existenzform. In den dionysischen Ekstasen des Zarathustra, bei einsamen Wandrungen am Hochsee von Silvaplana oder längs der Meeresküste bei Rapallo und Nizza wurden in ihm Stimmungen des goldenen Zeitalters wieder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

lebendig — auch jene Stimmungen, die uns aus den „Urgeschichten“ entgegenklingen. „Alle Tiere“ so heißt es bei ihm — „alle Tiere und Dinge kommen liebkosend zu Zarathustras Rede.“ Schließlich spinnt sich der Einsiedler-Prophet ganz in eine seltsam lebendige Gedanken- und Traumwelt ein, während das Tagesleben vor ihm versinkt.

Die Gleichnisrede ist ihm kein verstandesmäßig allegorisches Nebeneinander mehr: Gedanken, Stimmung und Bild werden in dem Krater seiner Phantasie zusammengeschmolzen gleich korinthischem Erz. Er denkt unmittelbar in Anschauungen wie sein Liebling Heraklit, wie „Sibyllen und Propheten“ und das mythenbildende Volk. „Zu lange wohl lebte ich im Gebirge, zu viel horchte ich auf Bäche und Bäume: nun rede ich ihnen gleich den Ziegenhirten.“ „Mein Mundwerk ist des Volks: Zu grob und herzlich rede ich für die Seidenhasen. Und noch fremder klingt mein Wort allen Tintenfischen und Federfüchsen.“ Dem urtümlichen Menschen, selbst dem Bauern, fühlt sich der Verkünder des Übermenschen näher, als den „umgekehrten Krüppeln“, denen er entronnen ist, den Fachmenschen, die ganz Ohr oder ganz Auge oder ganz Geist sind. So arbeitet seine Predigt immer wieder mit jenen derben Mitteln, jenen Typen und Szenen, welche die antike Gnomik und Populärphilosophie, die christlich-orientalische Legende und auch die „Weisheit von der Gasse“ ihm darbot. „Warum sollte Zarathustra nicht auch vom Volke lernen, wenn das Volk von Zarathustra lernt?“

Unter seinen Tieren lebt Zarathustra wie ein buddhistischer Heiliger; aber er gestaltet die Bilder, die er schaut, mit dem prägnanten Formsinn der Hellenen.

Man kennt sie, Zarathustras Lieblinge, den Adler und die Schlange, „das stolzeste Tier und das klügste Tier“ (388). Auf seiner letzten Wanderung wittert er „unbewußte Gefährten und Brüder“ —, siehe, da waren es Kühe, deren Nähe und Geruch hatten sein Herz erwärmt!“ — unter ihnen findet er einen seltsamen „Bergprediger,“ der mit ihnen redet, wie die Hei-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ligen der Legende mit Vögeln und Fischen. Das Zeichen dafür, daß seine Stunde da sei, ist „der lachende Löwe mit dem Taubenschwarme“ (474). Neben dem heroischen Löwen, „der Herr sein will seiner eigenen Wüste,“ sieht seine Phantasie die „tragbaren Tiere,“ das Kamel und den Esel. Der Distelfresser wird mit einer gewissen Sympathie behandelt, wie bei den Griechen; die spukhafte Schlußszene des vierten Teils ist jenes Eselsfest, das aus einem von Flögel und Lichtenberg beschriebenen naiven Kirchenbrauch herausgebildet ist. Alte Bekannte huschen vorüber: der Esel, der im Löwenfell einherstolziert oder Wein trinkt und Rosen frißt; der aufgeblähte Frosch, der zerplatzt; die Henne mit den goldnen Eiern, der Vogel als Weissager; Zaunkönig und Adler, Roß und Maultier, Eidechse und Spinne, kurz, „alles große und kleine Getier aus der Arche Noäh.“

Man meint oft den Philostratischen Äsop, von dem Goethe erzählt, unter seinen redenden Tieren zu sehn, wenn man Zarathustras Einsamkeit belauscht.

Meist sind diese Gestalten mitten in die Handlung hineingestellt als Mit-Handelnde und Mit-Denkende. Und um sie webt der ganze Zauber südlicher Natur: tiefe Mittagstille, wo Pan schläft; Morgenfrühe auf Bergeshöhen, Sonnenaufgang über dem Meer; braune Nacht mit zitterndem Mondlicht und rieselnden Brunnen. Aber hie und da gibt der Dichter dem Bilde einen festen Rahmen und schafft fabelähnliche Sprüche, den Reden des Goetheschen Salomo ebenbürtig.

„. . . . Und Zarathustra betrachtete den Baum, an dem sie standen, und sprach also:

„Dieser Baum steht einsam hier am Gebirge; er wuchs hoch hinweg über Mensch und Tier.

Und wenn er reden wollte, er würde Niemanden haben, der ihn verstünde: so hoch wuchs er.

Nun wartet er und wartet, — worauf wartet er doch? Er wohnt dem Sitze der Wolken zu nahe: er wartet wohl auf den ersten Blitz?“ —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wen haßt das Weib am meisten? — Also sprach das Eisen zum Magneten: „ich hasse dich am meisten, weil du anziehst, aber nicht stark genug bist, an dich zu ziehen."

„Warum so hart!" — sprach zum Diamanten einst die Küchenkohle; „sind wir denn nicht Nah-Verwandte?" —
Warum so weich? Oh meine Brüder, also frage ich euch! seid ihr denn nicht meine Brüder? . . . Diese neue Tafel, oh meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart!"

Das ist der neue kategorische Imperativ: der Spruch des Diamanten.
Und das neue Ideal, das Nietzsche aufrichtet und herbeisehnt, die „Höheren, Stärkeren, Sieghafteren, Wohlgemuteren, solche die rechtwinkelig gebaut sind an Leib und Seele?" Sie heißen ihm „lachende Löwen" (411), mit einem prachtvollen, der Antike entlehnten Sinnbilde.
Gerade in solchen tiefsinnig-naiven Gleichnissen wirkt der einzigartige Sprachstil der Dichtung am mächtigsten und reinsten. Dieser Stil hat seine Wurzeln nicht in antikem und nicht in modernem Boden, sondern — wie Nietzsche selbst bekennt — „in der Sprache Luthers und in der poetischen Form der Bibel." Sein künstlerischer Instinkt führte den Rastlosen schließlich doch zurück zu dem Buch der Bücher, wie sein Leib an der Mauer des Röckener Dorfkirchleins seine Ruhestätte gefunden hat.

XI.

Wir haben einige markante Persönlichkeiten für die Bedeutung unsres unscheinbaren Stoffes zeugen lassen: wie steht zu ihm die Masse, das „Volk" von heute und gestern?
Die Arbeit der „Folkloristen" hat uns im letzten Menschenalter eine Fülle von Aufzeichnungen dargeboten: darnach wachsen und blühen, auch wenn wir von den sogenannten Naturvölkern absehn, diese Elementarformen der Erzählungskunst immer noch mit alter Triebkraft, bei den Neugriechen und Südslaven, bei Arabern und Türken, bei Romanen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Germanen. Im hohen Nordwesten Deutschlands hat Meister Wilhelm Busch eine stattliche Reihe solcher Tiergeschichten aufgezeichnet; das sinnige Buch „Ut ôler Welt", das erst aus seinem Nachlaß an den Tag getreten ist, hat uns gezeigt, wo das Beste seiner derben Kunst seine Wurzeln hat. Im fernsten Südosten jenes weiteren „deutschen Vaterlandes," von dem Arndt sang, — in Siebenbürgen — hielt vor einem Menschenalter Joseph Haltrich eine reiche Ernte. Die ältesten Siebenbürgener Sachsen sind bekanntlich, wie vor Allem ihr Dialekt beweist, aus dem klassischen Landstrich der deutschen Tiersage, der Niederrheingegend, eingewandert und aus ihrem Mutterlande haben sie, nach Haltrich, die Pflänzlinge der Tiermärchen und Fabeln mitgebracht, die in der neuen Heimat so üppig und doch eigenartig heranwuchsen und weiter wucherten. Fabelartige Züge dringen in die verschiedenartigsten Märchen-, Sagen- und Legendengebilde ein. In der Geschichte vom Bruder Lustig oder vom Schwaben, der das Leberle gegessen, vernehmen wir einen Nachklang des uralten, weithin verzweigten Tiermärchen vom Hirsch ohne Herz (oben S. XXXIII); der Schwab ist an die Stelle des Fuchses getreten. Die Fabel vom Wolf (oder Fuchs), der sich zu dick gefressen hat und so gefangen wird, führt zum Schlußakt des Märchens vom Däumling und verwandten Überlieferungen. In der Nähe von Frankfurt a. O. liegt ein Dorf mit dem seltsamen Namen Krebsjauche. Da wetteten einmal der Fuchs und der Krebs miteinander, wer am schnellsten laufen könne. Der Krebs hing sich unbemerkt dem Fuchs in die Rute und als sie dicht am Ziele waren, kniff er ihn so stark, daß er mit ihr wütend um sich schlug: der Krebs ließ im rechten Augenblick los und wurde so zuerst ans Ziel geschleudert. Da riefen alle: „Krebs juchhe!" Das Dorf, das dort gebaut wurde, trägt danach seinen Namen. Es ist die altberühmte Wettlauffabel, die man schon im mykenäischen Hellas vom Igel oder der Schildkröte erzählte, witzig gekreuzt mit der Geschichte von dem Rekord-Flug des Zaunkönigs auf den Schwingen des Adlers — der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Humanist Bonus Accursius sowie syrische und slavische Traditionen kennen eine ganz ähnliche Fassung.
Das Beobachtungsfeld bieten in all diesen Fällen ländliche Bezirke dar. Innerhalb des Machtbereichs städtischer Kultur verkümmern diese Elementarformen, wie die Nadelbäume und Waldblumen. Trotzdem behaupten sich die alten Typen doch auch in dem Vorstellungskreis und unter den Ausdrucksmitteln der Gebildeten. Sie gehören zu einer Art von internationaler Bildersprache, wie sie unter dem Einfluß verwandter geistiger Erlebnisse aus dem gemeinsamen Kulturboden der Antike überall in ähnlichen Formen hervorgewachsen ist. Klassische Zeugen, die jeder leicht wieder „citieren" und verhören kann, sind die den abendländischen Kulturvölkern meist gemeinsamen Sprichwörter und „geflügelten Worte." Wenn wir uns hier auf deutsches Gut beschränken, dürfen wir doch nicht vergessen, daß eigentlich der „gute Europäer" redet.
Verzeichnen wir die wichtigsten Zeugenaussagen. Als Bismarck starb, tauchte immer wieder in unsern Tages- und Witzblättern der „tote Löwe" auf, dem der Esel einen Fußtritt gibt; ähnliche Gelegenheiten haben sich ja oft genug wiederholt. Rußland erhob unlängs Beschwerde über Maßnahmen Chinas — der Wolf, hieß es, der gegen das Lamm Klage führt! Eine herrschende politische Partei oder Großmacht beansprucht den „Löwenanteil;" die Schwächeren klagen über eine societas leonina. Man wagt sich nicht „in die Löwenhöhle" des Gegners; man fürchtet sich vor den Spuren, die hinein und nicht herausführen: Vestigia terrent soll schon Kaiser Rudolf I. gesagt haben, als man ihn zu einer Reise nach Rom veranlassen wollte. Man spürt die Löwenklaue und erkennt in dem zerstörten Bardowiek vestigia leonis. Der Renommist ist ein Esel im Löwenfell, der Heuchler ein Wolf mit dem Lammspelz, der Dilettant das Grautier, das die Laute schlägt. Wer abschätzig von Dingen spricht, die ihm unerreichbar bleiben, ist ein Füchslein, dem die Trauben zu hoch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

hängen. Der Harmlose nährt eine Schlange am Busen, gleich dem mitleidigen Bauern; der Mißgünstige platzt vor Neid, wie der aufgeblasene Frosch. Man sagt: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“ und spricht vom Schwanenliede, von Affenliebe und von Krokodilstränen.
Ist man sich wohl bewußt, daß man in all diesen Fällen an griechisch-römische Überlieferung anknüpft?
In den Oberschichten ist in der Tat fast ausschließlich die scharf geprägte antike Scheidemünze in Kurs geblieben — bei allen europäischen Völkern. Nirgends vielleicht offenbart sich die einigende Macht der antiken Kultur so eindringlich, wie in solchen unscheinbaren Äußerungen des sprachlich-dichterischen Lebens.

XII.

Man wird sich überzeugt haben, daß diese „Urgeschichten“ — wie sie der Weise von Weimar nannte — doch mehr sind, als Belehrungs- und Unterhaltungsstoff für die Kinderstube und Schule. Ihre Quellen entspringen wie auf einem fernen Waldgebirge dort, wo die europäische Menschheit ihre heroische Jugend durchkämpfte und durchspielte. Ihr Strom ließ sich nie recht in das Bett einer festen Kunst- und Buchform einschließen. Immer wieder tritt er über die Ufer und befruchtet weite Gebiete der Dichtung und des Lebens.
Seit mehr als zwei Jahrtausenden waren Nobel, Reineke und ihre Sippe den Völkern traute Weggenossen. Sie bleiben auch uns zur Seite; wir lauschen gern auf ihre schlichte, überall und immer verständliche Sprache und hegen manch goldnes Wort, das sie uns zuraunen, im Schatz unsrer ältesten Erinnerungen.

O. Crusius

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Nachbemerkung

Seit einer langen Reihe von Jahren liegen die Entwürfe und Werkstücke zu einer Geschichte der antiken Fabel und ihres Nachlebens in meinem Pult. Die Aufforderung, zu Kleukens Fabelbuch eine Einführung beizusteuern, gibt mir Anlaß, Einiges daraus mitzuteilen, wenn auch nur in skizzenhafter Form. Die Auswahl als Ganzes hatte Kleukens schon fertiggestellt; nur wurden einige geschichtlich bedeutsame Proben (Abraham a Santa Clara, Kleist, 2c.) nachträglich eingelegt.

Der Kenner wird bemerken, daß manche Abschnitte dieser Einführung selbständige Einzelarbeit voraussetzen. Das gelehrte Material konnte nicht vorgelegt werden. Doch seien für einige abseits liegende Einzelheiten die Belege nachgetragen. Zur Orientierung über die antike Fabel kann ein Artikel von A. Hausrath „Fabel" bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie VI 1704 ff gute Dienste leisten.

Zu S. XVIII. Über die Funde von Elephantine belehrt am besten E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine, Leipzig 1912. Die Akichargeschichten scheint schon Demokritos gekannt zu haben; wenn Babrius die „Erfindung" der Fabel den Syrern zuschreibt, wird er an Akikaros, den Vezir des Sanherib, denken, der ja auch auf der Mosaik des Monnos neben Arat, Kadmos usw. erscheint. Ob im fünften Jahrhundert „von einer griechischen Einwirkung auf die orientalische Litteratur die Rede sein könne" (Meyer S. 107), wird von Fall zu Fall geprüft werden müssen; griechische Söldner, Ärzte, Kaufleute wagten sich früh bis nach Babylon. S. E. Rohde, d. gr. Roman 2, S. 580 ff.

Zu S. XXII. Verwertung von Fabeln im Ejektoman: s. Philologus Band XLVII S. 448.

S. XXVI. Es ist ein bedauerlicher Mangel der Überlieferung, daß uns nur ein antikes Märchen in leidlicher Form erhalten ist, Amor und Psyche. Aber alle Haupttypen sind in Umrissen oder in charakteristischen Spuren nachweisbar. Außer den Zusammenstellungen bei Friedländer (Sittengeschichte Roms, I 8, 527—569) sei erwähnt O. Crusius, „Märchenreminiscenzen im Sprichwort" (Verhandlungen der Philologenversammlung zu Görlitz, 1890, S. 31 ff) und Th. Zielinski, „die Märchenkomödie in Athen" — möge uns Zielinski, an den sich manche Sätze in diesen Blättern richten, bald die verheißene Neubearbeitung seines Jugendwerkes darbieten können.

S. XXVIII. Luther über Äsop und die Fabel: s. meinen Aufsatz „Eine litterarhistorische Entdeckung M. Luthers, Beilage zu den Münchner Neuesten Nachrichten, 1908, 118, S. 366.

S. XXXI. Über Florio Bustron s. Mélanges historiques, Choix de Documents Tome V, Paris 1886, S. 1 ff. Die Fabel findet sich S. 102 ff. Bustron benutzt einen ziemlich reichen litterarischen Apparat: aber er ist hier in der Motivierung und Ausführung des Stoffes frei und selbständig vorgegangen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

In Koch's „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte," N. F. 1894, 264 ff hat G. C. Keidel eine Art Geschichte des Fabeltypus zu geben versucht. Aber er kommt nicht erheblich weiter als J. Jacobs in seiner history of the Aesopic fable, weil er dessen Vorurteile (gegen das Alter des klassischen Typus) ohne Nachprüfung übernimmt. Bezeichnend für diesen Forscher ist die Feierlichkeit, mit der er (S. 266) von Furias lateinischer Übersetzung spricht; er scheint nicht in der Lage zu sein, den griechischen Text zu vergleichen. — Kleukens hat das wichtige Stück in einer Überarbeitung aufgenommen, die aus dem Herzen das Hirn gemacht hat, um das moderne deutsche Sprachempfinden nicht zu befremden.

S. XXXIV. Ungemein reich ist der Stoff bei Leonardo (in der Übersetzung von Marie Herzfeld jetzt leicht zugänglich). Manches ist einfach aus einem Bestiarius (Physiologus) übernommen. In andern Fällen wirken wohl antike Typen nach, aber das Gebilde ist doch wie neu geschaffen; Ulme und Feigenbaum z. B. ist eine Art Palingenesie der Nux elegia (S. 281). Das alte Bild vom Schmetterling und Licht wird bald in antiker Weise verwendet (S. 259. 147), bald im Sinne orientalischer Mystik (S. 123), s. oben S. LI. Sehr seltsam klingen die sogen. „Prophezeiungen" — meist Neckrätsel aus alter Überlieferung (S. 280 die Babrius-Fabel vom Wald und der Axt, S. 280 Nux elegia, S. 291 der Scherz von der Hornlaterne, S. 290 gar das Rätsel der Homer-Biographie von den Fischern und den Läusen). Am stärksten, wirklich schlagend wirken die Stücke, in denen Leonardo bestimmte Beobachtungen und Eindrücke verwertet, ähnlich wie G. Keller, s. oben S. 74. — Für Franz v. Assisi und die Märchenzüge seiner Legende vgl. das schöne Buch von H. Thode S. 54 ff.

Zu S. XXXVIII. Die Tierallegorie steht im 23. Stück (1744) S. 38 ff. In dem Frankfurter Drucke (S. 115) heißt Maria Theresia freilich „die schöne Königin der Ungarn und der Teutschen" — aber der Reim („rächen") führt notwendig auf die oben gegebene Lesart. Wie ich eben sehe, ist der Text S. XXXVIII Z. 3 nachträglich retouchiert. Die Gepflogenheit, die Endung des ersten Adjektivs von zweien weg zu lassen („halb traurig- und halb lustigen Operette") hat sich auch Goethe sein Leben lang bewahrt.

Die musikalische Verwertung von Tierstimmen beginnt mit Alkman und Aristophanes, führt über Banchieri's Tierfuge (in der dem indischen Elephanten seltsamer Weise schon der mystische Laut Om zugeteilt wird) zu Poglietti und Seinesgleichen, und stellt sich trotz Marpurgs Einspruch (Anleitung zur Singcomposition S. 78) vereinzelt auch bei unsern Klassikern gelegentlich noch ein, zuletzt und am poesievollsten in Wagners Siegfried.

Zu S. LIX. Die früheste Spur der Wettlauffabel meine ich auf dem Gemälde einer mykenäischen Kalksteinplatte (jetzt im National-Museum zu Athen No. 3256, s. V. Stais, Guide illustré II S. 160) gefunden zu haben: da trägt ein laufender Hirsch einen Igel. Eine schwarzfigurige Vase zeigt den Igel im Wettlauf mit dem Hasen, s. Philologus Bd. XLVII, 1888, S. 185.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Das Buch der Fabeln

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

BABRIOS

Die Krähe unter den Vögeln

Iris, des Himmels purpurſtrahl'nde Botin,
Tat einſt den Vögeln kund, ein Schönheitswettkampf
Sei droben feſtgeſetzt im Reich der Götter.
Der Ruf erklang und jedes Vogelherz
Ergriff Verlangen nach den Götterpreiſen.
Von einem Fels, der Gemſe nicht erſteigbar,
Entſtürzt' ein Quell und goß ſein Waſſer nieder
In einen Weiher, ſommerlich und klar.
Da kam das ganze Vogelvolk zu Hauf.
Man badete ſein Antlitz und die Füße,
Schlug mit den Fittichen und ſtrählte ſich
Das Federhaar. Zuletzt kam eine Krähe
Zu jenem Quell, uralt, des Raben Sprößling.
Die ſuchte Federn allerhand und ſteckte
Sie an die feuchte Bruſt und ſchmückte ſich
Mit aller Vögel Farbenpracht. So ſchwang ſie
Sich zu den Göttern, ſtolzer als ein Aar.
Und Zeus erſtaunt' und hätt' ihr wohl den Preis
Erteilt, — allein das Mädchen von Athen,
Die kluge Schwalbe, kam zuerſt und zupfte
Ein Federchen ihr aus, ſie zu entlarven.
Frech ſchrie die Krähe: „Fort, Verleumderin!“
Da kamen alle, Turteltaub' und Droſſel,
Häher und Haubenlerche, die in Gräbern
Ihr Spiel treibt, und der Küchlein Feind, der Habicht,
Und rupften um die Wette. Jedermann
Erkannte ſie, die alte ſchwarze Krähe.

Der Kampf der Mäuſe und der Wieſel

Die Mäuſ' und Wieſel führten ohne Landfrieden
Mit einander Krieg, und ewig ſah man Blut fließen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Wiesel siegten, und das Mäusevolk meinte,
Die Schuld der Niederlage steckt darin, weil sie
Nicht Führer hätten mit bestimmter Abzeichnung,
Und immer ordnungslos sich in Gefahr stürzten.
Darum erkor man die sich durch Verstand, Adel
Und Mut und Stärk' auszeichneten zu Hauptleuten.
Die ordnen nun die Mäuse ganz wie Soldaten
In Rotten, Züge, Haufen und in Schlachtreihen.
Als alle nun beisammen und geschart waren,
Da banden sich die Führer aus den Lehm-Mauern
Strohhälmchen um die Stirne vorn als Abzeichen,
Und schritten so der ganzen Schar voran sichtbar,
Wo gleich 'ne Maus ein Wiesel keck herausfordert.
Doch wieder muß das Mäuseheer die Flucht nehmen.
Die Gemeinen fanden Rettung nun in Schlupflöchern,
Nicht so die Feldherrn! als sie jetzt ans Loch kamen,
So ließ der schnöde Halm sie nicht hineinkriechen,
Und sie allein erschlug man dort am Eingange.
Und wegen ihrer stellt der Feind ein Siegsmal auf,
Weil jedes Wiesel einen Hauptmann fortschleppte.

Der Hirsch

Aus einem ruhig-stehenden Teiche trank einstens
Ein hochgehörnter Hirsch in Sonnenglut durstig.
Indem er da im Wasserspiegel sein Bildnis
Erblickte, war er auf das Prachtgeweih eitel,
Doch unzufrieden mit den Beinen und Klauen.
Die Vergeltung war zugegen, die den Hochmut straft.
Denn plötzlich sah er Menschen kommen, Weidmänner,
Mit Netzen und Geschossen und mit Spürhunden.
Da nahm er Reißaus eh er noch den Durst löschte.
Durchmaß mit flinken Füßen eine Feld-Strecke:
Doch als er einem Baumgehölze naht, wird er
Erlegt, indem die Büsche sein Geweih hemmten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Da sprach er: „Weh, wie hab ich mich getäuscht! deren
Ich mich geschämt, die Beine, waren Nothelfer,
Verräter mein Geweih, womit ich stolz prunkte!“

Der Löwenanteil

Der Esel jagte mit dem Leu gemeinschaftlich,
In Kräften der, im Laufe stark der Waldesel.
Und als sie reiche Beute nun erjagt hatten,
So teilt der Leu den ganzen Raub in drei Teile,
Und spricht: „Den ersten werd ich hier mir selbst nehmen,
Als König: auch den zweiten werd ich mir nehmen
Als Jagdgenosse: und der dritte Teil soll dir
Verderben bringen, wenn du nicht gleich ausreißest.

Der Nordwind und die Sonne

Einst ging die Sonne, sagt man, mit dem Nordwinde
'ne Wette ein, wer wohl zuerst 'nem Landmanne
Auf einer Wanderschaft den Kittel auszöge.
Nun fing der Nord zu blasen an vom Eismeere;
Den Kitteltträger wollt' er mit Gewalt plündern.
Der aber ließ nicht fahren, und vor Frost bebend,
Und rings die Zipfel mit den Händen anziehend,
Den Rücken an ein Felsenstück gelehnt, saß er.
Nun kam die Sonn', und erstlich lieb hervorblickend,
Erlöst sie ihn von Winterssturm und Eiskälte,
Dann ließ sie wieder stärker ihre Glut steigen,
So daß es plötzlich unsrem Mann ganz schwül wurde:
Da warf er gern den Kittel ab, sich bloß machend.

Das Bündel Stäbe

In alten Zeiten lebt' ein Mann, der sehr alt war
Und viele Söhne hatte. Da er nun merkte,
Daß ihm sein Ende nahte, hieß er letztwillig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ihm einen Bündel feiner Stäbchen herbringen.
Man suchte wo sie standen. Als sie da waren,
So sprach er: „Kinder, seht, ob mit Gewalt einer
Die so verbundnen Stäbe kann entzwei brechen.“
Sie konnten's nicht. Da sprach er: „Nehmt sie jetzt einzeln,
Und seht ob's geht.“ Da jedes Stäbchen leicht knickte,
So sprach er: „Also wenn ihr alle einträchtig
Zusammenhaltet, Kinder, kann kein Mensch jemals
Euch Schaden tun, und wenn er noch so stark wäre.
Doch wenn der Eine da- der Andre dorthin will,
So wird es jedem wie dem einen Stab gehen.

Die Lebensalter

Zum Menschen vor die Wohnung kamen drei Tiere,
Das Roß, der Ochse und der Hund, vor Frost zitternd:
Und jener schloß die Tür denselben auf, führt sie
Hinein, und legt sogleich am hellen Herdfeuer
Von seinem Vorrat Speise vor: er gab Haber
Dem Roß, und Löwenfuß dem fleißigen Pflugstiere,
Indem der Hund bei seiner Tafel mitspeiste.
Und sie vergalten ihrem Wirt die Gastfreundschaft
Mit eignen Lebensjahren, die sie abtraten:
Das Roß sogleich: deshalb ist jeder Mensch anfangs
In seinen Jugendjahren stolz und hochfahrend:
Der Ochse nachher: darum will man arbeiten
In Mitteljahren, fleißig sein und Gut sammeln;
Die letzten Jahre hat der Hund geschenkt, sagt man:
Darum, mein Branchos, sind die Alten stets mürrisch
Und bloß dem Geber ihres Unterhalts freundlich,
Und belfern stets, und sehen keinen Gast gerne.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Hirsch ohne Gehirn

Der Löwe lag einst krank in stillen Bergschlünden,
Die lahmen Glieder ließ er hin ins Gras sinken:
Da blieb der Fuchs sein Freund und sein Gesellschafter.
Zu diesem sprach er: „Willst du mich vom Tod retten?
Mich hungert nach dem Hirsche, der in Baumwaldung
Dort unter jenem wilden Fichten-Dach hauset.
Nun hab ich leider nicht die Kraft zum Hirsch-Jagen:
Du kannst ihn, wenn du willst, in meine Hand liefern,
Durch deiner Reden Honigseim ihn leicht ködern."
Da ging der Schlaukopf hin und fand im Wildforste
Den Hirsch auf weichem Grase froh herumspringend.
Erst kniet' er nieder, sprach darauf den Gruß, endlich
Begann er: „Angenehme Neuigkeit bring ich.
Der Löwe," fuhr er fort, „du weißt, ist mein Nachbar.
Ihm geht es schlecht, und nächstens wird er abfahren.
„Nun, welches Tier soll hinter mir den Thron erben?"
So fragt' er neulich: „denn das Schwein ist stumpfsinnig,
Der Bär zu träg, der Panther gar zu jähzornig,
Der Tiger eitel und zu wenig leutselig."
Sein Urteil war: des Thrones sei der Hirsch würdig.
Er sei von Ansehn stattlich, lebe viel Jahre,
Und sein Geweih sei allem was da kreucht furchtbar,
Nicht schlicht wie Ochsenhörner, sondern baumähnlich!
Und kurz und gut: du bist erkoren, wirst also
Gebieten allem Wild und allen Waldwandlern.
Dann magst du, Herr, auch einmal an den Fuchs denken,
Der dir die Botschaft brachte. Deshalb nur kam ich.
Jetzt lebe wohl, mein Bester, denn ich muß eilen
Zum Löwen, wenn er wieder nach mir fragt etwa:
Denn mich gebraucht er überall zum Ratgeber:
Auch du, mein Sohn, wohl, hoff' ich, wenn du willst hören
Auf dieses graue Haar. Du solltest hingehen
Dich zu ihm setzen, ihn im Leiden aufrichten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Im letzten Stündlein macht 'ne Kleinigkeit Eindruck,
Und sitzt die Seel' des Sterbenden in dem Blick." Also
Sprach Reinke und verdrehte mit dem Trug-Märchen
Dem Hirsch den Kopf, so daß er in die Hohlgrotte
Des Räubers ging, nicht ahnend, was ihm dort drohte.
Der Löwe sprang vom Lager auf im Nu, packt' und
Zerschlitzte mit den Krallen ihm die Ohrläppchen,
Zufahrend hastig: und das arme Tier riß aus,
Grad durch die Türe mitten in den Wald rennend.
Da schlug der Schlaukopf, als er seine Müh eitel
Verschwendet sah, die Händ' zusammen, und jener
Lag da und knirschte mit den Zähnen, oft seufzend,
Indem ihn Hunger quälte und zugleich Ärger:
Dann wandt' er sich zum Fuchse wiederum flehend,
Er möchte doch 'ne zweite Kriegslist aussinnen.
Der spricht, nachdem er tief nach Rat geschürft hatte:
„Du heischest Schweres, doch ich will nochmals helfen."
Gleich geht er auf die Spur in kluger Hunds-Weise,
Dabei entwirft er lauter Ränk' und Schelmstreiche,
Indem er jeden Hirten unterwegs fragte,
Ob nicht des Wegs ein blutiger Hirsch geflohn wäre,
Die ihm die Richtung, wie sie's wußten, angaben.
Er fand ihn endlich, sich vom Laufen abkühlend,
An einem schattigen Ort, und stand vor ihm plötzlich
Mit Unverschämtheits-Mienen, Dreistigkeits-Stirne.
Durch Bein' und Rücken rieselt's kalt dem Hirsch, drinnen
Im Herzen kocht der Zorn: allein er spricht also:
„Du gehst mir allwärts nach, wohin ich auch fliehe:
Allein, du Scheusal, jetzo soll's dir schlecht glücken!
Komm nur heran, und mucke nur einmal, wag' es!
Spiel du den Fuchs bei andern, die dich nicht kennen,
Und kitzle, mach zum König wen du willst künftig."
Der ließ sich drum nicht irre machen und sagte
Einfallend: „Bist du denn so feig, so gar schüchtern?
Und kannst so schnell auf einen Freund Verdacht werfen?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Löwe wollte dir 'nen guten Rat geben,
Dich aus der angewohnten Schlaffheit aufwecken,
Und nahm, wie sterbende Väter, dich beim Ohrläppchen,
Um seinen Auftrag dir zu sagen vollständig,
Womit du sollst das große Reich in Acht nehmen.
Du warst empfindlich bei dem Zwick des Totkranken,
Und hast dich selbst verwundet, heftig losreißend.
Und nun ist er noch mehr als du verstimmt drüber,
Unzuverlässig scheinst du ihm und leichtfertig,
Zum König will er lieber nun den Wolf machen.
Das wär ein schlimmer Herr! Was soll ich anfangen?
So wirst du Unglück bringen über uns alle.
Nein, komm mit mir und zeig dich künftig hochherzig,
Und nicht so scheu wie Lämmer aus der Schafherde.
Ich schwör's bei allen Quellen, allen Baumblättern,
So wahr ich will dir untertan allein werden,
Er weiß von keiner Feindschaft, will aus Wohlwollen
Dich über alle Tiere nur zum Herrn setzen."
Durch solcherlei Gerede wird der Vielender
Zum zweiten Mal verlockt zur selbgen Mordhöhle.
Und als er festgenommen war im Wildlager,
Da speist' an reicher Tafel erst der Leu selber,
Verschlang das Fleisch, die Eingeweide, sog schlürfend
Das Mark aus allen Knochen: doch der Wegweiser
Sah hungrig zu: nur heimlich aus dem Hirnschädel
Das Hirn herauszuschlürfen, das er gern speiste,
Gelang: das war der Lohn für seine Mühwaltung!
Eins nach dem andern speisend, kam der Löw' endlich
Zum Kopf und, als er seinem Inhalt nachforschte,
So konnt' er nicht begreifen, wo das Hirn wäre.
Da sprach der Fuchs, ihn witzig hinter das Licht führend:
„Such nicht umsonst! Er hatte kein Gehirn drinnen!
Wie konnte jemals solch ein Tier Gehirn haben,
Das sich zur Löwenhöhle zweimal ließ führen?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Affenmutter

Die Affin kam mit einem Zwillingspaar nieder,
Doch liebt sie nicht die beiden Kinder gleich zärtlich,
Ist in den einen Sohn vernarrt so unselig,
Daß sie an wilder Brust ihn herzend tot drückte:
Den andern wirft sie weg, er war ihr gleichgiltig!
Und der, in öde Wildnis kommend, blieb leben.

Der Fuchs und die Trauben

Weintrauben hingen noch an einem Bergabhang
Von dunklem Rebstock. Da erblickt ein schlau Füchslein
Die üppig vollen, und gar oft heranspringend
Will mit den Pfoten es die Purpurfrucht haschen,
Die reif schon war und für den Kelterbaum zeitig.
Vergebne Müh! er konnte nicht hinauf reichen.
Da ging er weiter, also seinen Schmerz stillend:
„Die Traub' ist sauer, wie ich seh, und noch unreif."

Das Rohr und der Eichbaum

Der Sturm warf einen Eichbaum von dem Berggipfel
Entwurzelt in die Wogen, die ihn fortwälzten,
Den riesigen Sprößling aus der Zeit der Urmenschen.
Dem Strom zu beiden Seiten standen Rohrbüsche,
Die von des Uferrandes leichtem Naß tranken.
Die Eiche staunte, wie das Rohr so gar mächtig
Und leicht zerbrechlich, dennoch nicht gestürzt wäre,
Und doch sie selbst entwurzelt, solch ein Waldriese.
Das Rohr erwidert weislich: „Wolle nicht staunen;
Du bist besiegt im Kampfe mit den Sturmwinden,
Da wir uns beugen mit geschmeid'ger Weltklugheit,
Wenn leis' um unsre Spitzen nur die Luft säuselt."
(So sprach das Rohr, die Fabel aber mag lehren:
Mit Starken frommt nicht streiten, sondern nachgeben.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Rabe und der Fuchs

Ein Rabe hielt im Schnabel einst ein Stück Käse.
Der schlaue Fuchs, der nach dem Käse sehr gierte,
Betrog den Vogel, indem er so ihn anredet:
„Schön ist dein Fittich und dein Auge scharf, Rabe,
Dein Nacken prächtig; eine Adlersbrust zeigst du,
Und jedes Tier muß deiner Fänge Kraft weichen.
Und solch ein Vogel kann nicht schrein und muß stumm sein."
Der Rabe, dessen eitles Herz das Lob aufbläht,
Wirft aus dem Schnabel seinen Käse laut krächzend.
Der Schlaue nimmt ihn und mit Spöttermund ruft er:
„So warst du doch bei Stimm', und keineswegs sprachlos;
Ja du hast alles, Rabe; nur Verstand fehlt dir."

Die beiden Kampfhähne

Einst boxten sich zwei Tanagräer Kampfhähne, —
Sie sollen, sagt man, wie die Menschen Mut haben —
Und der Besiegte ganz zerschrammt und blutrünstig
Verkroch vor Scham in einen dunklen Hauswinkel;
Der andre sprang dagegen auf den Dachgiebel,
Und klatschte mit den Flügeln, laut dabei krähend.
Da kam ein Adler, der ihn rasch vom Dach aufhob
Und fortflog; mit dem Hühnervolk spaziert jener
Indessen für der Schlacht Verlust Gewinn erntend.

Die Hasen

Gefaßt vom Lebensekel wollten einmal
Die Hasen in das dunkle Wasser eines
Bergsees sich stürzen ihrer Schwäche wegen.
Kein Tier ist ja so feig wie grade sie
Und nichts verstehn sie, als davon zu rennen.
Doch als sie an den breiten See kamen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Saß juſt am Ufer ein Haufen Grasfröſche
Knickbeinig da und ſprang in den Moraſt.
Sie machten halt und einer neuermannt
Sprach: Gehn wir heim. Wir brauchen noch nicht ſterben;
's gibt noch viel ärm're Haſcher, als wir ſind.

Die drei Stiere und der Löwe

Es weideten drei Stier' einſt miteinander.
Der Löwe ſtellte ihnen lange nach
Und ſah bald ein, ſo lang ſie einig ſei'n,
Werd es ihm nie gelingen, ſie zu kriegen.
Zweideut'ge Worte und Verleumdungen
Sind bald geſchmiedet und — die Feindſchaft fertig.
Ein jeder einzeln fiel ihm leicht zum Raub.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

PHÄDRUS

Der Wolf und das Lamm

Zum selben Bache kamen durstgetrieben
Einst Wolf und Lamm. Der Wolf stand oberhalb,
Das Lamm viel tiefer. Da voll gierger Freßlust
Begann der freche Räuber so zu hadern:
„Warum hast du das Wasser mir getrübt
Beim Trinken?“ Doch der zage Wollenträger:
„Unmöglich konnt' ich tun, Wolf, was du klagst;
Von dir rinnt ja herab zu mir das Naß.“
Geschlagen durch der Wahrheit Kraft sprach jener:
„Vor einem Halbjahr sprachst du schlecht von mir.“
Das Lamm drauf: „Ach, so alt bin ich ja nicht.“
„Dann war's dein Vater,“ sprach er, „der mich schalt —“
Ergriff's, zerriß es in ruchlosem Mord.
Die Fabel schrieb um jener willen ich,
Die falschen Vorwand brauchen, um damit
Selbst die Unschuldigen zu unterdrücken.

Die Frösche, die einen König begehrten

Als einst Athen in Rechtesgleichheit blühte,
Erregte frecher Freiheitsdrang die Bürger
Und Übermut zerbrach die alten Zügel.
Bald hatten die Parteien sich verschworen,
Und als Tyrann besetzte rasch die Burg
Pisistratus. Ihr traurig Sklaventum
Beweinten damals schwer die Attiker
(Nicht weil er grausam war, doch schwer erträgt
Ein Joch der Ungewohnte). Wie sie klagten,
Erzählte diese Fabel einst Äsop:
Die Frösche, frei in ihren Sümpfen schweifend,
Erbaten mit Geschrei sich einen König

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Von Jupiter, der mit Gewalt beſchränke
Ihr ausgelaſſ'nes Tun. Der Götter Vater
Hub an zu lachen und gab ihnen drauf
Ein Balkenſtück, das plötzlich hingeworfen
Durch Lärm und Aufruhr zum Erſchrecken brachte
Das feige Völklein, das im Sumpfe hauſt.
Da lag es längre Zeit im Schlamm verſenkt.
Zufällig hebt nun aus dem Tümpel einer
Heimlich ſein Haupt, ſieht ſich den König an
Und ruft die andern insgeſamt herbei.
Vorbei iſt nun die Furcht. Wetteifernd ſchwimmen
Sie her und auf das Holz und drüber hin
Hüpft nun die kecke, ausgelaſſ'ne Bande.
Nachdem ſie's ſo verhöhnt, beſchimpft, beſchmutzt,
Begehrten ſie von Zeus noch einen König;
Unbrauchbar ſei der, den er ihnen gab.
Da ſandte er die Ringelnatter ihnen,
Die nun mit ſcharfem Zahn ſie einzeln faßt.
Vergebens fliehn die Armen vor dem Morde.
Selbſt ihre Stimme ſchneidet ab die Furcht.
Doch heimlich wird Merkur zu Jupiter
Beauftragt, daß er den Bedrängten helfe.
Drauf ſprach der Gott: „Ihr wolltet euer Gutes
Nicht tragen; alſo tragt denn euer Weh."
Drum, ſprach Äſop, ihr Bürger haltet ſtand,
Daß nicht ein ärger, größer Übel komme.

Der Eſel

Wenn ſich die Herrſchaftsform im Staate ändert,
Kriegt einen andern Herrn der Arme nur,
Doch ſeine Lage bleibt, ſo wie ſie war.
Die Fabel hier verkündet dieſe Wahrheit.
Ein zager Greis trieb auf der Wieſe einſt
Sein Eſelchen zur Weide. Plötzlich ſchreckt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ihn Feindeslärm. Er rät dem Esel: „Flieh;
Sonst nehmen ja die Feinde dich gefangen.“
Der Esel gab bedächtig drauf die Antwort:
„Wird mir zwei Sättel auf der Sieger laden?“
„Nein,“ sagt der Greis. „Nun also — was liegt mir
Denn dran, wem ich just diene, wenn ich doch
Mein altes Saumzeug weiter tragen muß?“

Die beiden Saumtiere

Zween Säumer gingen unter ihrer Last:
Der schleppte schwer mit Geld beladne Körbchen,
Der andre Säcke voll wohlfeiler Gerste.
Stolz hebt der Reiche auf sein ragend Haupt
Und schüttelt mit dem Hals die helle Schelle.
Langsam stillschreitend folgt ihm der Gefährte.
Auf eins fliegt Raubvolk aus dem Hinterhalt.
Im Kampf verwunden sie das eine Saumtier,
Das Geld zu plündern, lassen außer acht
Die billige Gerste. Wie nun sein Geschick
Das seiner Last beraubte Tier beklagt,
Meint drauf das andre: „Ach, wie freu ich mich,
Daß man mich so mißachtet hat. So blieb
Ich unverwundet und hab nichts verloren.“
Dies sagt: Der Dürft'ge lebt in Sicherheit;
Großer Gefährdung unterliegt der Reichtum.

Die Frösche fürchten den Stierkampf

Die Niedern leiden, wo die Mächt'gen streiten.
Vom Sumpf aus sah ein Frosch den Kampf von Stieren:
„Ach,“ rief er, „welches Unheil droht uns dort!“
Ein andrer fragt, wie er so sprechen könne;
Die Stiere stritten um der Herde Herrschaft,
Und weit vom Sumpfe lebten ja die Rinder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Drauf jener: „Wohl Geschlecht und Wohnort trennt uns,
Doch wer geschlagen räumen muß den Hain,
Wird in des Sumpfs Verborgenheit sich retten
Und uns mit hartem Huf zunichte stampfen.
So dräuet jener Wut auch unserm Haupte."

Der Stier und das Kalb

In enger Stalltür rang mit seinen Hörnern
Ein Stier, und konnte nicht zur Krippe kommen.
Ein Kalb wollt' ihm die rechte Wendung zeigen,
Da rief er: „Schweig, das wußt ich, eh du lebtest."
Wer Klügre meistern will, nehm' sich's zu Herzen.

Der Fuchs und der Storch

Verletze niemand; doch hast du verletzt,
Ist's recht, mit gleichen Ruten dich zu zücht'gen.
Der Fuchs, erzählt man, lud zuerst den Storch
Zur Mahlzeit ein, und setzt' in flacher Schüssel
Ihm eine Brüh' vor, die des Storches Schnabel
Trotz Hunger sich umsonst zu kosten mühte.
Nun ladet er den Fuchs und tafelt Flaschen
Voll Brocken auf, worein den Schnabel steckend
Er selbst sich labt, den Gast durch Hunger peinigt.
Wie der der Flasche Hals vergeblich leckt,
Läßt sich der Wandervogel so vernehmen:
„Was selbst man angab, trage man mit Gleichmut."

Das Hühnchen und die Perle

Auf einem Düngerhaufen fand ein Hühnchen,
Indem es Speise suchte, eine Perle.
„So kostbar du, und liegst an solchem Ort!"
Rief es. „Sah's ein Verehrer deines Wertes,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wärst du zum alten Glanze einst gekehrt.
Da ich dich fand, dem weit mehr liegt an Speise,
Kannst weder mir noch dir du zu was nützen."
Das sag ich solchen, die mich nicht verstehn.

Der Hirsch im Rinderstall

Ein Hirsch, aus seinem Waldversteck gescheucht,
Floh vor dem drohenden Geschoß der Jäger
In blinder Furcht gleich zu dem nächsten Landhaus
Und barg sich im gelegnen Rinderstall.
Hier spricht zu ihm ein Ochs: „Wo denkst du hin doch,
Unsel'ger, daß du selbst in deinen Tod rennst
Und Menschendach dein Leben anvertraust?"
Doch jener flehend: „Schonet ihr nur meiner,
Zur günst'gen Stunde brech' ich wieder aus!"
Dem Tage folgt die Nacht im Wechselreigen.
Laub bringt der Ochsenknecht, doch sieht ihn drum nicht;
Es gehn die Leute alle ab und zu, den Hirsch
Niemand bemerkt; vorbei geht selbst der Meier,
Auch er sieht nichts. Da will der Hirsch erfreut
Schon Dank abstatten den verschwiegnen Rindern,
Daß sie in Not ihm Gastfreundschaft erwiesen;
Doch einer spricht: „Gern säh'n wir dich gerettet,
Allein kommt jener mit den hundert Augen,
Dann schwebt noch sehr dein Leben in Gefahr."
Indessen kehrt' der Herr selbst von der Mahlzeit,
Und weil er jüngst sein Vieh gemagert fand,
Tritt er zur Krippe: „Was? so wenig Laub?
Auch Streu fehlt! Dieses Spinngeweb' zu tilgen
Wär rechte Mühe!" — Wie er alles durchforscht,
Erblickt er auch des Hirsches hoch Geweih,
Ruft das Gesind zusammen, läßt ihn töten,
Und nimmt die Beute fort. — Die Fabel lehrt:
In seinen Sachen sieht der Herr am besten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Hund, der ein Stück Fleisch durch den Fluß trägt

Am Eignen büßt's mit Recht, wer Fremdem nachstrebt.
Ein Hund, der schwimmend Fleisch durch einen Fluß trug,
Erblickt sein eignes Bild im klaren Spiegel.
Im Wahn, ein andrer Hund trag' andre Beute,
Will er's ihm rauben: doch — getäuschte Habgier! —
Den Fraß, den er im Maul hielt, ließ er fahren,
Noch wen'ger faßt' er das, wonach er schnappte.

Die hungrigen Hunde

Töricht Beginnen bleibt nicht nur erfolglos,
Es lockt die Sterblichen auch ins Verderben.
Ein Fell im Strom versenkt erspähten Hunde.
Es leichter aufzuziehn und zu verschlingen,
Woll'n sie den Fluß austrinken. Doch zerplatzt
Erlagen sie, eh ihr Begehr erreicht war.

Von den Fehlern der Menschen

Zwei Ranzen legte Jupiter uns auf,
Den voll der eignen Fehler auf den Rücken,
Den von den fremden schwer vorn auf die Brust.
Drum sehn wir eigene Gebrechen nicht,
Sind aber Tadler gleich, wo Andre fehlen.

Der Kürbis, die Eichel und der Bauer

Ein Bauer staunte einst, daß auf der Erd der Kürbis
Mit seinem angefüllten Bauche lag. Er sprach:
„Fürwahr, dies ist doch schlecht gemacht, so wahr ich lebe,
Denn schöner würden sie an jener Eiche prangen,
Und solche Früchte ziemen wahrlich solchem Baume.
Es schlief wohl der, der Alles soll erschaffen haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Als er dies angeordnet. Warum ſchleicht die Eichel
Nicht an dem Boden fort, ſtatt dieſes großen Kürbis?
Ja, ja, fürwahr, wenn ich zu Rat gezogen wäre,
Dies hätt ich anders und viel beſſer eingerichtet."
Indem er ſo das Hirn zerwühlt' und trotz der Mühe
Vergebens dieſen Knoten zu entwirren ſuchte,
Rief er: „Die Menſchen, welchen ſcharfe Geiſtesgaben
Gegeben ſind, vermögen kaum ſich auszuruhen."
Er legt ſich hin und bald iſt er in Schlaf verſunken.
Und ſieh, vom ſelben Eichenbaum fällt eine Eichel
Zum Schlafenden hinab, ihn an der Nas verwundend.
Der Bau'r erwacht und greifet mit der Hand zur Naſe:
„O weh, die Wunde iſt nicht klein, es fließet Blut!
Wenn ſchon die kleine Eichel ſolches Unheil macht,
Um wievielmehr der Kürbis, wenn er wär gefallen.
Es mußte nichts geändert werden. Ich ſeh's ein;
Der Schöpfer ſetzte alles an den rechten Ort."
Es möge Jeder ſich dem Bauer ähnlich wähnen,
Der Gottes weiſe Vorſicht frevelnd ſchilt und höhnt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

AVIANUS

Die Krähe und der Krug

Einen gewaltigen Krug erblickte die durſtige Krähe,
Der tief unten im Grund einiges Waſſer enthielt.
Dieſes beſtrebt ſie ſich lang zur ebenen Erde zu gießen,
Um den brennenden Durſt ſich zu vertreiben damit.
Doch da Gewalt nicht führte zum Ziel, ſo ergriff ſie, entrüſtet,
Wie es die Liſt eingab, ſonſt nicht geſehene Kunſt.
Steinchen warf ſie um Steinchen hinein; und das niedrige Waſſer
Hob ſich ſteigend, und bot leicht ſich zum Trinken ihr dar.
Dieſes bewies, wie viel edler die Klugheit iſt denn die Stärke,
Nämlich die Klugheit nur führte die Krähe zum Ziel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ROMULUS

Die Glieder und der Magen

Niemand vermag etwas ohne seiner Gehülfen Beistand.
So erzählt man von den Gliedern des menschlichen Körpers, daß die Hände und Füße unwillig wurden, und dem Magen keine Speise mehr reichen wollten, deswegen, weil er ohne Mühe täglich sich anfüllen und tatlos sitzen bleiben könne. Daher empörten sich gegen ihn die Hände und Füße, und wollten nicht arbeiten, und versagten ihren Dienst. Vor Hunger schrie der Magen; aber jene wollten auf ihrer Mißgunst beharren, und ihm noch einige Tage lang nichts geben. Da nun der Magen leer war, so erschlafften die Glieder. Nachher wollten sie zwar dem Magen wieder Speise beibringen, aber er konnte sie nicht mehr zu sich nehmen, weil er seine Zugänge schon geschlossen hatte.
So gingen die Glieder und der Magen zugleich erschöpft mit einander zu Grunde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

DER ALTE SPERVOGEL

Der Wolf als Mönch

Ein wolf ſine ſunde vloch,
In ein kloſter er ſich zoch,
Er wolde geiſtlichen leben;
Do hiez man in der ſchafe pflegen.
Sit wart er unſtæte:
Do beiz er ſchaf unde ſwin,
Er jach, daz ez des pfaffen rude tæte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

SÜSSKIND VON TRIMBERG

Falschheit

Der Wolf einst jammerte und sprach:
Wo soll ich Armster hin,
Da ich, wenn ich mir Nahrung such,
Wo es auch sei, geächtet bin!
Ich bin als Wolf geboren, die Schuld, die ist nicht mein.

Wie viele äußerst ehrbar tun,
Die innen voller Trug,
Und gut gewinnen offenbar
Mit Falschheit und mit Lug
Und sicher sich entrüsten, nehm ich ein Gänselein.

Ich habe doch kein rotes Gold,
Zu zahlen meine Speise,
Drum muß ich rauben, wenn mich hungert. —
Der Falsch in seiner Weise
Ist schädlicher als ich, und möchte schuldlos sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

DER MARNER

Die Kröte

Diu tier ze ſamne kamen,
unt wolten einen künic weln;
eln unt uren, wiſent unt helfant, löuwen unt bern,
hirz unt einhorn, ſwaz vier bein hete, des kom vil al dar.
Mislichen kriec ſi namen,
des enkan ich niht erzeln.
Ein krote, diu kam ouch dar, diu wolte niht enbern,
ſi wær an der wal; des namen diu tier dur ſpotten war.
Si ſprach: „Ich han ouch vier bein, ich wil han daz künicrich!“
Der löuwe ſprach: „Bosheit, var verwazen!
Du biſt tieren niht gelich!“
Si blate ſich noch grozer, hie mite ſi gar zerbraſt.
Daz diz biſpel kumt den ze mazen,
die eren gern, unt ſint ir gaſt,
da von daz nature an in niht tugenden treit:
ſwa vrou Ere wol gevert, daz iſt vrou Schanden leit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

DER STRICKER

Der Axtstiel

Einem Mann zerbrach sein Axtstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wäre feste.
Sie sprachen: Dieser ist der beste!
Und gaben ihm eines Ölbaums Ast.
Worauf der Mann in großer Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Der Eichbaum da zur Esche sprach:
Wir sind mit Recht verraten,
Weil wir dem Manne Gutes taten:
Wer seinem Feinde dushilft wieder,
Zu Boden drückt er selbst sich nieder!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

KONRAD VON WÜRZBURG

Der Fuchs und der Affe

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
„Freund, mein Hintrer hat kein Dach,
Gib mir doch ein kleines Stück von deinem Schwanz,
Das dir hänget in den Mist."
„Nein", sprach der, „so lang er ist,
Trag ich ihn doch lieber ganz. —
Ich tu nur, wie der Geizhals tut, der in Erde birgt und Kot
Lieber seine reiche Habe,
Eh er gönnt die kleinste Gabe
Einem Armen, und ihm lindert seine Not."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

RABBI BERACHJA HANAKDAN

Die zwei Hirsche und der Mensch

Ein geheimnisvoller Tor wird oft für weise gehalten und in den Rat der Verständigen gesetzt. — Zwei Hirsche standen am Ufer eines Baches und schienen sich einander Geheimnisse in die Ohren zu flüstern. Ein Mensch ging auf der Heerstraße, und die Neubegierde trieb ihn zu ihnen hin. „Warum redet ihr so leise, Freunde?" fragte er. „In dieser Einsamkeit wird euch niemand belauschen." — „Wir entdecken uns eben keine großen Geheimnisse," war die Antwort. „Die wichtigste Ursache, warum wir hier bei einander stehen, ist die Langeweile."

Der Wolf und die Tiere

Der Kanzler des Löwen, der Wolf, ward von allen Tieren verklagt, daß kein lebendiges Geschöpf vor seinem Räuberzahn sicher sei. „Der Unersättliche," klagten sie, „macht den Wald zur Einöde, unsere Weiber zu Witwen und unsere Kinder zu Waisen." Der König zürnete und verwies dem Wolf seine Grausamkeit mit harten Worten. „Das Vergangene ist nicht mehr zu ändern," setzte er königlich hinzu; „aber hinfüro hüte dich vor Gewalttätigkeit. Begnüge dich mit den toten Tieren, die du auf dem Felde findest, und schwöre, dich zwei ganze Jahre alles Fleisches zu enthalten für jedes lebendige Tier, das du dich zu erwürgen gelüsten lässest." Der Wolf schwur und ging zurück. — Wenig Tage nachher überfiel ihn ein grausamer Hunger, und er sahe ein fettes Schaf auf der Wiese weiden. Da kämpften in ihm Gedanken mit Gedanken. „Zwei Jahre kein Fleisch zu genießen — Die Strafe ist hart, und ich habe geschworen. — Doch in jedem Jahre sind dreihundertundfünfundsechzig Tage. Tag ist, wenn ich sehen, und Nacht, wenn ich nicht sehen kann. So oft ich also die Augen verschließe, ist Nacht, und wenn ich sie wieder auftue, so wird's Tag." — Schnell blinzte er die Augen zu und tat sie wieder auf;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Er zählte zwei volle Jahre. „Nun," sprach er, „habe ich für die Sünde zum Voraus gebüßt," ergriff das Schaf und würgte es.
Ein Räuber findet leichtlich Mittel, den kräftigsten Eid zu vereiteln.

Der Rabe

Ein hungriger Rabe fand ein Aas auf dem Felde und freuete sich dessen sehr. Er hüpfte für Freuden hin und her, schlug seine Flügel zusammen und sang mit rauher Stimme so laut, daß der Adler in der Luft sein Geschrei hörte. „Was mag dieses bedeuten?" dachte der Adler (2. B. M., c. 32, 18). „Es ist kein Geschrei gegen einander derer, die obliegen, oder derer, die unterliegen." Er ließ sich herab, verscheuchte den Raben und trug das Gewild davon. — Nun schreiet der Rabe nicht mehr, wenn er ein Fraß findet.

Der Ochs und der Bock

Ein Ochs erblickte einen Löwen und floh und hörte ihn immer hinter her brüllen. Endlich verkroch er sich hinter ein Gesträuche; dort hatte sich auch ein Bock versteckt; der Ochs erblickte ihn und fuhr erschrocken zurück. „Was fürchtest du dich, Vetter?" rief der Bock, „wir sind ja beide in einem Stall erzogen." — „Bist du's?" antwortete der Ochs; „alles, was lebt, ist mir heute Löwe, so sehr hat mich der Räuber geängstiget."
Wer verfolgt wird, fürchtet seinen eigenen Schatten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ULRICH BONER

Von einem Hahn und einem Edelstein

Von ungefähr hat sichs getan
Eines Tages, daß ein Hahn
Flog auf seines Herren Mist,
Wie das schon oft geschehen ist.
Er suchte sich dort Speise
Nach des Klugen Weise
Und fand — nicht konnts ihm nütze sein —
Dort einen großen Edelstein
Unwürdig liegen in dem Kot.
Da sprach er so: „Allmächtger Gott,
Umsonst hab ich den Fund getan!
Ein Gerstenkorn mehr mir nützen kann
Als du. Nichts bist du nütze mir,
Was soll ich, unnütz Ding, mit dir?
Vernimms, mir kann nicht nütze sein
Die Herrlichkeit und Schönheit dein.
Wenn Meister Hippokras dich fänd,
Der besser dich gebrauchen könnt
Als ich, da ich nicht kenne dich."
So warf der Hahn den Stein von sich,
Da er gar wertlos ihm erschien;
Ein Haferkorn bedünkte ihn
Viel mehr.
Dies Beispiel sei erzählt
Dem Toren, der den Kolben wählt,
Der mehr ihm als ein Königreich.
Dem Toren sind die alle gleich,
Die Weisheit, Kunst und Ehr und Gut
Verschmähn in ihrem Torenmut;
Für die frommt nichts der edle Stein.
Dem Hund ist mehr ein Knochenbein
Als ein Pfund Gold, das glaube mir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Also drängt hin der Toren Gier
In Sitten und Gebärde
Auf Üppichkeit der Erde.
Sie merken nicht des Steines Wert
Und sehn nicht, was dies Beispiel lehrt,
Und wie darin verborgen ist
Viel guter Sinn und weise List,
Die unbekannt den Narren sind.
Die Narren! Sehend sind sie blind.
Der Tor soll ruhig weiter gehn
Und hier dies Beispiel lassen stehn,
Denn keine Frucht er daraus zieht,
Recht wie dem Hahnen ihm geschieht.

Von einer Feldmaus und einer Stadtmaus

Gar fröhlich eine Feldmaus war,
Als eines Tags sie ward gewahr,
Daß Base Stadtmaus kam zu ihr.
Sie sprach: „Gar große Freud ists mir,
Daß du gekommen in mein Haus."
Mit Eifer lud sie ein die Maus.
Die Wirtin hatte frohen Mut,
Die Speise zierte der Wille gut.
Ein froh Gesicht dem Gast sie bot,
Und sprach: „Genieße ohne Not
Das Gute, das ich hab im Haus:
Sieht spärlich auch die Mahlzeit aus,
Der gute Wille macht sie reich."
Die Stadtmaus lud mit Fleiße gleich
Ihr Trautgespiel, die Feldmaus, ein
Und nahm sie mit zur Stadt hinein
In einen Keller, der mit Speise
Beraten wohl in jeder Weise;
Da lagen Fleisch und Fische viel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Sie ſprach: „Nun wähle, Trautgeſpiel,
Die allerbeſte Speiſe dir
Und lebe frei von Sorgen hier.
Vom Käſe gut, von Quark und Brot
Iß tüchtig; wir ſind ohne Not
Von Hunden und von Katzen hier.
Da hörten ſie ein Raſſeln ſchier,
Weil an der Türe ſchloß der Koch.
Die heim'ſche Maus floh ſchnell ins Loch
Und ließ ihr Trautgeſpiel allein.
Die wußte nicht, wohin vor Pein,
Und hierhin bald, bald dorthin floh.
Des Koches Auge ſah ſie ſo;
Mußt er zurück nicht zu dem Herrn,
Er hätte ſie zertreten gern.
Den Keller hat er bald verſchloſſen.
Die fremde Maus war arg verdroſſen:
Nichts wert ſchien die Bewirtung ihr,
Wo ſie das Leben verloren ſchier.
Alsbald kam aus dem Loch heraus
Geſchlichen auch die heimſche Maus;
Die ſprach: „Nun, Trautgeſpiele mein,
Freu dich und laß dein Trauern ſein.
Iß und trink und ſchmauſe wohl,
Der Keller iſt ſüßer Speiſen voll.“
Da ſprach zu ihr die fremde Maus:
„O wär ich hier nur erſt heraus,
Ich wollte lieber Bohnen nagen,
Als mit beſtändger Furcht mich tragen
Um deiner Speiſen Süßigkeit,
Die mit der Galle Bitterkeit
Vermiſcht iſt. Die behalt für dich!
Dich mags erfreun, nicht aber mich.
Behalt es du alleine nur,
Ich aber geh nach Feld und Flur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und will in Armut fröhlich leben,
Wo du in Angst und Pein mußt schweben.
Wenn Armut sich mit Frohsinn eint,
Das mir das reichste Leben scheint.
Der Arme frei von Sorgen lebt,
Der Reiche oft in Sorgen schwebt,
Und wenn der Arme ruhig rastet,
Der Reiche sich voll Sorgen hastet.
Der Arm' ist sicher alle Zeit,
Der Reiche nie von Furcht befreit.
Der Arme schläft in Sicherheit,
Der Reiche wacht voll Müh und Leid.
Wie bringt die Üppigkeit Gewinn,
Wenn Sorg und Furcht betrübt den Sinn?
Ein Wenig ohne Furcht ist baß
Als viel mit Bangen, glaube das!"
Mit diesen Worten eilte fort
Die Feldmaus von der Sorgen Ort.

Von Fröschen, die einen König wollten haben

Von Fröschen, froh nach ihrer Art,
Ein Weiher dicht bevölkert ward.
Sie hatten Wasser genug und Feld
Dort ohne jegliches Entgelt,
Gehörten keinem Herren an
Und waren frei von Zwang und Bann.
In Freiheit stand ihr Sinn und Mut,
Ihr aller Leben, Leib und Gut.
Die Freiheit konnten sie nicht tragen
Und fingen täglich an zu klagen,
Sie könnten ohne Herrn nicht leben,
Gott Jupiter sollt ihnen geben
Zu ihrem Herrscher einen König.
Der Gott lacht' über sie nicht wenig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und schwieg. Ihr Flehn sich bald erneute
Zu Gott, daß er sie doch erfreute
Mit einem Herrn. Einen Balken groß
Der Gott in ihren Weiher schoß,
Daß er ihr König sollte sein.
Vor Bangen konnten kaum gedeihn
Die Frösche und geschwind entflohn;
Aus ihren Kehlen drang kein Ton.
Bald traf die Frösch ein schwerer Schlag:
Der Balken still im Wasser lag
Und rührte sich in keiner Art.
Kaum daß die Frösche dies gewahrt,
So mäßigten sie sich so wenig,
Daß sie bald saßen auf dem König
Und wieder fingen an zu schrein:
Sie müßten stets voll Kummer sein,
Würd ihnen nicht ein Herr gegeben,
Zu richten über Leib und Leben.
Als Jupiter das Schrein vernommen,
Ließ er den Storch zu ihnen kommen,
Daß er ihr König sollte sein.
Der ließ nun keinen mehr gedeihn;
Sein Mund war offen, sein Magen leer,
Was vor ihn kam, verschluckte er.
Da war der Frösche Klagen groß,
Der König sie bald arg verdroß;
Sie sprachen: „Herr, aus dieser Not
Hilf uns, sonst wird es unser Tod,
Da er nicht einen läßt gedeihn.
Gern wolln wir ohne König sein.“
Da sprach der Gott: „Es kann nicht sein!
Ihr habt erfüllt die Ohren mein
Mit Bitten; nun hab ich gegeben
Euch einen König: der richt' eur Leben,
Dem sollt ihr untertänig sein;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und läßt er keinen denn gedeihn,
Wahrhaftig, so geschieht euch recht."

Wer Herr kann sein, der sei nicht Knecht!
Wer hat, was ihm genügen soll,
Der hab genug, so fährt er wohl!
Wer ganz sein eigner Herr kann sein,
Der folge mir, will er gedeihn:
Will er in Ruh und Ehre leben,
Soll er sich keinem zu eigen geben,
Behalten die Freiheit, die ihm beschieden;
Und ist ihm wohl, sei er zufrieden
Und wolle nicht nach solchen Dingen
Begehren, wo ihm kann mißlingen,
Wie von den Fröschen hier geschehn:
Drum müssen sie in Sorgen stehn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MICHAEL BEHAIM

Vom Krebs

Einſt ſaß ein alter Krebs träg in dem trüben Bach
Bei ſeiner Jungen Schar; da hub er an und ſprach:
„Ihr liebſten Kinder mein, merkt auf und hört mich an,
Ich geb euch eine Lehr für eure Lebensbahn:
Laßt euren krummen Gang und dieſes Rückwärtskrappeln!
Wie häßlich dünkt mir doch ſolch Schlingern und ſolch Zappeln!
Schön aufrecht und gerad und vorwärts müßt ihr gehn,
Das ziemt euch wahrlich mehr und wird euch wohl anſtehn.“
Da riefen ſie: „'s iſt recht, wie gern gehorchen wir
Da du der Vater biſt — doch bitten wir von dir:
Geh uns voran und gib ein Beiſpiel uns im Schreiten!“
Er ſprach: „Das tu ich gern, ſchaut her, ich will euch leiten.“
Das Haupt erhob er ſtolz und meinte, daß ſein Gang
Aufrecht und gradaus ſei. Wie ſehr ihm das mißlang!
Er ging ja ſelbſt zurück viel mehr als jene noch.
Die alte Art ſie blieb, wie ſtets er rückwärts kroch.

Des Wolfes Beichte

Ein Märlein will ich euch von einem Wolf verkünden.
Der ſprach in bittrer Reu ob aller ſeiner Sünden:
„Ich will jetzt beichten gehn all meine Sünden ſchwer,
Erleichtern nun mein Herz und ſündigen nicht mehr.“
Er ging zum Prieſter hin und ſprach: „Herr, hört mich an!
In meinem Leben hab viel Böſes ich getan.
Als Räuber, Mörder, Dieb ſchont ich die Tiere nie
Und fraß den Bauern ſtets das allerſchönſte Vieh,
Hab Hühner, Enten oft in meiner Gier zerriſſen
Laßt eure Buße nun, die ihr mir auflegt, wiſſen!“
Der Prieſter ſprach: „Ich will, mein Freund, dir gern vergeben
Wenn du mir jetzt gelobſt, daß für dein ganzes Leben
Du niemals Fleiſch mehr frißt.“ Der Wolf gab ihm darauf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Den heiligen Verſpruch, für ſeines Lebens Lauf
Sich zu kaſteien und der Fleiſchkoſt zu entſagen,
Und ſchied von ihm. Doch bald tät ihn der Hunger plagen —
Er kam an einen Bach, drin ſtand ein feiſtes Schwein.
Dem rückt er näher, ſteigt ins Waſſer auch hinein.
„Frau Karpfen, grüß Euch Gott!“ rief er, „wie geht es Ihnen?“
Da ſprach das Schwein: „Herr Wolf, ich bin kein Fiſch, zu dienen,
Schaut mich doch beſſer an, ich bin ein armes Schwein,
Mich treibt mein großer Durſt ins Waſſer hier hinein.“
„Oho,“ rief jener ſchnell, „zwar ſoll das Fleiſch ich meiden
Doch kann vom Fleiſche ich noch Fiſche unterſcheiden;
Denn Fiſch iſt mir erlaubt. Ihr könnt ein Fiſch nur ſein!“ —
Und fraß das Schwein. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

BURKHARD WALDIS

Vom Fuchß und Storchen

Einsmals der Fuchß wolt leben wol,
Bat den Storchen zum Abentmal,
Das er wolt kommen und mit jm eſſen.
Als ſie zu Tiſch waren geſeſſen,
Der Fuchß bracht her ein Mandelmuß,
Das war gekocht mit Zucker ſüß.
Daſſelb er auff den Tiſch da goß;
Es war dünn, das es gar zerfloß.
Er ſprach zum Storchen: „ißt, lieber Gaſt,
Deſſelben, das du vor dir haſt.“
Der Storch thet mit dem Schnabel dappen,
Kund von der ſpeiſe nichts erſchnappen;
Der Fuchß mit ſeiner Zungen lecket,
Das Mandelmuß jm ſehr wol ſchmecket.
Das thet den Storchen ſehr verdrießen,
Das er der ſpeiß nicht mocht genießen.
Er gieng hinweg und ſchemet ſich,
Gedacht: „das will dir zalen ich
Mit Cölniſcher gewicht, wo ich binn bider.“
Er lud zu Gaſt den Fuchſſen wider.
Der Storch war liſtig und auch klug:
Er ſetzt ihm vor ein Gläſen krug,
Mit gebacken Viſchen wol gefüllt,
Und ſprach zum Fuchß: „ißt, welchs du wilt.“
Lang und eng war daſſelbig Glaß:
Der Storch die Viſch bald außher laß,
Mit ſeinem Schnabel kundts erreichen.
Der Fuchß betrübt thet umbher ſchleichen:
Durchs glaß die gebraten Viſch wol ſach;
Deſt gröſſer ward ſein ungemach.
Sein ſchaden muſt mit Hunger ſehen:
Das ſollſt dem Fuchß nit ſein geſchehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ein lachen bringt das ander lachen;
Mit ſchertz thut man mehr ſchertzens machen;
Ein begangne Liſt und Büberey,
Die bringt ein ander ſchalkheit bey.
Es geht ſo zu bey menſchen Kindt:
Schalck über ſchalck ſich ſtetes findt.
Schalckheit thut einem offt geſchehen,
Von dem er ſichs nicht het verſehen,
Und iſt ſchalckheit der ſchalckheit Buß.
Der Fuchß vom Storchen leiden muß.
Doch was du wilt vom andern han,
Dem gleichen ſoltu jm auch thun.
Denn mit der Maß, wie du gemeſſen,
Wirdt dein auch wider nicht vergeſſen.

Vom Köler und Bleicher

Der Köler ſprach ein Bleicher an:
„Ich ſiehe, du biſt ein frommer man,
Drumb bitt ich, wölleſt zu mir ein
Ziehen in die wonung mein.
Da wölln wir uns (wo ich bin bider)
Vertragen wie zwen leiblich Brüder.“
Der Bleicher ſprach: „wenn ich das thet,
Vorwar ichs kleinen frommen het,
Denn was ich gebaucht het in der aſchen,
Und gantz ſchnee weiß mit Seyffen gewaſchen,
Darnach zu treugen auf wurd hangen
Bey deine Kolſeck an die ſtangen,
Solts mit der zeit wol wider werden
Gar Kolen ſchwartz gleich wie die Erden.“

Wer ſich zu einem frommen helt,
Und zu eim guten ſich geſellt,
Der wird auch mit den guten gut;

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die böß geſellſchaft ſchaden thut.
Alſo wenn einer Bech anrürt,
So wird er von dem Bech beſchmiert.

Von einem Bauren

Es wolt ein Baur über einen Bach
Wandern, daſelb ſich weit umbrach,
Ob er nicht finden möcht ein ſteg:
Den het das Waſſer geführt hinweg.
Eilend thet er ſein Schuh auffloſen,
Und thet abziehen ſeine Hoſen,
Wolt waten durch denſelben fluß,
Und ſprach: „fürwar ich nüber muß!
An dieſem end einſetzen will,
Da iſt das Waſſer frumb und ſtill.“
Er ſetzt ein, da es nicht faſt lieff,
Befandt, das es war ſehre tieff.
Da verſucht ers am andern endt,
Da rauſcht das Waſſer ſchnell behendt,
Und war nit tieffer denn zum knie.
Da ſprach der Baur: „nun merk ich je,
Sichrer iſts, ſich zu begeben
In rauſchend waſſer, die feindtlich leben,
Denn in den ſtillen, tieffen pfülen,
Da man nit baldt den grundt kan fülen.“

Die feindtlich toben, trotzen, wüten,
Für den hat man ſich wol zu hüten;
Die Schmeychler, ſo ſich freundtlich ſtellen,
(Hüt dich) das ſein die rechten gſellen;
Die Kühe, die ſo gar feindtlich bölcken,
Von den thut man deſt mehr nit melcken.
Die großen bocher ſchlagen nicht,
Bellende Hundt beißen auch nicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Schedlicher ſindt ſtillbeißig Hunde:
Still Waſſer haben tieffe grunde.

Vom Fuchß und dem Habich

Der Fuchß zu einem Habich ſprach:
„Ich bitt dich, ſag, was iſt die ſach,
Das du die arm einfaltig Tauben
So feindlich thuſt allzeit hinrauben?“
Er ſprach: „ich bin zum Richter gſetzt.
Mein krummen ſchnabel drauf gewetzt,
Das ich die böſen ſol durchechten,
Und die gerechtigkeit verfechten,
Auff das mit frieden ſein die fromen.
Sie freſſen auff dem Land den Samen,
Als Weitzen, Erbeiß, Wicken, Lein:
Drumb muß man ſie ſo treiben ein.“
Er ſprach: „warumb ſtraffſt nit die Rappen,
Den Weihen, Adlar, Geyr und Trappen?
Die han viel größern ſchaden than,
Und leßts unſchüldig frey hingahn?“
„Nein!“ ſprach der Habich, „ſie ſein mir zhoch.
Wenn ich denſelben ſtellet noch,
Soltens gar baldt zuſamen rücken
Und reiſſen mich zu kleinen ſtücken.
Drumb legen wir gen einander nider:
Sie ſchonen mein, ich ſchon jr wider.
Es iſt nit ein geringe Kunſt,
Das einer hat der Herren gunſt.
Verfolgſtu doch den armen Haſen,
Der thut nur auff der Erden graſen,
Und nur der grünen Bletter gneußt,
Und ſchonſt des Wolffs, der Schaf zerreißt.
Die Hüner auch niemand betriegen,
Oder offnen ſchaden zufügen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dazu dem Menſchen gar viel frommen,
Und wehren ſich der kleinen krommen.
Die Gänß ſind auch niemand ſchedlich,
Mit kurtzem Graß behelffen ſich;
Doch werdens offt von dir erſchlagen,
Wenn dus bein Zeunen kanſt erjagen.
Wenn man der frommen ſchonen ſolt,
So werſtu Gänſen und Hünern holt,
Den du doch ſtets thuſt widerſtreiten,
Wie ſolchs bekant iſt allen Leuten."

Die alten han ein Sprichwort bdacht
Und auß erfahrnheit an uns bracht,
Und ſagen: „wenn das Gelt zu ſehr
Geht vor die tugent, zucht und ehr,
Und da die gwalt geht übers Recht,
Da wer ich lieber Herr den Knecht."
Das zeigt uns an der alte boß
Vom Heidniſchen Philoſophos:
Der het ſein leben ſo hin bracht,
Das er ſein tag nit het gelacht.
Der ſahe ein armen Dieb außführen,
Den ſolt man an den Galgen ſchnieren.
Da man jn bracht alſo gebunden,
Er lacht gantz ſehr; die umb jn ſtunden,
Fragten, warumb er lacht des armen,
Des man ſich billich ſolt erbarmen?
Er ſprach: „ſolt ich der Welt nicht lachen,
Das ſies ſo wunderlich thut machen?
Seltzamer könt mans nit erdencken,
Die großen Dieb die kleinen hencken."

Drumb ſein die Politiſch Geſetz
Ein Spinnweb und ein Fliegen netz,
Welchs die Vögel freflich auffheben;
Die Fliegen bleiben drinn bekleben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

LEONARDO DA VINCI

Das Rasiermesser

Als das Rasiermesser eines schönen Tages aus seinem Griff, der ihm zur Scheide dient, herauskam und sich ins Fenster legte, sah es die Sonne sich spiegeln in seinem Leibe. Da fühlte es sich in ungeheurem Glanze und in Gedanken an sein Handwerk sprach es zu sich selber: „Niemals will ich wieder in die Bude zurück, aus der ich kam! Mögen die Götter verhüten, daß meine glanzvolle Schönheit so erniedrigt werde! Welcher Wahnsinn, die eingeseiften Knasterbärte dummer Bauern zu rasieren, welche Hausknechtsarbeit! Ist dieser Leib dazu geschaffen? O bei Gott, nein! Ich will mich an einem verborgenen Ort verstecken und dort in stiller Ruhe mein Leben verbringen." Und so tat es auch. — Als es nun einige Zeit in seinem Versteck zugebracht hatte, kehrte das Rasiermesser eines Tages an die Luft zurück; aber o Schrecken, da merkte es, daß es aussah wie eine alte verrostete Säge, und die Sonne blitzte nicht mehr auf der stumpfen Fläche. Vergebens war jetzt die Reue und nutzlos die Klage. „O wieviel besser hätte ich getan," sprach es bei sich, „meine scharfe, ach nun verdorbene Schneide beim Barbier zu üben! Wo ist mein glänzender Leib! Weh mir, dieser abscheuliche Rost hat ihn tückisch zerfressen!" —

Ganz so, meine Lieben, wird es denen gehen, die sich dem Müßiggang hingeben, anstatt zu arbeiten. Sie werden, gleichwie unser Rasiermesser, ihre scharfe Schneide verlieren, und der Rost der Unwissenheit wird ihre Form verderben.

Stahl und Stein

Der Stein verwunderte sich sehr, als der Feuerstahl ihn schlug, und sagte zu ihm mit strenger Stimme: „Wasfürein anmaßender Patron bist du, mich so zu belästigen! Mir scheint, du warst im Irrtum, als du mich hernahmst. Tu mir nicht Schmerz an;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ich vertrug mich noch mit jedermann.“ Da gab der Feuerſtahl zur Antwort: „Sei nur geduldig und du wirſt ſehen, welche wunderbare Frucht ich mit dir erzeuge.“ Auf dieſe Worte raffte ſich der Stein zuſammen und hielt geduldig der Marter ſtand. Da ſah er, wie aus ihm das Feuer geboren wurde, und ſah, wie die wundervolle Kraft und der Glanz des Feuers in zahlloſen Dingen wirkte und ſchuf. —

Das Gleichnis hierzu will ich euch ſagen: es ſind die Lernenden. Zu Anfang ihrer Studien erſchrecken ſie und verzagen; dann aber nehmen ſie ſich ſelbſt in Zucht und tun mit Geduld und ſtrengem Fleiß ihre harte Arbeit. Und ſo wird in ihren Studien wunderbare Kraft ſein, und überzeugende Gedanken werden aus ihnen entſprießen. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MARTIN LUTHER

Frosch und Maus

Eine Maus wäre gern über ein Wasser gewesen und konnte nicht. Da bat sie einen Frosch um Rat und Hilfe. Der Frosch aber war ein Schalk und sprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüber ziehen. —
Als sie aber aufs Wasser kamen, tauchte der Frosch hinunter und wollte die Maus ersäufen. Indem aber die Maus sich wehrt und zappelt, fliegt eine Weihe daher und erhascht die Maus; zugleich zieht sie aber auch den Frosch mit heraus und frißt sie beide.

Kranich und Wolf

Als der Wolf einstmals ein Schaf gierig fraß, blieb ihm ein Knochen quer im Halse stecken. Vor großer Not und Angst bot er großen Lohn und Geschenk dem, der ihm hülfe. Da kam der Kranich und stieß seinen langen Schnabel dem Wolf in den Rachen und zog den Knochen heraus. Da er nun den versprochenen Lohn forderte, sprach der Wolf: Du willst noch Lohn haben? Du solltest mir Lohn geben, da du lebendig aus meinem Rachen gekommen bist! Dank du Gott, daß ich dir den Hals nicht abbiß.

Wolf und Lämmlein

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen von ungefähr beide an einen Bach um zu trinken. Der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr ward, lief er zu ihm und sprach: Warum trübst du mir das Wasser, daß ich nicht trinken kann? — Das Lämmlein antwortete: Wie kann ich dir das Wasser trüben; trinkest

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

du doch über mir und möchteſt es mir wohl trüben! — Der Wolf ſprach: Wie, fluchſt du mir noch dazu? — Das Lämmlein antwortete: Ich fluche dir nicht. Der Wolf ſprach: So tat es dein Vater vor ſechs Monaten, und du biſt ebenſo wie dein Vater. Das Lämmlein antwortete: Bin ich doch dazumal noch nicht geboren geweſen, wie ſoll ich meines Vaters entgelten? Der Wolf ſprach: So haſt du mir aber meine Wieſen und Acker abgenaget und verdorben. Das Lämmlein antwortete: Wie iſt das möglich, habe ich doch noch keine Zähne! — Ei, ſprach der Wolf, und wenn du gleich noch ſo viele Ausreden haſt, ſo will ich dich heute doch freſſen; und würgte alſo das unſchuldige Lämmlein und fraß es.

Der Löwe

Es geſellten ſich ein Rind, Ziege und Schaf zu einem Löwen, und zogen miteinander auf die Jagd in einen Forſt. Da ſie nun einen Hirſch gefangen und in vier gleiche Teile geteilt hatten, ſprach der Löwe: Ihr wiſſet, daß ein Teil mein iſt, als euer Geſell, der andere gebührt mir als König der Tiere, den dritten will ich haben darum, weil ich ſtärker bin, denn ihr alle drei; wer aber den vierten Teil haben will, der muß ihn mir mit Gewalt nehmen.

Der Fuchs

Der Löwe hatte viele Tiere zu ſich in die Höhle geladen, darinnen es gar übel roch und ſtank. Als er nun den Wolf fragte: wie es ihm gefiele in ſeinem königlichen Hauſe, da ſprach der Wolf: O, es ſtinkt übel hierinnen. Da fuhr der Löwe zu und zerriß den Wolf.

Darnach, als er den Eſel fragte: wie es ihm gefiele, und der arme Eſel ſehr erſchrocken war über des Wolfs Tod und Mord, da wollte er aus Furcht heucheln, und er ſprach: O,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Herr König, es riecht wohl allhier. Aber der Löwe fuhr über ihn her und zerriß ihn auch.
Als er nun den Fuchs fragte: wie es ihm gefiele und wie es röche in seiner Höhle, da sprach der Fuchs: O, ich habe jetzt den Schnupfen, ich kann nichts riechen.
Denn er wurde mit andrer Leute Schaden klug, daß er sein Maul hielt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HANS SACHS

Der Zipperlein und die Spinne

Ich ging ſpazieren eines Tags
Am Saume eines grünen Hags.
Wie ich ſo auf und nieder geh,
Hör ich zwei Stimmen in der Näh.
Ich ſchlüpfte in den Hag hinein,
Zu ſehen, wer es könnte ſein.
Ganz leiſe ſchlich ich nahe hin.
Da ſah ich eine alte Spinn,
Mit der ſich Zipperlein beſprach.

Der Zipperlein
Der ſagte: „Mein Geſelle, ach,
Wie elend gehſt du über Feld!
Haſt keine Kleider und kein Geld!“

Die Spinne
Die Spinne ſprach: „Man trieb mich aus
Von eines reichen Bürgers Haus;
Ich konnte dort nicht länger bleiben.“

Der Zipperlein
Er ſprach: „Wer tät dich denn vertreiben?“

Die Spinne
Sie ſprach: „Ich hatte viel Unruh,
Mußt Hunger leiden noch dazu,
Denn es gab dort gar wenig Fliegen,
Die in mein Netz ich konnte kriegen,
Weil man ſo ſauber hielt das Haus.
Man trieb die Fliegen oft hinaus;
Mit Schwämmen auch und mit der Klapp'

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Tat man alltäglich viele ab.
Hundsfliegen gab es freilich viel,
Mit diesen hatt ich böses Spiel,
Konnt keine einzge mir erjagen;
Drum mußt am Hungertuch ich nagen.
Auch stellten mir nach meinem Leib
Der Herr und ebenso sein Weib.
Wenn eins von ihnen mich etwa
In meinem Netze hangen sah
In einer Ecke: gleich gings an;
Dann schalten heftig Frau und Mann
Die Magd darüber und den Knecht.
Die plagten dann dafür mich recht;
Die ganze Woche ward gekehrt,
Mein Spinngeweb mir oft zerstört,
Daß ich kaum in ein Loch entrann.
Drauf fing ein neues Netz ich an.
Doch eh ichs fertig bracht in Ruh,
Kam Tochter oder Sohn dazu,
Zerrissen mir das Werk sofort.
Ich habs versucht an jedem Ort.
Spann doch, bei allem Herzeleid,
Viel mehr noch als die Mägde beid.
Ich bin ein Fräulein zuerst gewesen,
Das kann man im Ovidius lesen,
Arachen nannten mich die Leut.
Doch ich erregt' der Pallas Neid,
Die hat zur Spinne mich gemacht.
Drauf hab ich meine Zeit verbracht
Bei edlen Bürgern in den Städten,
Daß sie an mir ein Muster hätten.
Doch weil mir jeder setzet zu
So heftig, ohne Rast und Ruh,
Sag ich Adjes dem Bürgertum
Und seh mich nach was andrem um."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Zipperlein
Zipperlein fragt: „Wo willſt hinaus?“

Die Spinne
Sie ſprach: „In eines Bauern Haus;
Will mich in einen Winkel drücken.
Dort gibts ja hunderttauſend Mücken.
Da leb ich denn in Herrlichkeit,
Verbring in Ruh und Fried die Zeit,
Weils dort ein ganzes Jahr oft währt,
Eh man ein Spinnenweb abkehrt,
Da andres ſie zu ſchaffen haben.
Schau, dort will ich mich ganz vergraben.
Dort werd ich nimmermehr vertrieben,
Dieweil die Bauern mich ja lieben.
Man hört oft alte Bauern ſagen,
Daß ich tu böſe Dämpf verjagen.
Drum darf ich hangen ungeirrt
Am Fenſter, wo's mit Fliegen ſchwirrt;
Da wird nach Herzensluſt gejagt.
Daß ich mich hab herumgeplagt
In Städten, ärgert jetzt mich noch.“

Der Zipperlein
Er ſprach: „Schweig von den Bauern doch!
Vor denen flücht ich eben mich.
Die haben arg mich auf dem Strich.
Zog ich bei einem Bauern ein,
War ſeine Sorg um mich gar klein,
Er ſchleppte mich durch Dreck und Kot.
Macht ich ihm ſchon den Fuß ganz rot,
Meint er, er hab ihn nur verrenkt.
Mit Arbeit er oft ſchwer mich kränkt,
Lud Miſt mit mir, ackerte, ſäte,
Fuhr in den Wald, und droſch und mähte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Damit tät er sich sehr erhitzen,
So daß er dampfen mußt und schwitzen.
Mich machte dieser Schweiß ganz krank,
Wenn er mir in die Nase stank,
Auch stieß er mich auf Stock und Stein.
Die Nahrung war mir viel zu klein;
Er aß nur Rüben oder Kraut,
Gerste und Erbsen, wie ers baut;
Trank nur Wasser und Milch allein,
Verspottet noch mich Zipperlein.
Drum wurd ich elend überaus,
Konnt nicht mehr bleiben in dem Haus.
Der Ärzte wegen mocht ich bleiben;
Er tät mit Hunger mich vertreiben;
Denn bei so wenig Trank und Speis
Zu bleiben, ist nicht meine Weis,
Dieweil mein Vater Bacchus ist.
Der zog mich auf zu jeder Frist
Durch gute Bissen, starken Trunk,
Durch Müßiggang und Lust genung.
Man hat davon alltäglich Prob.
Die Bauern sind dazu zu grob.
Drum bin gegangen ich zuletzt."

Die Spinne
Die Spinn' sprach: „Wohin willt du jetzt?
Wo willt des Lands herum dich treiben?"

Der Zipperlein
Der Zipperlein sprach: „Ich will bleiben
Beim Adel, Bürgern oder Pfaffen.
Die haben jetzt nichts mehr zu schaffen,
Als sich zu suchen Zeitvertreib
Im Bad und Schlaf, beim Spiel und Weib.
Essen und trinken nur was gut;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Was alles denn gar sanft mir tut.
Man legt mich auf ein weiches Bett.
Trotz dem, der wider mich was hätt!
Man wickelt mich ein und hält mich warm.
Obschon der Ärzte großer Schwarm
Mit seiner Kunst mich will vertreiben,
So darf ich doch noch länger bleiben.
Wie ich ein wenig schwächer beiß,
Lebt wieder man nach alter Weis.
Der Kranke lockt nur um so mehr
Durch starke Kost mich wieder her.
Dann drück ich ihn sofort aufs neu.
Drauf gibt der Kranke wieder bei
Und hält sich eine Weile mäßig.
Laß ich nach, wird er wieder gefräßig.
Alsdann vexir ich ihn gleich wieder
Und nehm ihm alle seine Glieder
Je eines nach dem andern ein.
Zuerst, da bin ich kurz und klein,
Tu ihm an einer Zehe weh,
Doch nachher immer weiter geh,
Werd länger mit der Zeit und größer
Und immer herber, bittrer, böser.
Zuletzt treibt niemand mehr mich aus."

Die Spinne

Die Spinne sprach: „Ich komm in ein Haus
Zuerst ganz mutterseelallein,
Ganz unscheinbar, wie du, und klein.
Kriech irgendwo im Winter unter,
Komm wieder vor im Frühjahr munter,
Leg meine Eier dann und nist,
Zieh Junge drauf in kurzer Frist
Ganz ohne Maß und ohne Zahl.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Umſpinn das Haus allüberall
In Stuben, Kammern, allen Gemächern,
Vor allen Läden, Fenſtern, Löchern
Mit mancherlei Geweb und Netzen,
Mir und den Jungen zum Ergötzen.
Drum bitt ich: Komm in kurzer Zeit
Aufs Dorf! ſchau meine Herrlichkeit
In meines armen Bauern Haus!"

Der Zipperlein
„Ich komm nicht mehr aufs Dorf hinaus,"
Sprach drauf mit Eifer Zipperlein;
„Werd in der Stadt willkommen ſein.
Dort kenn ich einen — iſt gar reich —
Zu dem ich noch den Abend ſchleich,
Weil beim Bankett er eben iſt.
Er lockt mich ſchon ſeit langer Friſt
Mit vieler ſtarker Speis und Trank.
Der wird aufnehmen mich zu Dank
Und auf ein ſeidnes Kiſſen legen.
Komm, Schweſter Spinn, laß dich bewegen,
Geh mit mir in die Stadt zurück,
Schau meine Ehre und mein Glück,
Wie mich der Bürger hält ſo fein!"

Die Spinne
Die Spinn ſagt: „Müßt betrunken ſein,
Wenn ich mich wieder wagt dahin.
Bin froh, daß ich deß ledig bin.
Ich zieh dahin ins Bauernhaus
Und komm auch nimmermehr heraus.
Bleib du beim Bürger in der Stadt,
Wo man dich auch in Ehren hat,
So ſind wir beide wohl verſehen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Zipperlein
Zipperlein sprach: „Das soll geschehen.
Zieh hin! ich wünsch dir Glück und Heil.“

Der Beschluß
So zog denn hin ein jeder Teil,
Die Spinn aufs Dorf hin zu den Bauern,
Der Zipperlein aber in die Mauern.
Er ging so langsam als man kann. —

Alsbald zu laufen ich begann
Zur Stadt, die Bürger all zu warnen
Vor des schlimmen Zipperleins Garnen.
„Er will,“ sagt ich, „den Abend kommen,
Wird gastlich werden aufgenommen.
Doch wer ihm nicht will Herberg geben,
Der soll verbringen nur sein Leben
Mit harter Arbeit, schmaler Kost!
Wie denn Petrarcha gibt den Trost,
Daß Armut Zipperlein treib aus,
Er wohn nur in des Reichen Haus;
Doch welcher Reiche mäßig sei,
Den gäbe Zipperlein auch frei.
Drum fliehe, wer nur fliehen mag,
Daß Zipperlein auf diesen Tag
Nicht bei ihm kehre ein und wachs'
Durch Überfluß! Das rät Hans Sachs.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ERASMUS ALBERUS

Von einem Raben und Fuchß

In der Dreieych ſoll diß geſchicht
Geſchehn ſein, wie ich bin bericht,
Bey Egelßbach ein Buchbaum ſteht,
Wann man zur Bayers Eych zugeht,
Darauff ein Rab pflegt alle jahr
(Man ſagt, es ſey gewißlich war)
Zuhecken ſeine jungen Raben,
So kommen dann die Bauersknaben,
Und hencken nicht fern von dem näſt,
Die jungen Raben an die äſt.

Nun laſſen ſich die Bauersknaben
Vernehmen das ſie urſach haben,
Darumb ſie ſolche mörderey
Begehn, und diß die urſach ſey.
Wann ſie im feld fahrn auff und ab,
Als bald iſt da der alte Rab,
Und ſtielet jhn fleiſch, käß, und brodt,
Drumb ſchlagen ſie ſein jungen todt,
Den diebſtal werden ſie gedrungen
Zu ſtraffen an des Raben jungen,
Weil jhn der alt nicht werden kan,
So greiffen ſie die jungen an.

Die urſach möcht wol haben grundt,
Dieweil es jederman iſt kundt,
Wie das der Rab ſo räubiſch ſei,
Das kan man mercken auch dabey,
Dieweil Eſopus hat gedicht
Ein Fabel, da er alſo ſpricht.

Es regt ſich undern äſten ſehr
Ein Rab, der bracht ein Käß daher,
Des wirdt ein Fuchß ſo bald gewar,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dieweil der Rab ſo frölich war,
Er grüßt den Raben fleiſſiglich,
Und ſprach, Der from Fuchß grüſſet dich,
Gott geb dir tauſent guter jar,
Ich hab allweg gehört fürwar,
Es ſey gemeinlich als erdicht,
Obs wol inn aller Welt geſchicht,
Wenn mancher kömpt inn böß geſchrey,
Man pflegt zu ſchwetzen mancherley,
Das hab ich auch nun ſelbſt erfahrn,
Ich will dirs warlich offenbarn,
Was ich dir ſag, das glaub mir frey,
Es iſt doch ſchandt und büberey,
Das man alſo geliegen mag,
Welchs ich nun erſt an dieſem tag
Erfahr mit wahrheit doch zuletzt,
Man hat allweg von dir geſchwetzt,
Wie das kein ſchwärtzer Vogel ſey
Dann du, Iſt das nicht büberey?
Ich ſeh ja, das erlogen iſt,
Weil du ein feiner vogel biſt,
Viel weiſſer, dann noch nie kein Schwan,
Drumb hat man dir unrecht gethan,
Und iſt erlogen aller dingen,
Ja wann du köndſt alſo wol ſingen,
Als hübſch und weiß dein feddern ſein,
So ſag ich auff das ſterben mein,
Oder werdt mir Gott nimmer holt,
Das du vor allen Vögeln ſolt
Die Keyſerinn ſein billch genandt,
Des ſetz ich dir mein ſeel zu pfandt.
Das thet dem Raben mechtig woll,
Und gleubt dem Fuchß, und war ſo toll,
Das er hatt ſolch gefallen dran,
Gar baldt fing er zu ghaucken an,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Das jhm der käß fiel aus dem ſchnabel,
Das macht der Fuchß mit ſeiner Fabel,
Der Fuchß mußt ſelbs der ſchalckheit lachen,
Der Rab ſah übel zu den ſachen,
Da kam dem Fuchß der Käß zu gut,
Dem Raben war nicht wol zumut,
Er ghauckt, du biſt ein fein geſell,
Des walt der Teuffel inn der hell,
Der Fuchs hat mir geheuchelt fein,
Es ſolt mir nicht geſchehen ſein.

Man findt der Narren noch wol mehr,
Wann ſie die ſchmeichler loben ſehr,
So meinen ſie, es ſey nun ſchlecht,
Und achten ſich vor gantz gerecht,
Das zeigt uns dieſe Fabel an,
Drumb ſey gewarnet jederman,
Man hüt ſich vor den ſchmeichelern,
Die umb des Bauchs willn heucheln gern,
Wann ſie den Bauch gefüllet han,
So ſehen ſie dich nimmer an,
Wann du dann wilt ein Thraſo ſein,
So findt ſich auch der Gnato fein.

Vom ſtreit der Vogel und vier füſſigen Thier

Es iſt (wie man geſchrieben findt)
Zwiſchen den Thiern, die da ſind
Vierfüſſig, und der Vögel art
Zwitracht geweſt, darumb ſie hart
Von beiden theilen wurden gedrengt,
Und wie ſich offt ein feur empfengt
Von einem funcken, das wie ſtroh
Ein gantze Stadt brennt liechter loh,
Alſo auß einr geringen ſach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Entſtanden iſt groß ungemach.
Nemlich, Es kam ein kleine Mauß
Vor zeiten für eins Sperlings hauß,
Und ſprach, Gott grüß dich Sperling mein,
Ich wölt gern mit dir frölich ſein,
Man ſagt du habſt ein guten Wein,
Bey Wormbs gewachſen an dem Nein.
Der Sperling ſprach, Es ſoll ja ſein,
Du aller liebſtes Meußlin mein,
Du biſt mir willkum, kum herein,
Da ſaſſen ſie beim Reinſchen Wein.
Der Sperling ſprach, ſih liebe Mauß,
Da bring ich dir ein gantzen auß.
Die Mauß ſprach, O ich wart ſein gern,
Wiewols verbotten iſt von herrn,
Es ligt uns aber nichts daran,
Weil wir jetzt niemandt bey uns han,
Der uns den Herrn verrathen kan,
Drumb laß uns weydlich halten an,
Und zu mit gantzen kandten ſauffen,
Als ob uns wöll der Wein entlauffen.
Da ſprach der Sperling, Nun wolan,
So bring ich dir von ſtunden an,
Die kandte auß, Es gilt dir eins,
Da ſprach die Maus, Ich warte keins,
Der Sperling ſprach, Wie iſt das eins?
Da ſprach die Mauß, wir ſind uneins,
Er ſprach, das gilt dir, und noch eins,
Da ſprach die Mauß, Nun ſind wir eins,
Alſo fahr her, mir zu, mir zu,
Sie hieſſen ſich einander, du,
Und ſoffen ſich des Weins ſo voll,
Das ſie ſchrien, als wern ſie toll.
Da ward die Mauß ein wenig frech,
Der Sperling ſprach, bezal die zech.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Da ſprach die Mauß, das wer mir fein,
Ich meint, man gäb nichts für den Wein,
Da nem den krug und ſchenck mir ein,
Schenck ein und laß uns frölich ſein,
Welcher uns rechnen wirdt den Wein,
Derſelb ſoll auch bezäler ſein.
Da ſprach der Sperling, das wer fein,
Mit feuſten müſt man ſchlagen drein,
Du biſt ein amechtiger tropff,
Den krug warff er jhr an den kopff,
Und nam von ſtunden an die Mauß,
Und warff ſie für das hauß hinauß,
Da thet die Mauß ein ſchweren fall.
Der Sperling ſchalt die Thier all,
So nicht begabet ſind von Gott,
Mit fittchen, und treib ſeinen ſpott,
Und hub die Vögel an zu loben,
Wir fliegen in der Lufft dort oben,
Und ſingen, und ſind guter ding,
Trutz euer eim, das er ſo ſing,
Und inn der lufft dort oben ſchweb,
Drumb ich ein dreck nicht auff euch geb.
Die Mauß lag da, und war ſchier todt,
Und kundt in ſolcher letzten not,
Dem Sperling keine antwort geben,
Ein ander Meußlin ſtundt daneben,
Das war ein Schwager dieſer Mauß,
Und rieff gegen des Sperlings hauß,
Und fluchet allen Vögeln ſehr,
Und hieß ſie allſampt böſßwichter,
Meineydig, treuloß, verräther,
Und redt jhn greulich an die ehr.
Der Sperling ſprach, du haſt geſchmecht
Mich und das gantz Vögel geſchlecht,
Wann das erfert mein Oberkeit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

So wirdts euch warlich werden leit.
Der Sperling flog zum Adeler,
Der war der Vögel öberſter,
Und nam mit ſich den ſchwartzen Raben,
Den wolt er zu eim Redner haben,
Da fuhrt der Rab die klag gar ſchwind,
Aber der Adler war gelind,
Und ließ ſich nicht zu zorn bewegen,
Ein krieg deshalben zu erregen.
Er ſprach zu jhn, das iſt mein rhat,
Weil uns ein Mauß geſchmehet hat,
Das wir darumb kein krieg anheben,
Wir wöllns der tollen Mauß vergeben,
Es iſt das beſt, das mans vergeß.
Es feiert aber under des
Die Mauß auch nicht, und lieff ſo baldt
Zum Wolff in einen groſſen Waldt,
Da lag ein Schloß, das hieß Freßgar,
Daſelbſt der Wolff ein Hauptman war,
Die Mauß ein Redner bracht mit ſich,
Den Fuchß, der kundt gar meiſterlich
Die klag fürbringen, das es klang,
Und ſein gantz red nach kriegen rang.
Der Wolff die red hort nicht ungern,
Gar baldt reith er zu ſeinem hern,
Dem Löwen, der zu Brumſtein ſaß,
Und aller Thier König was,
Und jhm der Mauß klag zeiget an.
Der Köng war noch ein junger Man,
Und hatt das landt nicht lang regiert,
Der Wolff jhn übel informiert,
Und hatt ſein herrn ſo ſehr vergifft,
Das er von ſtunden an ein ſchrifft,
Underſchrieben mit eigner handt,
Dem Adler ſchickt ins Deudſche landt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der inhalt war, Sih Adeler
Ich will deins Landts werden ein Her,
Und umb die höchſte Oberkeit
Mit dir zu kempffen bin bereit,
Drumb denck, und wer dich weidelich,
Mit heeres krafft zu dir kum ich,
Dein Volck hat mir erzürnt ein Mauß,
Drumb ſoltu mir ein halten auß.
Ach hett gelebt der alte Her,
Diß nicht geſchrieben worden wer,
Und hett der Wolff mit ſeim gedicht
Vorm alten König nichts außgericht.
Der Wolff war eitel thun und laſſen,
Des jungen Königs, und nicht die ſtraſſen
Nein hielt, Und da noch lebt der alt,
Da hatt der Wolff gar kein gewalt.
Nachs alten Königs todt behendt
Verfiel das gantze regiment,
Da war das wildt Schwein Cantzeler,
Der Fuchß des Königs Prediger,
Die Sau Schulmeiſter in der ſtat,
Und war der Igel ſein Locat,
Der Hundt war koch, und kocht nichts gar,
Der Eſel Sengermeiſter war,
Und dorfft fürthin kein ſeck mehr tragen,
Die Kuh muſt auff der Orgeln ſchlagen,
Das Kalb das Benedictze ſagen,
Die Büffel muſten haſen jagen,
Die Affen muſten Schreiber ſein,
Das Regiment ſtundt mechtig fein,
Die Böck geſetzt warn übern wein,
Der Beer muſt küchenmeiſter ſein,
Den Ratten war befohln der Speck,
Die Meuß verſorgten brodt und weck,
Und warn geſetzt auch übers mehl,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Katzen hatten auch befehl,
Was man bracht von des Königs tisch,
Es wer gleich fleisch, käß, oder visch,
Das namen sie zu jhrer handt,
Das man des morgens nichts mehr fandt.
Als nun der Adler laß den brieff,
Baldt er den Cantzler zu sich rieff,
Mit namen Psittich, und noch zwen,
Die musten auch zum Adler gehn,
Der ein hieß Schwan, der ander Falck,
Schwan war Hoffmeister, Falck Marschalck,
Die Adeliche Majestat
Dieselbigen drey nam zu rat,
Des Löwen brieff der Cantzler laß,
In summa, Jhr beschluß war das,
Man solt den Löwen umb den zorn
Bitten, kein gut wort sey verlorn.
Der Löw wolt aber kurtzumb werden,
Ein Monarcha der gantzen erden,
Und sucht also sein eigen ehr,
Er meint, es wurd jhm nimmermehr
Fählen, derhalben fuhr er zu
Mit unvernunfft, gleich wie ein Kuh,
Und lieff, als ob er töricht weer,
Und bracht zuhauff ein grosses heer,
Viel guter Büchsen kamen auch,
Die eine hieß Sanct Thönges rauch,
Die ander war Frantzos genent,
Die dritte hieß Blixelement,
Und sonst viel ander Büchsen kamen,
Die hatten all jhr eigen namen.
Nun wöllen wir ferner besehn,
Was nach der rüstung sey geschehn.
Es worden an dem Adeler
Etlich Vögel feyg böswichter,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Huhu, Eul, Kautz, Fleddermauß,
Die drähten sich vom Adler auß,
Und traten auff des Löwen seiten,
Des acht der Adler nicht ein meiten.
Als nun die schlacht gieng recht im schwang,
Da wardt dem Fuchß die Zeit gar lang,
Der Wolff und er, den Löwen gar
Stehn liessen in der gröſten fahr.
Zuletzt des Adlers grosse macht
Zuboden stürtzt des Löwen pracht,
Und nam also damit behendt,
Des Löwen stoltz ein schendtlich endt,
Der Adeler der grosse heldt,
Mit grossen ehrn behielt das veldt.
Was halff es da die Fledermauß,
Das sie sich dräht von Vögeln auß?
Und hat sich unders Meuß geschlecht
Gemengt? Drumb gehts jhr jetzund recht,
Das sie bey tag hat keine macht
Zufliegen, sonder bey der nacht.
Der Kautz hats auch so außgericht,
Daß er bei tag darff fliegen nicht,
Die Nachteul muß den tag auch meiden
Die Vögel wöllen sie nicht leiden,
Der Huhu scheut den Tag so sehr,
Das er das liecht siht nimmermehr,
Das ist jhr all verdienter lohn,
Des sey jetzund genug davon.

Welcher will haben gute tag,
Der hör, was König David sag,
Dem frieden soll er jagen noch,
Die hoffart die da pranget hoch
Muß endtlich doch zu schanden gehn,
Kein übermut kan lang bestehn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Zum andern hüt dich, das du nicht
An deim herrn werdſt ein böſewicht,
Dem du mit eyd verbunden biſt.
Desgleichen ſoll ein jeder Chriſt,
Bey Gottes wort beſtendig bleiben,
Sich kein fahr davon laſſen treiben,
Von Gotts wort fall bey leib nicht ab,
Wie ich der viel geſehen hab,
Die theten, als wer niemandt mehr,
Der Chriſtum liebet alſo ſehr,
Darnach Mammon ſie anders lert,
Wann ſie abfieln, ſie wern ernert,
Das ſind die Fleddermäuß fürwar,
Die Chriſtum han verleugnet gar,
Drumb werden ſie zuſchanden werden,
Was nicht geſchicht auff dieſer erden,
So wirdts doch am jüngſten gericht
Geſchehn für Gottes angeſicht,
Wann ſie farn in die Hell hinein,
Da wirdt heuln und zenklappen ſein,
So lert Sanct Paul Timotheon
Als ſeinen aller liebſten ſon,
Und ſpricht, das iſt gewißlich war,
Wann wir mit Chriſto leiden fahr,
So wirdt uns auch der Vatter geben,
Durch Jheſum Chriſt das ewig leben.
Verleugnen wir den frommen Chriſt,
Der doch für uns geſtorben iſt,
So werden wir in Gottes zorn
Sterben, und ewig ſein verlorn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JEAN DE LAFONTAINE

Die Diebe und der Esel

Zwei Diebe stritten um den Esel, den sie stahlen,
Verkaufen wollt' ihn der und jener ihn behalten.
Als nun ein jeder heim wollt' zahlen
Dem andern, daß weithin Faustschlag und Schmähwort schallten,
Heran ein dritter Räuber kam,
Der mit sich Meister Langohr nahm.

Dem Esel gleichen oft unglückliche Provinzen,
Die Diebe sind dann Fürsten, Prinzen
Von Siebenbürgen wohl, Türkei und Ungarland.
Statt zweien hab ich drei genannt,
Die um die Beute Streit begonnen.
Von denen Keiner hat oft die Provinz gewonnen,
Ein vierter Räuber kommt, der ihren Streit beendet,
Indem den Esel er entwendet.

Der Rat der Ratten

Ein Kater, namens Nagespeck,
Bracht bei den Ratten große Niederlagen,
Kaum eine kam aus dem Versteck,
Weil gar zu viele er zu Grabe schon getragen.
Die wen'gen Übrigen nun hatten kargen Schmaus,
Denn keine wagte sich aus ihrem Loch heraus;
Und Nagespeck erschien der unglückselgen Schar
Der schlimmste Feind, ein Teufel gar.
Da zog zu seinem Hochzeitsfeste
Der Kater aus als tapfrer Freier.
Drum in der ganzen Zeit, daß fern ihn hielt die Feier,
Hielt ein Kapitel ab der Ratten Überrest,
Um zu beraten ihre Lage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die kluge Älteſte meint gleich am erſten Tage,
Das Beſte wär es, wenn es möglichſt bald gelänge,
Daß um des Katers Hals man eine Glocke hänge;
Wenn dann er in den Krieg würd ziehen,
So könnten ſie, gewarnt, in ihre Löcher fliehen.
Daß dies das einzge Mittel wär,
Meint mit der Älteſten das ganze Rattenheer.
Heilbringend zeigte das und gut für alle ſich,
Nur gar zu ſchwierig wars, die Glocke umzuhängen.
Die eine ſprach: „Ich bin kein Narr, mich hinzudrängen.“
Die andre: „Ich verſteh es nicht.“ Man trennte ſich
Ohn Reſultat. So auseinandergehen
Hab ſchon gar manch Kapitel ich geſehen,
Wo Mönche und ſogar Domherren Stimme hatten,
Nicht nur das kleine Volk der Ratten.

Wenn ſich's drum handelt zu beraten,
Drängt ſich herzu der Räte Heer;
Verlangt man aber einmal Taten,
Sieht bald man keinen einzgen mehr.

Der irdene Topf und der eiſerne Topf

Eiſentopf ſchlug eine Reiſe
Einſt dem irdnen Topfe vor,
Doch entſchuldigt kluger Weiſe
Dieſer ſich, er ſei kein Tor,
Ginge nicht vom Herde weg,
Da genügte ſchon ein Schreck,
Schon ein Stoß an leichte Dinge,
Daß er gleich in Scherben ginge,
Heim von ihm kehrt' kaum ein Stück.
„Dich,“ ſprach er, „deß Haut zum Glück
Sehr viel feſter ſcheint zu ſein,
Hält ja nichts, geh du allein.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„O, ich bin dir Schutz und Halt,“
Spricht der Eisentopf alsbald.
„Wenn ein harter Gegenstand
Dich bedroht, spring ich gewandt
Zwischen euch, um dich zu schützen,
Dir als guter Freund zu nützen.“
So beredete und bat
Eisentopf, der Kamerad;
Ihm zur Seite kühn gestellt,
Auf drei Beinen in die Welt
Klipp, klapp, ging es nun davon;
Einer auf den andern fällt
Beim geringsten Stoße schon.
Der arme Irdentopf, er war kaum hundert Schritt
Gegangen, als den Tod er durch den Freund erlitt,
Und konnte sich nicht drum beklagen.
Gesellen wir uns drum zu unsres gleichen bloß,
Sonst müssen wir beständig zagen
Vor dieses einen Topfes Los.

Der Frosch, der so groß werden will wie ein Ochse

Ein Frosch sieht einen Ochsen weiden
Und schön dünkt der ihm von Gestalt.
Er, der kaum eiergroß, fängt an ihn zu beneiden,
Er bläht sich mächtig auf und dehnt sich mit Gewalt,
Weil gern er grad so groß wie jener wär'.
Er spricht: „O Bruder, sieh doch her;
Ist es genug? Bin ich so groß? O sag' es mir.“ —
„Nein.“ — „Aber nun?“ — „O nein.“ — „Ob es wohl nun gelang?“
„Du bist noch weit davon.“ — Das jämmerliche Tier
Blies so sich auf, daß es zersprang.

Von solchen Toren voll ist diese Erdenwelt,
Die Bürger siehet man wie große Herren schalten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wie jeder kleine Fürſt Geſandte hält,
Will der Marquis ſich Pagen halten.

Der Tod und der Unglückliche

Tagtäglich rief ein unglückſel'ger Mann
Den Tod um Hilfe an.
„O Tod," ſprach er zu ihm, „wie ſchön erſcheinſt du mir!
O komm und ende ſchnell mein grauſam Schickſal hier."
Und endlich will der Tod ihm den Gefallen tun.
Er pocht an ſeine Tür, tritt ein, ſich ihm zu zeigen.
„Was ſeh ich? Scheuſal, fort!" alſo ruft jener nun.
„Beim grauſen Anblick, der dir eigen,
Rinnt Angſt und Schreck durch meine Glieder!
Komm näher nicht, o Tod! O Tod, entfern dich wieder!"

Mäcenas war ein feiner Mann,
Er hat einmal geſagt: „Und möcht' mich Schwäche plagen,
Verkrüppelung und Gicht, wenn ich nur leben kann,
Will ich zufrieden ſein und nimmer mich beklagen."
O Tod, komm nicht zu mir, hört man faſt alle ſagen.

Der durch einen Pfeil verwundete Vogel

Verwundet tödlich durch befiedertes Geſchoß,
Beweint' ein Vogel einſt ſein unglückſelig Los,
In größter Schmerzen Not hört man ihn alſo klagen:
„Ach! muß man ſelber bei zu ſeinem Unglück tragen!
Grauſam entnehmt ihr Menſchen unſern Schwingen
Der Pfeile Federſchaft, die uns Verderben bringen!
Doch ſpottet unſer nicht, ihr Mitleidsloſen, geht's
Euch ſelbſt doch beſſer nicht als uns, es wird verſchaffen
Die eine Hälfte ja von Japhets Kindern ſtets
Der anderen die Todeswaffen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ABRAHAM A SANCTA CLARA

Über die Undankbarkeit der Welt

Ein Bauer wollte einst etwas in die nächstentlegene Stadt tragen zu verkaufen; unterwegs aber, wegen der schweren Last, tät er bei einem Felsen rasten, in welchem Felsen eine große Schlang versperrt gelegen. Wie diese den Bauern wahrgenommen, so fangt sie an, inständig zu bitten, er wolle sich doch ihrer erbarmen, und sprach ferner: „Ich bitt dich um Gottes Willen, welcher dem Moses in dem alten Testament von dem Erz- und Glockenspeis auf eine hohe Säulen mich zu setzen befohlen — ich bitt, ich bitt und bitt dich tausend- und tausendmal, hilf mir doch aus dem Loch, denn ich wegen des schweren Steins nicht kann herauskriechen!" — „Wie wirst du mich aber belohnen?" fragte der Bauer. — „O mein herzallerliebster Mann," antwortete die Schlang, „ich will dir den Dank geben, mit welchem die Menschen die größten Guttaten pflegen zu bezahlen." — „So sei's denn!" Der gute Bauer wälzt den großen Stein hinweg, daß also die Schlangen in den freien Luft kommen und des langen Arrests entledigt worden. Wie sie sich nun in völliger Freiheit befunden, so will sie mit großem Gewalt den armen Bauern umbringen. „Hollat!" schreit der Bauer, „was ist das? Soll das meine Belohnung sein um die so große Guttat? Ist das der Welt Dank?" — „Ja," spricht die Schlang, „die Menschen pflegen in der Welt das Gute mit dem Bösen zu vergelten und solchen Weltdank habe ich dir versprochen." — „Weißt du was, meine Schlang," entschuldigt sich der Bauer, „ich bin ein einfältiger Mann und nicht schriftgelehrt, ich will mich mit dir ohne gelehrte Zeugen in keine Disputation einlassen, sondern wir wollen andere suchen, welche hierinfalls verständig urteilen werden. Ist es Sach, daß ich unrecht habe, so will ich gern sterben." Begeben sich demnach beede, der Bauer und die Schlang, auf den Weg und treffen bald an einen alten Schimmel, welcher nichts als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Haut und Bein tragte; dieser hatte seine Weid auf einem dürren Feld und war allbereits schon dem Schindophilus übergeben. „Willkommen, Herr Schimmel, wie kommts, daß Ihr Euch ganz alleinig auf diesem Feld aufhaltet? Aus was vor Ursachen ist der Herr nicht zu Haus im Stall bei einer guten Haberkost?“ — „Ach, meine Herren!“ antwortete der Schimmel, „ihr dürft euch deswegen so stark nicht verwundern, es ist schon allbereits der Welt ihr Brauch. Ich bin dreißig Jahr bei einem Edelmann gewesen, dem dieses Schloß vor euren Augen zugehörig, ich habe ihm gedient, wie es einem redlichen Pferd zusteht, ja, ich weiß mich wohl zu erinnern, daß ich ihn in dem vorigen Türkenkrieg bei Komorn etlichemal habe vom Tod errettet. Jetzt, daß ich alt, schäbig und kraftlos bin, so hat er mich dem Schinder übergeben.“ — „Siehst du es, Bauer, hast du es vernommen, wie die Welt das Gute mit dem Bösen belohnt? Alloh! jetzt bring ich dich um,“ sagt die Schlang. — „Gemach!“ bittet der Bauer, „gemach! Die Sach muß durch einen allein nicht geschlichtet werden; wenn mehrere dieses Urteils werden sein, alsdann will ich mich ganz willig ergeben.“ — „Gut!“ — Die Zwei beurlauben sich von dem Schimmel und nehmen ferners ihren Weg fort. Bald aber treffen sie einen Hund an, welcher an einem alten Strick an einem Zaun angebunden war. „Willkommen, Herr Melampus, wie so melancholisch? Ihr müßt eine schlechte Kost haben, weilen Ihr so beindrechslerisch ausschaut? Wie kommt es, daß Eure Hundheit also bei diesem Zaun sich befindet?“ — „Ach!“ seufzte der Hund, „das ist mein Lohn, daß ich meinem Herrn so treu gedient habe! Was vor Strapazen hab ich in mancher Jagd und Hetz ausgestanden! Wie viele Hasen hab ich meinem Herrn gefangen und ihm also mit eigenen Zähnen manches Schnappbißl erhascht! Will geschweigen, daß ich Schelmen und Dieb mit meinem Wachen und Bellen nächtlicherweil hab abgetrieben. Anjetzo, da ich alt, matt, müd und verdrossen bin, hat er mich an den Zaun binden lassen, und wird bald einer kommen, der mich erschießen soll!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Alloh!“ sagt die Schlang, „Bauer halt her, dein Handel ist nun verloren; zwei haben dich schon überstritten.“ — „Ei, nicht so gäh meine Schlang! Dafern der dritte auch solcher Meinung wird sein, so will ich mich nachmals keineswegs weigern.“ In währendem Zank läßt sich ein Fuchs sehen, welcher sich selbst freimütig für einen Richter bei diesen streitenden Parteien aufgeworfen, ruft dahero den Bauern ein wenig beiseits und fragt denselben, ob er mit Hennen versehen sei und wie viel er ihm wolle spendieren, wenn er ihn aus dieser äußersten Lebensgefahr salviere. „Ich schenke dir alle Hennen, mein goldener Fuchs,“ sagt der Bauer. Über solches fangt der Fuchs an, mit besonderer Wohlredenheit die Sach vorzutragen, alle Umständ reiflich zu erwägen. „Damit aber hierinfalls keinem eine Unbild oder Unrecht geschehe,“ sagt der Fuchs, „also ist notwendig, den Augenschein einzunehmen, wie sich der Handel hat zugetragen.“ Begeben sich dahero alle drei zu dem Felsen. Der Fuchs schüttelt den Kopf und läßt sich verlauten, als komme es ihm unmöglich vor, daß die große Schlang in diesem Loch sei gesteckt. „Meine Schlang! gehe her und zeig mir's, wie bist du darinnen gewesen?“ Die schlieft hinein, der Bauer mußte den Stein vorwälzen; alsdann fragt mehrmalen der Fuchs: „Meine Schlang, ist es also gewesen?“ — „Ja, ja! ganz natürlich ist es also gewesen.“ — „Nun, nun,“ antwortete der arge Fuchs, „ist es also gewesen, so soll es also verbleiben!“ Dergestalten war der Bauer aus seiner Gefahr errettet und hat voller Freuden dem Fuchsen versprochen, er soll morgen früh um sieben Uhr in seinem Haus auf eine gute Hennensuppe erscheinen. Der Bauer kommt etwas spät nach Haus, wessenthalben das Weib das Gestirn schon mit trutzigen Runzeln ausgespaliert und den armen Mann mit rauhen Worten bewillkommet. „O mein Weib!“ sagt der Bauer, „wenn du sollt wissen, wie es mir ergangen, du würdest weit anderst reden! Meine guldene Urschel! du hättest bei einem Haar deinen Mann verloren! Gedenke, was mir für ein Unstern begegnet! in augenscheinlicher Lebensgefahr bin ich gewesen;“ und erzählt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ihrs mit allen Umständen. „Doch hat der Himmel einen ehrlichen Fuchsen zu mir geschickt, der hat mich durch seinen Witz wunderbarlich erledigt; dessentwegen ich ihm aus schuldiger Dankbarkeit all unsere Hennen versprochen, und morgen, wills Gott, in der Fruhe um sieben Uhr wird er dieselben abholen." — „Was holen?" sagt sie; „Hennen holen? meine Hennen? Hol dich der Teu — ! Was hast du mit meinem Geflügelwerk zu schaffen, du Schmarotzer! Wer wird dir nachmals die Eier legen, du Bengel! du Büffel! Kommt mir nur der Fuchs, ich will ihm schon einen hölzernen Vergeltsgott zu verkosten geben." — Der arme Fuchs wußte um alle diese Bosheit nichts, dahero ist er in der Fruhe in guter Sicherheit und Vertrauen in das Haus kommen, hoffte denselbigen Tag eine absonderliche Mahlzeit. Kaum aber daß er einen guten Morgen abgelegt, hat ihm die Bäuerin mit einem Scheit Holz den Rückgrat eingeschlagen, daß also der arme Fuchs in diesen seinen Todesnöten über nichts mehrer lamentiert, als über die Undankbarkeit der Welt, wie solche das Gute mit dem Bösen so vielfältig vergelte und bezahle!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

DANIEL WILHELM TRILLER

Der Mond und die Sonne

Der Mond ſprach einſtens zu der Sonne:
„Es dünket mich, dein heißer Schein
Recht wunderlich und fremd zu ſein:
Strahlſt du auf Wachs, gleich iſts zerronnen,
Und ſtrahlſt du auf den weichen Ton,
So wird er ſpröd und hart davon;
Die graue Leinwand kannſt du bleichen,
Daß man ſie weiß und blendend ſchaut,
Hingegen eine weiße Haut
Mit braunen Farben überſtreichen;
Noch mehr, du wäſſerſt Menſch und Vieh,
Wenn ſie gehäufte Tropfen ſchwitzen,
Und leckſt mit gleicher leichter Müh
Das Waſſer doch aus Bach und Pfützen.
Deswegen nun erſuch ich dich,
Daß du, wo möglich, kurz erkläreſt,
Warum du ſo veränderlich
In deinen Wirkungen verfähreſt.“

„Wahr iſt es,“ fiel ihr Wort dagegen,
„Es iſt alſo, wie du geſagt,
Doch werd ich unrecht angeklagt,
Die Schuld iſt nicht an mir gelegen.
Daß meine Wirkung mancherlei,
Liegt vielmehr ſelber an den Dingen,
In welche meine Strahlen dringen,
Als daß ich davon Urſach ſei;
So, wie ich ſie bequem befinde,
Danach richt ich die Wirkung ein;
Drum muß weich hart und hart gelinde,
Grau weiß und weiß oft ſchwarzbraun ſein.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Es liegt im menſchlichen Gemüte,
Wenn Gottes gleichgeſinnte Güte
Nicht immer gleiche Wirkung tut;
Die Abſicht zwar iſt allzeit gut,
Doch wenn ſich ein Erfolg erzeiget,
Den man oft nicht begreifen kann,
Iſt unſer Herz bloß ſchuld daran,
Nachdem es bös und gut geneiget.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN LUDWIG MEYER VON KNONAU

Die Kuh und der Fuchs

Fuchs, seh ich recht, so bist es du!
So sprach zum schlauen Fuchs die Kuh;
Du kömmst erwünscht hieher gegangen;
Gleich heute war ein Jahr vergangen,
Seit dem wir uns auf dieser holden Matten
In segensvollem Stand gesehen hatten.
Nun wünsch ich dir zu einem guten Jahre,
(Damit ich eitle Wünsche spare,)
Was sich für deinen Wohlstand füchsisch schickt,
Und dich in deinem Fuchsenherz erquickt;
Zur Sommerszeit, Kohl, Gras und fetten Klee;
Und fällt zu seiner Zeit ein tiefer Schnee,
So wünsch ich dir nur Haber, Salz und Heu,
Und Stroh für deine Füß, und für dein Maul kein Spreu.

Drauf sprach der Fuchs: Eil liebe Kuh,
Ich bin zum schönsten dir verpflichtet;
Du hast den Wunsch auf meine Ruh
Und auf die Umständ eingerichtet.
Wie trefflich trafst du meinen Sinn,
Herzallerliebste Nachbarin!
Ich muß mich herzlich für dir schämen,
Wo soll ich Gegenwünsche nehmen?
Die dich, wie deine mich, erquicken,
Die sich gleich trefflich für dich schicken.
Ich wags, und wünsche dir hingegen
Vom großen Jupiter den Segen;
Bald Enten, Hühner, Hasen, Tauben;
Bald aber auserlesne Trauben;
Bald Fischgen aus den klaren Flüssen,
Nebst Überfluß an Kirsch und Nüssen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der ruhmsüchtige Bär

Ein auf die Ehr erpichter Bär
Saß in dem Schnee bei einem Strauch,
Und dacht: Ei, wüßts die Nachwelt auch,
Wie groß mein Leib gewesen wär,
Ich würde selbst nach meinem Sterben
Bei solcher Dank und Ruhm erwerben.

Er sprach darüber seine Jungen,
Und sagt: Ich sehe mich gezwungen,
Daß ich den großen Körper messe,
Damit ich dessen seltne Größe
Der Nachwelt so für Augen lege,
Daß sie es deutlich fassen möge.

Bald fielen ihm die Jungen bei,
Und schwuren: Ja bei unsrer Treu,
Wir sahen auch schon viele Bären;
Jedoch es wird noch lange währen,
Eh daß in unserm Königreiche
Sich einer dir an Größe gleiche;
Deswegen sei darauf beflissen,
Daß es die späten Enkel wissen.

Der Alte dacht itzt allgemach
Dem edeln Unternehmen nach,
Und rief, als ers zuletzt erfunden,
Indem die Kinder um ihn stunden:
Fürwahr, es haben Kunst und Witz
In meinem Körper ihren Sitz.

Stracks leget er sich in den Schnee,
Er streckt die Pfoten in die Höh,
Und heißt die Kleinen auf ihn treten;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dann ſagt er: Jetzo will ich wetten,
So ſieht man Haut, ſo ſieht man Haar,
Zuſamt der Größe ſonnenklar.
Kein Fürſt hat noch in ſeinem Schild
Von einem Bär ein ſchöners Bild.

Ein jeder von den Jungen preiſt
Des alten Bären feinen Geiſt,
Indem den Abdruck ſie betrachten,
Und ihn des Urbilds würdig achten.
Ein jeder ſpricht: Es iſt geraten;
Fürwahr der Alte hats erraten.

Sie dachten alle nicht ſo weit,
Daß dieſes Werk trutz ſeiner Würde,
Trutz aller ſeiner Ähnlichkeit,
Im nächſten Schnee vergehen würde,
Der wirklich noch denſelben Tag
Schon auf des Bären Kunſtſtück lag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRIEDRICH VON HAGEDORN

Der Wolf und das Pferd

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sei.
Erhabner Houyhnhnm*, spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarei.

Ich kann den Kranken Hilf' erteilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rat gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen!
Und was versteh' ich sonsten nicht!

Jetzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese raten kann.

* Houyhnhnm ist der Name, welchen Swift in den Gulliverschen Reisen den Pferden beigelegt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Sie gehn zu frei, zu rasch im Felde:
Dies zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Ärzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen,
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Kur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doktor! kommt, besehn den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter sein.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes wert.

Der Houyhnhnm sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Nachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts gibt ein größeres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweisen ich und du.

Jupiter und die Schnecke

Jupiter verhieß den Tieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zeus erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrießlichen befreit,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wenn ein Böser ihn nicht sieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheit zu sein.

Der Fuchs ohne Schwanz

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu sein,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Die Ameiſe und die Grille

Es ſang die heiſchre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da ſich in aller Stille
Die Ameiſ' auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emſigkeit.

Die Grille ſingt voll Freude
Um Feld und Buſch und Hain,
Und ſammelt kein Getreide
Zum nächſten Winter ein.
Als endlich ſich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und Alles Mangel hat;
Da fühlt ſie das Geſchicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Troſt und Glücke
Von ihrer Freundin nur.
Sie ſagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarin.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Die fragt: Zur Zeit der Roſen,
Was haſt du da gemacht?
Die hat den Virtuoſen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich ſang, zwar ungedungen;
Allein, was ſollt ich tun?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Du haſt damals geſungen:
Wohlan, ſo tanze nun!

Der Hahn und der Fuchs

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit ſchnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Tiere Krieg hört auf: man iſt der Zwietracht müde.
In unſerm Reich iſt Ruh und Friede.
Ich ſelber trag ihn dir von allen Füchſen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckſt du ſo herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennſt, verſetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, ſpricht der Fuchs; der Streit iſt abgetan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es ſchon vernommen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Das Heupferd oder der Grashüpfer

Ein Wagen Heu, den Velten's Hand
Zu hoch gebäumt und ſchlecht beſpannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenſpruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitſche Schlagen,
Zu ſchwach bei dieſem ſchweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberſt auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und ſprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirſt an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir ſchenken.

Die junge Ente

Die Henne führt der Jungen Schar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das ſie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug ſoll in den Garten gehn;
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verſtehn,
Und jedes folgt, ſobald ſie nur gebietet,
Denn ſie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit, allein nicht gar zu weit.
Sie ſieht den Teich, den ſie noch nicht geſehen;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Tier! du schwimmst? wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit struppigem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreien,
Setzt zehnmal an und fliegt doch nicht hinein;
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Mut der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen,
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name Held.
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren,
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Taten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Mut zu der Gefahr gegeben.

Der Tod der Fliege und der Mücke

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heischt mein Lied;
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb und die verschied.

Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Mut auf einen Becher Wein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Entschloß sich, tat drei gute Züge
Und sank vor Lust ins Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundin liegen;
Dies Grabmal, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein, verblendet von dem Scheine,
Ging sie der Lust zu eifrig nach,
Verbrannte sich die kleinen Beine
Und starb nach einem kurzen Ach.

Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen selbst verdarbt,
Ruht wohl und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Das Pferd und der Esel

Ein Pferd, dem Geist und Mut recht aus den Augen sahn,
Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt getan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sah's und lachte:
Wer, sprach er, wird es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag und stoß an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Die Wachtel und der Hänfling

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Not entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Mich, sprach sie, lockte jene Flur,
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin, und tiefer im Getreide
Hört ich den Ton der Lieb und Freude.
Ich lief; kaum naht ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn!
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!

Er fliegt und ruft noch: Merk es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelrute kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Die Freundin, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu sein, kam ich geflogen;
Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist.

Die Rute, sprach sie, nicht zu sehn!
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Freiheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern ist!

Der Tanzbär

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, getan!
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel der Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
„Fort," schrieen alle, „fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein, als wir?"
Man zwang den Petz, davonzulaufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Von deinen Künſten rühmlich ſprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geſchicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER

Der Esel und die Dohle

Ein Esel mochte lüstern sein,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hub abscheulich an zu schrein.
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garstge Tier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabei,
Die das ertötende Geschrei,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

Der Löwe und der Wolf

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Tiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wenn sonst davon was wissend sei.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und wer verklagt dich? sprach der König; —
Verleumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen sein.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen tun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verriet sein Bauch, was er getan. —
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Täter an.

Das Reichsgericht der Tiere

Der Tiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des tierischen Geschlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Tier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schultheißenamt ernannt.
Beisitzer waren Murmeltiere,
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelei,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjährge Fristen baten.

Man sagt, daß dies Gericht nie jemand Unrecht tat,
Und daß von ihrem Spruch nie jemand appellierte,
Denn eh der Reichsschultheis ein Urteil publizierte,
Verstarb Partei und Advokat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der kleine Töffel

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr droſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel ſehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O, das tat Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr;
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurteil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM

Der Löwe. Der Fuchs

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; dein Heldenmut
Sei zweifelhaft? auch gäbst du keine Proben
Von Großmut und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden ging spazieren.
Ein Hase lief vorbei,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:
Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch!
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih wie du.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerlei Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch tat einen Seitenblick
Und ging in dicken Wald zurück.

Die Gärtnerin. Die Biene

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zu Gärtnerin,
Ja das Gift laß ich darin.

Der Hund. Der Wolf

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Tal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, eil wie schön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Mein schöner Herr,
Gott grüße sie! Eil wie gesund
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegter,
Sie schöner, großer, lieber Hund:
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!"

„Und wer ist schuld," fragt Ritter Sigismund,
„Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr so rund nicht seid, als wir?
Seid ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald
Zu eurem Aufenthalt,
Worin ihr euch so kümmerlich ernähren,
Den ihr bei Nacht mit Angst durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Los, Herr Wolf! erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Tier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, genießen,
Speist uns von seinem Tisch, und wenn er Gäste hat,
So macht er uns sogar mit Leckerbissen satt!"

„Eil" fragt der Wolf mit spitzem Ohr,
„Was tut ihr ihm davor?"

„Nichts," sagt der Hund: „Wir bellen nur ein wenig
Und haben unser Fest,
So bald ein Bettler oder König
Vor unsre Tür sich sehen läßt.
Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir dafür von ihrem Schmause—
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb—"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Das tät ich auch," fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, „ich bitte, nimm mich mit!"
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt—
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: „Ei was ist das
Am Halse da?" — „Nur eine Kleinigkeit;
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
Nun hab ich eines, das ist weit."

„Ein Halsband? Ei! ist denn dein Herr so strenge?
Legt er dich an?" — „Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?"
„So viel," sagt Meister Wolf, „daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freiheit ist ein viel zu edles Gut,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es tut!
Freund, lebe wohl!" Der Hund sagt: „Warte doch!"
„Nein", sagt der Wolf, läuft fort, und läuft wohl noch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ABRAHAM GOTTHELF KÄSTNER

Die gefüllte wilde Rose

Im Felde, wo noch frei von künstelndem Bemühen
Die reizende Natur entzückt,
Sah man sich einen Busch in hundert Ästen ziehen,
Von tausend Rosen ausgeschmückt:
Fünf Blätter, welche sich an Farb und Schönheit gleichen,
Bekrönen jener Blume Haupt;
Doch einer Blume nur ist größrer Schmuck erlaubt,
Daß ihr die andern alle weichen.
Zum Vorzug, der ihr eigen ist
Kann sie allein, in wiederholten Kreisen,
Da einer stets den andern in sich schließt,
Fünf Blätter jedesmal, doch oft vervielfacht weisen.
Sie fand ein Blumenfreund, er nahm sie mit Vergnügen;
Die andern würdigt er nicht einmal anzusehn:
Wie ist dadurch der Rose Stolz gestiegen!
Wie fing sie an, die Schwestern zu verschmähn!
Doch ihren hohen Sinn zu schwächen,
Hat ihr der, der sie nahm, des Vorzugs Grund erklärt:
„Im Garten würde man unzählig bess're brechen,
Am wilden Rosenstrauch bist du bewundernswert."

So wird man oft den Ruhm gelehrter Schönen hören
Mehr das Geschlecht zu schmähn, als die Person zu ehren.

Der Gärtner und der Schmetterling

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frei zu enden!
So bat ein Schmetterling in seines Jängers Händen,
Noch wenig Tage sind zum Fliegen mir erlaubt,
Was hilft die Grausamkeit, die mir auch diese raubt?
Du weißt, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich verzehret,
Ein unvermißter Saft ist alles, was mich nähret.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Sagt ihm der Gärtner drauf, ſtirb jetzt für alle Schuld;
Wollt' ich der Raupe Tat dem Schmetterling vergeben,
So wird ſie hundertfach in deinen Jungen leben.

Auch bei der Beſſ'rung Schein befiehlt des Böſen Tod
Das Übel, das er tat, und mehr noch, das er droht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRIEDRICH KARL FREIHERR VON MOSER

Der Adler an der Kette

Ein prächtiger Steinadler hatte sich durch verspäteten Heimflug in die Schlingen des Jägers verwickelt, ward gefangen und mit Siegesgepräng in die Residenz Osmanns des Großen gebracht. Der ganze Hof bewunderte die Kühnheit seines Blicks, die Schärfe seines Schnabels und den Umfang seiner Schwingen. Osmanns Liebling, der gefühlvolle Mehemet, flehte um Entlassung und Freiheit des gefangenen Helden vergeblich. Osmann, gewohnt und müde, nur Sklaven um sich zu haben, hatte sich längst gewünscht, den Vogel Jupiters zu seinen Füßen zu sehen; es soll ihn, sprach er, nicht gereuen, mein Gefangener zu sein. Zwei Sklaven wurden sofort zu seiner Bedienung bestellt, täglich besuchte ihn Osmann und ließ ihn in seiner Gegenwart mit frischem Fleisch und lebendigen Vögeln bewirten, seinen Trank erhielt er aus silbernen Schalen; an dem Fuß ward ihm aber eine Kette gelegt, deren Ende sich an eine Kugel schloß, die jeden Flug zu wagen auf ewig unmöglich machte.

In tiefste Schwermut versunken sah der Gefangene den emsigen Fleiß seiner Aufwärter, das ihm bereitete köstliche Mahl, Osmanns Besuch und die Lobsprüche seiner Höflinge mit stummer Gleichgültigkeit an, nur bei anbrechendem Tag warf er einen Blick auf seine Kette und tausend sehnsuchtsvolle Blicke nach der aufgehenden Sonne, begleitet mit dem leisen Wunsch: „Wer gibt mir Flügel?“

Einst hörte ihn der edle Mehemet, der umsonst für seine Erlösung gebeten hatte. „Du sollst sie haben“ sprach er, „die ich mir selbst nicht schaffen kann, die dir lieber als dein Leben ist, deine Freiheit;“ er wagts, ungesehen, die Kugel von der Kette zu trennen. „Flieg, was du kannst“ sagt er ihm, „und eile mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ſamt deiner Kette, ſie bleibe dir ein Andenken, daß du am Hof eines Sultans geweſen ſeiſt."

Der Ofen

Ein unmäßig gefeuerter Ofen ſetzte das ganze Haus beinahe in Feuer und Flammen, kaum ward mit vieler Mühe dem vollen Ausbruch des Brands noch geſteuert.

„So will ich dann," ſprach der Hausherr zum Ofen, „dich Unbändigen ganz zuſammenreißen."

„Ich bin gut," erwiderte dieſer, „zürne du aber mit denen, die mich zu ſtark eingeheizt haben."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JUST FRIEDRICH WILHELM ZACHARIÄ

Der Jagdhund und die Stadthunde

Ein junger Jagdhund ging zur Stadt.
Sobald er auf den Marktplatz trat,
Da kamen schon in großen Haufen
Die Stadthund' auf ihn zugelaufen.
Er nahm die Flucht; um desto mehr
Wurd er gejaget hin und her.
Zuletzt blieb er entschlossen stehn
Und fletschte grimmig seine Zähn'.
Als dies die andern Hunde sahn,
Fand keiner Lust mehr, sich zu nahn.
Sie fürchteten sein erstes Drohn
Und jeder machte sich davon.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

Der Wolf und der Schäfer

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf und kam, seine Kondolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Tränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim; versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

Der kriegerische Wolf

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphiert und ihre schwarze Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphieret, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

Die Gans

Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

Die Eiche und das Schwein

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.
Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.
Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

Die Hunde

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereifter Pudel. In dem fernen Weltteile, welches die Menschen Indien nennen, da, da gibt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehn — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.
Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?
Überwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Teil dümmer.

Der Springer im Schache

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.
Ei, riefen die anderen Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?
Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: Schweigt! Tut er uns nicht eben die Dienste, die ihr tut?

Die eherne Bildsäule

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wütenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellete, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.
Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu statten gekommen wäre."

Herkules

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

den Taten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.
Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes und Juno ward versöhnt.

Der Wolf auf dem Todbette

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses getan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich tat ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.
Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

Die Wasserschlange

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.
Willst du unser König sein, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —
Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Rabe und der Fuchs

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt.

Der Rabe erstaunte und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrtum nicht bringen. — Großmütig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler.

Die Furien

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubst du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging.—
In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!
Göttin, sagte Iris; ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt; die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihrem Herzen erstickt: aber ich kam leider zu spät. —
Zu spät? sagte Juno. Wieso?
„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“ Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —
„Zu Furien.“ —

Tiresias

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.
Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die miteinander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

Der Besitzer des Bogens

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

wert hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?
Der Mann war voller Freuden. „Du verdienest diese Zierraten, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

Der Rabe

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch tun.
Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

EPHRAIM MOSES KUH

Die Peſt unter den Tieren

Im Königreich des Löwen wütete die Peſt.
Alsbald ließ er die Tiere vor ſich kommen,
Und ſprach: „Ihr Freunde, glaubt, kein Mittel wird uns frommen,
Die Seuche gibt uns bald den Reſt,
Wenn wir den Himmel nicht erweichen können.
Dazu weiß ich nur einen Rat:
Ein jeder muß die Freveltat,
Die er beging, ganz ungeheuchelt hier bekennen;
Und wer von uns der größte Sünder iſt,
Der ſoll zum Opfer ſich für alle weihen,
Vielleicht wird uns der Himmel dann verzeihen.
Dies half ſchon oft, wie ihr aus der Geſchichte wißt.
Zuerſt will ich, was ich verbrochen, nennen;
Dann müßt ihr nach der Reih auch eure Schuld bekennen.
Ich habe manches Lamm, manch Mutterſchaf zerriſſen:
Wohl gar, wie mich bedünkt, den Hirten tot gebiſſen.
Nicht recht! ſie hatten mir kein Leid getan—
Dies liegt mir ſchwer auf dem Gewiſſen."

„Was Eure Majeſtät getan,"
Fing Hofmann Fuchs, ſein Günſtling, an,
„Darf Ihr Gewiſſen nicht beſchweren.
Wie? Herr! manch Schaf zerriß Ihr Zahn?
Ich wüßte nicht, wozu ſonſt Schafe nützlich wären:
Sie ſind ja feig und dumm. Nein, die Natur erſchuf
Sie bloß für Sie und Dero Hofſtaat; ihr Beruf
Iſt, Tiere beſſrer Art mit ihrem Fleiſch zu nähren.
Die Hirten? eil die haben ihren Tod verdient,
Sie ſchalten ja mit Ochſen, Ziegen, Schafen,
Nach Willkür, wie mit Sklaven.
Wer hat ſich je von uns ſo viel erkühnt?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Nein, großer König, nein! Sie haben nichts verbrochen;
Sie haben nichts getan, als unsre Schmach gerochen."—

Nun beichtete der Tiger, Panther, Luchs,
Bär, Büffel, Streithengst, Wolf und Fuchs;
Was stark war, beichtete, und — wurde losgesprochen.
Der Esel kam und sprach: „Am Klostergarten dort
Sah ich drei schöne Distelköpfe stehen,
Die fraß ich gierig auf und trabte hurtig fort."—

„Wie? fremde Disteln abzumähen?
Die Tat ist unerhört," hub jeder an zu schrein;
„Du mußt für uns das Opfer sein."
Man fiel mit Horn und Huf, mit Zahn und Tatze
Das Grautier an; zerrissen lag es auf dem Platze.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN GOTTLIEB WILLAMOW

Zwei Affen

„Was machst du da? — wie? auf dem Kopf zu stehen?
Bist du gescheidt?“ — „Herr Bruder, nur gemach!
Wir müssen endlich doch dem alten Schimpf entgehen,
Als ahmten wir nur immer nach.
So wollen wir ins künftge gehen!
Und dann — dann sage einer noch einmal
Ein Affe sei nicht auch Original!“

Die Gans. Der Fuchs

„Komm, Fuchs, wir wollen Friede schließen,
Was nützt die Feindschaft mir und dir?
Ich muß mein Gras in steter Furcht genießen,
Und du wirst auch die Raubbegier
Gewiß einst mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde sein!“

„Vortrefflich, kluge Gans, ich geh den Antrag ein:
Die Feindschaft bringt uns freilich nicht Gewinn.
Wohlan! der Friede sei geschlossen!“

„Er sei, ich schwörs, auf ewig festgeschlossen!“

„Ja! — bis ich wieder hungrig bin!“

Der Esel. Die Schlange. Die Nachteule. Die Feldmaus. Die Sonne

„O Sonne! scheine nicht so heiß!
Ich werde noch vor Mattigkeit und Schweiß
Bei meiner Arbeit unterliegen.“

„Dank sei dem Zeus für seinen Sonnenschein!
Es liegt darin sich mit Vergnügen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Du mußt wohl ausgelassen sein
Mit deinem mir verhaßten Lichte!
O Sonne, schone mein Gesichte!
Ich sitze hier mit allem Fleiß umhüllt
In meiner Wohnung tiefsten Gründen,
Und doch hat sie dein Strahl erfüllt,
Ich werde noch verblinden."

„O sei mir lange so geneigt,
Wohltätger Sonnenschein! es reifen meine Ähren."

„Schweigt, Unverständge, schweigt,
Ich werde mich an euch nicht kehren."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GOTTLIEB CONRAD PFEFFEL

Die Stufenleiter

Ein ſchlauer Sperling haſchte ſich
Ein blaues Mückchen. „Weh mir Armen!“
Rief es, „ach Herr, verſchone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!“
„Nein,“ ſprach der Mörder, „du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus,
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. „Gib,“ rief er aus,
„Mich frei, was hab ich denn begangen?“
„Nein,“ ſprach der Mörder, „du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Ein Adler ſah den Gauch und ſchoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!“
Rief er, „du hackſt mich ja in Stücken.“
„Nein,“ ſprach der Mörder, „du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Bruſt geflogen.
„Warum,“ rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, „tötet mich dein Bogen?“
„Ei,“ ſprach der Mörder, „du biſt mein;
Denn ich bin groß und du biſt klein.“

Der Ochs und der Eſel

Ochs und Eſel zankten ſich
Beim Spaziergang um die Wette,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger sein?

Beide reden tiefgebückt
Vor des Tierbeherrschers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
„Ihr seid alle beide Narren."

Jeder gafft ihn an und geht.

Das Johanneswürmchen

Ein Johanneswürmchen saß
Seines Demantscheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungetüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

„Ach was hab ich dir getan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei," fuhr ihn das Untier an,
„Warum glänzest du?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

LUDWIG HEINRICH FREIHERR VON NICOLAY

Die Mücke

In eines leeren Faſſes Schlunde
Wuchs aus den Hefen auf dem Grunde
Ein kleines Völklein auf. In dieſen Raum gebannt,
Durchkroch, durchwühlt' es nur der Hefen feuchte Maſſe,
Soviel ihm nötig war, damit es Nahrung fand.
Kurz, ein Geſchlecht ſtarb hin, und ein Geſchlecht entſtand,
Und niemand fiel es ein, daß außer dieſem Faſſe
Ein andrer Raum ſich denken laſſe.
Ein einzig Mücklein zeigte früh
Ein philoſophiſches Genie,
Erforſchte die Natur der Tonne, die Diſtanzen,
Die Höhen, die Geſtalt des Ganzen,
Erriet, bewies, ſein Faß, die Erde, ſei
Ein vorn und hinten plattes Ei.

Einſt, als es, ſtets erpicht auf Lehre,
Des Faſſes Vordergrund durchkroch,
Geriet es an ein kleines Loch,
Den Eingang einer engen Röhre.
Es drängt ſich durch den offnen Hahn
Und kommt an ſeiner Mündung an.
O welch ein Schauſpiel für die Mücke!
Der Welten mehr als hundert Stücke,
In welcher ſchönen Symmetrie!
Wie reine Luft umfließet ſie!
Was für ein Glanz ſtrömt von dem prächtgen Sterne
(Des Kellers ſchmutziger Laterne),
Das ganze Weltall ſeh ich hier.
Geſegnet ſeiſt du, Wißbegier!
Du führteſt mich, du zeigſt mir alles heller.

(Im Faſſe ſteckt das Volk, der Philoſoph im Keller.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MATTHIAS CLAUDIUS

Fuchs und Bär

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnädger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promenieren ziemlich früh,
Wo geht die Reise hin?"
„Was heißest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir, daß ichs bin?"
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf."

Der Esel

Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn Mut und ohn Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln käuen;
Werd unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN AUGUST WEPPEN

Der Tiger und der Fuchs

Sieh da! kömmst du schon wieder an,
Freund Fuchs, hast du das Deinige getan,
Um deinen Auftrag auszurichten?
Wie stehts? Was spricht der Untertan
Von mir? Sie kennen freilich ihre Pflichten,
Doch schwindelt oft ihr Kopf von Wahn.
Sag, kann ich mich auf sie verlassen?
Weißt du, ob sie mich lieben oder hassen?

Wie? Hassen? großer König, wie?
Nein, jeder liebt, bewundert Sie.
Man rühmet Ihre milde Güte,
Die Ihnen jedes Herz verband,
Den großen Geist, den mächtigen Verstand,
Und die Gerechtigkeit mit dankbarem Gemüte.
Wir, sprechen sie entzückt, wir alle sind bereit
Selbst unser Leben herzugeben,
Verlängert nur dafür der Parzen Hand sein Leben.
Kurz, sollt ich ihre Zärtlichkeit
Für Ihro Majestät der Länge nach erzählen,
So würden Zeit und Worte fehlen.
So viel, indes, ist ganz gewiß,
Ihr Ruhm schwebt auf des ganzen Volkes Zunge.

Die aber, deren zarte Junge
Mit meinen Klauen ich zerriß?—

Die schätzen sich beglückt, für ihres Königs Magen
Zur Labung etwas beizutragen.

So sind sie ihrer Pflicht denn treu?
Das ist mir angenehm zu hören:
Ich wollte sie auch sonst das Gegenteil schon lehren:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Allein, wenn gute Freunde, zwei und zwei,
Beiſammen ſind, ob ſie mich dann noch ehren?

Ich glaub es, großer König, wohl,
Allein ſie reden ehrfurchtsvoll
So leiſe, daß man nichts kann hören.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN HEINRICH MERCK

Die Fichte und die Eiche

So gottlos sein kannst du?
Rief einer Eiche jüngst die schlanke Fichte zu:
Du neigst dich niemals vor den Göttern,
Wenn sie in schweren Donnerwettern
Vor uns vorüber gehn!
Ja, ja, noch werd ichs sehn,
Wie einst ihr Rächerarm den stolzen Gipfel beugt!

Mit Recht, antwortet sie, suchst du der Götter Ehre;
Doch hättest du dich denn geneigt,
Wenn nicht der Sturm gewesen wäre?

Der Storch und der Fuchs

Nu, nu, wer wird denn immer schmollen,
Mein lieber Fuchs? Hätt ich es doch gedacht,
Daß du so hättest zürnen sollen,
Ich hätte nie den kleinen Spaß gemacht.
Wurst wider Wurst! Kannst du das übel nehmen?
Mein Krug war eng, und deine Schüssel platt!
Das ist es doch, was dich beleidigt hat?
Pfui! pfui! Ich wollte mich doch schämen.
Nun denke nur nicht mehr daran.
Du mußt mir meinen Spaß vergeben;
Wir wollen nun als Freunde wieder leben.

Was? fing der Fuchs zu schimpfen an;
Was denkst du armer Storch von mir?
Ich Freundschaft halten — und mit dir?
Ich sollte dir verzeihn,
Weit klüger als ich selbst zu sein?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Adler und die Taube

Nach Speise flog der Adler aus,
Und sah im sichern Taubenhaus
Die Täubin ihre Jungen brüten.
Er rief mit stolzem Angesicht:
„Gib, Blutvergießen zu verhüten,
Von deinen Jungen eins heraus.
Du siehst, ich bin mit wenigem zufrieden.
Drum mache bald und säume nicht,
Sonst wird mein Zorn nicht lange schlafen,
Den Ungehorsam zu bestrafen."
„Ich," fing die Täubin herzhaft an,
„Ich soll dir eins von meinen Jungen geben,
Da ich sie dir versagen kann?
Nein, eher ließ ich selbst mein Leben!"
„Gut, doch dem großen Zeus wirst du sie sicher geben,
Weißt du, daß ich sein Liebling bin?
Sein Donner wird nicht lang verziehn,
Um meine Rache zu vollstrecken." —
„O," rief die Täubin lachend aus,
„In diesem meinem sichern Haus
Wirst du mich nie gebietrisch schrecken.
Hier spott ich über all dein Drohn.
Um deinen Magen anzufüllen,
Bewaffnest du der Götter Willen!
O die bequeme Religion!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER

Der Löwe und die Stiere

Zwei Ackerſtiere ging der Löw einſt an,
Sie ſtanden zwei für einen Mann;
Da ward nichts draus,
Er ging nach Haus,
Bis er ſie, jeden einzeln, fand
Und überwand.

Mein Vaterland,
Deutſchland.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI

Schwamm und Gras

Der Schwamm sagte zum Gras: „Ich schieße in einem Augenblick auf, indessen du einen ganzen Sommer durch wachsen mußt, um zu werden, was ich in einem Augenblick bin.“—
„Es ist wahr,“ erwiderte das Gras, „ehe ich etwas wert bin, kann dein ewiger Unwert hundertmal entstehen, und hundertmal wieder vergehn.“

Der Strahl und der Graswurm

„Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt, du hingegen verbrennest Häuser und Dörfer.“ Also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.
„Kleiner Heuchler!“ donnerte ihm dieser herunter, „du verheerst mit stillem Blätterfressen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Der Maulwurf und der Gärtner

Ein Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse und entblößte ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner und stellte sich mit erhobenem Spaten auf die Lauer. Nisch stach er zu, als jener eben sich regte, und hob ihn heraus aufs Harte. „Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Gartenverwüster!"

„Gnade!" flehte der Maulwurf, „da ich dir doch sonst nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet."

„Hole dich der Henker," versetzte der Gärtner, „wenn du Tugend mit Untugend aufwiegst!" und schlug ihn ohne weitern Prozeß tot.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOH. WOLFGANG VON GOETHE

Salomos, Königs von Israel und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Ysop

Es stand eine herrliche Ceder auf Libanon, in ihrer Kraft vor dem Antlitz des Himmels. Und daß sie so strack dastund, des ergrimmten die Dornsträuche umher und riefen: Wehe dem Stolzen, er überhebt sich seines Wuchses! Und wie die Winde die Macht seiner Äste bewegten und Balsamgeruch das Land erfüllte, wandten sich die Dörner und schrien: Wehe dem Übermütigen, sein Stolz braust auf wie Wellen des Meers, verdirb ihn, Heiliger vom Himmel!

Eine Ceder wuchs auf zwischen Tannen, sie teilten mit ihr Regen und Sonnenschein. Und sie wuchs, und wuchs über ihre Häupter und schaute weit ins Tal umher. Da riefen die Tannen: Ist das der Dank, daß du dich nun überhebst, dich, die du so klein warst, dich, die wir genährt haben! Und die Ceder sprach: Rechtet mit dem, der mich wachsen hieß.

Und um die Ceder stunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub sich ein Frohlocken: Also strafet der Herr die Stolzen, also demütigt er die Gewaltigen!

Und sie stürzte und zerschmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reisig.

Und sie stürzte und rief: Ich habe gestanden, und ich werde stehen! Und die Männer richteten sie auf zum Maste im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachte die Schätze aus Ophir in des Königs Kammer.

Eine junge Ceder wuchs schlank auf und schnell und drohte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

die andern zu überwachsen. Da beneideten sie alle. Und ein Held kam und hieb sie nieder, und stutzte ihre Äste, sich zur Lanze wider die Riesen. Da riefen ihre Brüder: Schade! schade!

Die Eiche sprach: Ich gleiche dir, Ceder! — Tor! sagte die Ceder; als wollt' ich sagen, ich gleiche dir.

Zwei Birken stritten, wer der Ceder am nächsten käme. Birken seid ihr! sagte die Ceder.

Uns ist wohl, sagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Ceder, wir sind so viel, und du stehst allein. — Ich habe auch Brüder, sagte die Ceder, wenn gleich nicht auf diesem Berge.

Ein Wald ward ausgehauen, die Vögel vermißten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: Was mag der Fürst für Absichten haben! den Wald! den schönen Wald! unsre Nester! Da sprach einer, der aus der Residenz kam, ein Papagei: Absicht, Brüder? Er weiß nichts drum.

Ein Mädchen brach Rosen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroß die Ceder, und sprach: Warum nimmt sie nicht von meinen Zweigen? — Stolzer, sagte der Rosenstock, laß mir die meinen!

Ein Wandrer, der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, streckte sich, stand auf, und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: Undankbarer! Hab ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick! — Du! mir! lächelte der Wandrer zurückschauend.

Das Gräslein, da der Wind drüber spielte, ergötzte sich und rief: Bin ich doch auch da, bin ich doch auch gebildet, klein, aber schön, und bin! — Gräslein in Gottes Namen, sagte die Ceder.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ein Waldstrom stürzte die Tannen drunter und drüber ins Tal herab, und Sträucher und Sprößling' und Gräser und Eichen. Ein Prophete rief zuschauend vom Fels: Alles ist gleich vor dem Herrn.

Ha, sagte die Ceder, wer von meinen Zweigen brechen will, muß hoch steigen! Ich, sagte die Rose, habe Dornen.

Die Frösche

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

DON TOMÁS DE IRIARTE

Der Esel als Flötenspieler

Sei sie gut, sei schlecht sie
Diese kleine Mär
Ist mir jüngst begegnet
Ganz von ungefähr.

Auf des Dorfes Wiesen
Wandelte umher
Wohlgemut ein Esel
Ganz von ungefähr.

Eine Flöte lag dort
Auf dem Wege quer,
Die ein Hirt vergessen
Ganz von ungefähr.

Und der Esel schnüffelt',
Forschend, was es wär,
An dem Ding und blies drein
Ganz von ungefähr.

Und die Luft darinnen
Wogte hin und her,
Und die Flöte tönte
Ganz von ungefähr.

Und der Esel: Spiel ich
Brav, bei meiner Ehr!
Und der Esel Tonkunst
Schelte keiner mehr! —

So gibts manche Eslein
Ohne Kunst und Lehr,
Die es einmal treffen
Ganz von ungefähr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Esel und sein Herr

„Stets warf das Volk, das nichts verständig tut,
Das Gut und Schlechte unter einen Hut.
Ich schreibe schlecht, weil sie dem Schlechten huldigen."

So suchte sich ein Autor zu entschuldigen,
Verfasser von recht sittenlosen Schwänken;
Ein kluger Dichter, der sein Wort vernommen,
Gab ihm die kleine Fabel zu bedenken:

Dem Esel gab, dem frommen,
Sein Herr als Futter Stroh und sagte: Nimm,
Ich hoffe, es bekommt dir gar nicht schlimm.
Das sprach er nun so oft, daß einst in Grimm
Kam unser Langohr und dem Herren sagte:
Ich nehme, was du gibst, von dir, dem Herrn.
Doch glaub nicht, daß ich Stroh nur esse gern,
Getreide gib und sieh, wie's mir behagte.

Es soll, wer für das Volk schreibt, nicht vergessen,
Daß seine Schuld von der des Volks er scheide:
Denn dies, gibst du ihm Stroh, wirds Stroh dir essen,
Und gibst du ihm Getreide, ißt's Getreide.

Der Kiesel und der Feuerstein

Grausam schalt den Feuerstein
Einst der Kiesel; denn er hiebe,
Daß der Funke aus ihm stiebe,
Gar zu heftig auf ihn ein.
Kurz, es kam zu Zänkerein,
Und die beiden trennten sich.
Geh nur, rief der eine, sprich,
Was bist ohne mich du nutz? —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Drauf der andre voller Trutz:
Das juſt, was du ohne mich.

Jeder Autor leicht erkennt
In dem Bilde, wie es ſteht,
Wenn das Studium nicht geht
Treu im Bund mit dem Talent.
Von dem Feuerſtein getrennt,
Iſt der Kieſel nie entglommen,
Wie Begabung nie wird kommen
Ohne rechte Kunſt zu Glanz.
Gehen ſie geſondert ganz:
Beiden iſt der Wert benommen.

Die Warze, die Beule und der Buckel

Einer der Dichter,
Wie ſie ſo häufig,
Schuf ſeiner Laune
Kinder geläufig;
Ehe die Reife
Noch ſie geklärt,
Ward ihnen Beifall
Reichlich gewährt.
Ernſte Tragödien,
Luſtſpiele ſchrieb er,
Wie auch Bluetten:
Gleich immer blieb er.
Ob er bezahlt auch
Wurde im Baren,
Wollte ein Urteil
Doch er erfahren,
Trug einen Freund einſt,
Daß er erführe,
Welch eine Schätzung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ihm wohl gebühre.
Dieser erwidert:
Mir sind gelegen
Meist die Bluetten. —
Nun, und weswegen? —
Habe Geduld, ich
Will mich erklären . . .
Dieses Geschichtchen
Wird es dich lehren.
Siehe, ein Buckel
Und eine Warze
Und eine Beule
(Träf ich ins Schwarze!)
Stritten in langen
Wettzänkereien,
Wer denn der schönste
Sei von den dreien.
Und der Herr Buckel,
Größer als alle,
Glaubt, daß der Vorrang
Ihm nicht entfalle.
Aber die Beule
Ließ sich nicht schelten;
Proportionierter,
Wollt' sie mehr gelten.
Doch auch die Warze
Griff nach dem Siege,
Weil ihre Anmut
Im Kleinen liege.
Lachend vernahm ein
Kluger den Zwist,
Rief dann: Im Rechte
Die Warze ist!
Denn alle drei seid ihr ein solch Gebreste,
Daß von euch gilt: Das Kleinste ist das Beste!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

AUGUST GOTTLIEB MEISSNER

Die Taube und der Fuchs

Die Taube wagt' es einst, Geschichtsschreiber des Tierreichs zu werden, und man pries ihre Unparteilichkeit. Nur der Fuchs, den sie seiner Tücke halber oft frei getadelt hatte, fand sich beleidigt; stellt' ihr nach; erhaschte sie und rief! „Ha! Lästermaul, büße nun mit deinem Leben. Ich habe dich, und will nach Verdienst deinem Frevel lohnen."

„O Verschonung," rief die Arme, „ich habe ja nie etwas anders, als die Wahrheit von dir gesagt."

„Eben deshalb, Törin; eben deshalb würg ich dich."

Die Maus und die Schnecke

„Da dank ich schön für die Ehre, mein eignes Haus herumschleppen und durch dessen Schwere so schleichen zu müssen!" rief eine Maus der Schnecke zu. „Sieh mal, wie schnell ich in einer einzigen Minute den Raum überfliege, zu dessen Durchkriechung du ganzer Tage bedarfst."

„Es ist wahr, liebe Maus," gab jene zur Antwort, „du bist schnell. Aber schade nur, daß diese Schnelligkeit die Natur dir nicht ausschlußweise, sondern auch deiner Todfeindin, der Katze, mitteilte. Wenn du oft ängstlich vor ihr von Winkel zu Winkel fliehst und dich überall nach einem Schlupfloch umschaust — nicht wahr, dann wünscht du dir auch ein eignes Haus, dann würdest du gern eine kleine Unbequemlichkeit, des größern Nutzens halber, ertragen?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

AUGUST FRIEDRICH ERNST. LANGBEIN

Der Adler und die Schnecke

Adler:
Wie find ich dich, du träges Tier,
Auf dieſem Eichenwipfel hier?
Wie kamſt du her? — So rede doch!

Schnecke:
Je nun, ich kroch.

Sein hohes Ehrenamt gewann
Nicht anders mancher Schneckenmann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRIEDRICH ADOLF KRUMMACHER

Der Rhein und der Bach

Ein kleiner Bach sprach einst zum Vater Rhein:
„Du bist ein schöner Strom, das räumt der Neid dir ein,
Und stattlich wandelst du die lange Heldenbahn
Von Gotthards Hochgebirg zum Ozean.
Allein, wenn schäumend du mit Zorn und Brausen
Durchs Felsgeklüft dich wälzest, daß von Grausen
Ergriffen rings die bange Erd erbebt — —
Vermeinst du, daß auch dieses dich erhebt?" —
„Es ist," sprach Vater Rhein, „der frischen Jugend eigen,
In kühner Tat die stolze Kraft zu zeigen,
Und in der Tat ist auch ihr Ziel erreicht.
Sie kümmert nicht die Frucht, die jene zeugt. — —
Doch, ist der Jugend Tat das ganze Leben? —
Betrachte mich als Mann! Beschaue meine Reben,
Die Wimpel, die auf meinen Wogen wehn,
Die Täler um mich her, die Berge, Städte, Höhn!" —
„Wohl," sprach der Bach, „allein wo bleibt denn deine Milde,
Wenn hoch aufschwellend deine Flut
Den Damm zerreißt, die trauernden Gefilde
Und Hof und Haus zerstört mit ungehemmter Wut . . .
Zuweilen laß auch ich aus meinem Schoß
Die kleinen muntern Wellen los —
Allein statt Dämm' und Eichen fortzuspülen,
Siehst du sie kaum ein Bäumchen unterwühlen —
Und dennoch preist nur dich der Sänger Lied . . ."
„Ich bleibe selbst in meinen Fehlern groß,"
Antwortete der Rhein, „das ist der Unterschied."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

IWAN KRYLOF

Das Goldstück

Ob Bildung nützlich sei?
Sie ist es ohne Frage;
Nur nennt man heutzutage
Mit diesem schönen Namen allerlei,
Was oft nur blendet,
Ja Zucht und Sitte schändet.
Drum prüfet ehrlich,
Wie ihr vom Menschen streift der Roheit Rinde,
Auf daß nicht auch der gute Kern verschwinde,
Sonst seid für Geist und Herz ihr gleich gefährlich.
Wenn man am Menschen schlichten Sinn vermißt,
So hat sein Edelstes er eingebüßt,
Und erntet nur mit hohlem Prunk
Unehre statt Bewunderung.
Die Lehre ist so wichtig —
Es ließe sich ein Buch darüber schreiben;
Doch dazu ist nicht jeder tüchtig.
Mich laßt bei meiner Weise bleiben:
Es zeig euch einer Fabel Spiegelbild
Die Wahrheit, halb in Scherz gehüllt.

Ein Bauer, dem Natur nicht viel Verstand gezollt —
Es gibt ja deren auf der Welt —
Fand einst ein Goldstück auf dem Feld,
Beschmutzt, bestäubt: Doch Gold ist Gold;
Man bot dafür ihm ganze Haufen Groschen.
Halt, denkt der Bauer, so wird nicht gedroschen,
Ich schlage wohl das doppelte heraus,
Man soll sich noch drum reißen.
Ich bin ein Daus!
Ersonnen hab ich etwas listig!
Flugs nimmt er Kreide, Kies und Sand, vom weißen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Stampft Ziegel klein,
Und macht sich an die Arbeit rüstig.
Erst wetzt das Gold er mit dem Ziegelstein,
Was schon als wirksam sich erwies,
Dann scheuert er's mit Kies,
Und endlich reibt er es mit Sand und Kreide.
Er will, es soll wie Feuer strahlen.
Wie Feuer strahlt's denn auch, er darf wohl prahlen,
Es ist 'ne wahre Augenweide.
Doch nun gebricht
Dem Goldstück es am Vollgewicht,
Und niemand will den frühern Preis mehr zahlen.

Der Elefant und der Mops

Ein Elefant ward einst Straß auf Straß ab geführt,
Versteht sich, ihn zur Schau zu stellen,
— Sind Elefanten doch hier seltene Gesellen —
Und hinter ihm ein Gafferschwarm sich rührt.
Da kommt von ungefähr dem Zug ein Mops entgegen.
Als er den Riesen sieht, wirft er sich gleich auf ihn,
Und bellt und heult und will verwegen,
So scheint's, in Kampf ihn ziehn.
„Hör auf," sagt ihm der Spitz, „es ist ja eine Schande,
Mit Elefanten messen dich, bist du's im Stande?
Ganz heiser bist du schon, — er aber geht
Voll Majestät,
Und ohn auf dein Gekläff auch nur zu hören."
— „Das soll mich gar nicht stören,"
Versetzt der Mops, „das ist's, was meinen Mut erhöht.
Ich brauche meine Haut zu Markte nicht zu tragen,
Und gelte doch als Raufbold vor der Welt.
Laß nur die Hunde sagen:
Der Mops muß stark doch sein, so was zu wagen,
Er hat den Elefanten angebellt."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Schatten und der Menſch

Es wollt ein Kauz einſt haſchen ſeinen Schatten.
Er geht drauf los — der weicht — er ſchreitet baß —
Der Schatten auch — er läuft bis zum Ermatten —
Wie flink er iſt, der Schatten wird nicht laß,
Und gibt ſich nicht, als wärs ein Schatz.
Da dreht der Menſch ſich um mit einem Satz —
Und ſieh, ihm nach jagt nun der Schatten.

Ihr Schönen, oft hab ich gehört —
Ihr meint doch nicht? gewiß es gilt nicht euch —
Nein, daß Fortuna auch uns ſo betört.
Der eine geht ins Zeug,
Und müht ſich ab, ſie zu erlangen —
Der andre, der ſich, ſcheint's, nicht an die Dame kehrt,
Dem grade iſt ſie nachgegangen.

Die Sau

Die Sau iſt in den Herrenhof gebrochen
Und ſtreicht um Küch und Stall;
Da hat ſie viel geſchnuppert und gerochen
Und iſt in jedes ſchmutzige Loch gekrochen
Und hat im Dreck gewälzt ſich überall.
Dann kommt ſie heim
Als rechtes Schwein.
Der Hirt ſie fragt:
„Nun, Grete, was haſt du denn dort geſehen?
Man ſagt,
Daß ſich die Reichen blähen
Mit ihrer Pracht:
Von Perlen ſoll es ſchimmern und Juwelen
In ihren Sälen.“
Die Grete grunzt: „Was nur die Leute ſchwätzen!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ich habe nichts entdeckt von solchen Schätzen,
Und habe doch in Pfützen und in Gossen
Gesteckt den Rüssel unverdrossen.
Den ganzen Hinterhof durchwühlt' ich kreuz und quer,
Ich fand nur Kehricht, Spülicht und nichts mehr."

Ich will mit Parallelen niemand kränken,
Doch hat ein Kritikus so blöde Augen,
Daß sie das Schlechte nur zu sehen taugen,
Muß man da nicht an diese Grete denken?

Der Wolf und die Hirten

Ein Wolf kam einer Hürde einst ganz nah,
Und sah durch die Umzäunung zu,
Wie aus der Herde sich den besten Hammel kürten
Die Hirten, auszuweiden ihn in Ruh,
Indes die Hunde sich nicht rührten.
Da sprach er zu sich selbst, indem er murrend ging:
„Welch einen Lärm die Leute wohl verführten,
Wenn ich mich dessen unterfing!"

Die beiden Fässer

Zwei Fässer fuhren einst daher,
Das eine war voll Wein,
Das andre leer.
Das erstere kam sacht und fein
Im Schritt gezogen,
Das andre jagt verwogen.
Das Pflaster dröhnt von seinem donnergleichen Lauf,
Und Wolken Staubes wirbelt's auf:
Man weicht ihm ängstlich aus nach allen Seiten,
Wie man's nur rollen hört von weitem.
Doch wie das Faß auch lärmt und tost,
Es nützt wie jenes nicht, bringt Labung nicht, noch Trost.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wer, was er vor hat, gern mit allen breit bespricht,
Verrät gewiß viel Überlegung nicht.
Wems ernst zu wirken ist, kann vieler Wort entraten,
Es macht der große Mann sich laut — durch seine Taten,
Und sinnet über seinen starken Willen
Im stillen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

CHRISTIAN AUGUST FISCHER

Die Birken und die Fruchtbäume

„Worüber beklagt ihr euch, Undankbare?" — sagten die Birken zu einer kleinen Pflanzung von Fruchtbäumen, die neben ihnen standen: — „Schützen wir euch nicht großmütig vor Hitze und Kälte? Halten wir nicht die gefährlichen Winde von euch ab?"

„Ach leider!" — sagten die Fruchtbäume, die schon ganz auf die andere Seite gebeugt waren, und vor Mangel an Luft und Sonne verstockten: — „Ach leider, schützet ihr uns nur zu sehr!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HEINRICH VON KLEIST

Die Hunde und der Vogel

Zwei ehrliche Hühnerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, alles griffen, was sich auf der Erde blicken ließ, stießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er sich nicht in seinem Element befand, wich hüpfend bald hier-, bald dorthin aus, und seine Gegner triumphierten schon; doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und schwang sich in die Luft. Da standen sie, wie Austern, die Helden der Triften, und klemmten den Schwanz ein und gafften ihm nach.

Witz, wenn du dich in die Luft erhebst, wie stehen die Weisen und blicken dir nach!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ANDREAS FAY

Die Gans

Eine Gans rühmte sich im Hofe vor dem übrigen Hausgeflügel mit dem ruhmvollen Glanz ihres alten Geschlechts; sie prahlte laut mit ihrem Wert, und nannte mehrere gelehrte Werke, welche aus ihren Federn hervorgegangen waren. „Gott! wie ungerecht ist doch die Welt!“ rief eine Ente lächelnd, „wenn wir heut zu Tage einen Einfältigen schildern wollen, nennen wir ihn Gans oder Gänschen.“

Das Erdzeiselchen

Ein Erdzeiselchen kroch mit großer Mühe auf einen Grenzhaufen hinauf. „Gott! welch ein Berg!“ rief es mit freudiger Selbstgenügsamkeit. „Wie wird die Welt staunen, daß ich so hoch emporklimmen konnte!“

„Ja, für ein Erdzeiselchen ist das viel,“ sagte ein nahe dabei herumstreifender Fuchs, „doch darum ist es noch immer kein Berg!“ und mit leichtem Sprung hüpfte er über das Zeiselchen und den Erdhaufen hin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ARTHUR SCHOPENHAUER

Der Apfelbaum und die Tanne

Hinter einem in seiner vollen Blütenpracht ausgebreiteten Apfelbaum erhob eine gerade Tanne ihren spitzen dunkeln Gipfel. Zu dieser sprach jener: „Siehe die Tausende meiner schönen muntern Blüten, die mich ganz bedecken! Was hast du dagegen aufzuweisen? Schwarzgrüne Nadeln.“ — „Wohl wahr,“ erwiderte die Tanne: „aber wann der Winter kommt, wirst du entlaubt dastehn; ich aber werde sein was ich jetzt bin.“

Die Stachelschweine

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um, durch die gegenseitige Wärme, sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder von einander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammen brachte, wiederholte sich jenes zweite Übel; so daß sie zwischen beiden Leiden hin und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung von einander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. —
Und diese Entfernung nannten sie Höflichkeit und feine Sitte.

Der lydische Stein

Auf einen schwarzen Stein war Gold gerieben;
Ein gelber Strich jedoch war nicht geblieben:
„Dies ist nicht echtes Gold!“ so riefen Alle.
Man warf es hin, zu schlechterem Metalle.

Es fand sich spät, daß jener Stein, obzwar
Von Farbe schwarz, doch kein Probierstein war.
Hervorgesucht kam jetzt das Gold zu Ehren:
Nur echter Stein kann echtes Gold bewähren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRIEDRICH RÜCKERT

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft ich wünschen, wie ich wollt,
Wünscht ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hat es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Blätter dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weils sticht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

WILHELM HEY

Kind und Ochse

„Ei, Ochse, worüber denkst du nach,
Daß du daliegst fast den ganzen Tag
Und machst so gar ein gelehrt Gesicht?“—
„Hab Dank für die Ehre! So schlimm ist's nicht.
Die Gelehrsamkeit, die muß ich dir schenken,
Ich halte vom Kauen mehr als vom Denken.“

Und als er noch gekaut eine Weile
(Er hatte nicht eben die größte Eile),
Da spannten sie vor den Wagen ihn;
Ein schweres Fuder sollt' er ziehn.
Das tat er auch ganz wohlgemut;
Das Denken konnt er nicht so gut.

Knabe und Esel

„Esel, ein Rätsel rat einmal:
Es ist ein Tier gar grau und fahl,
Hat kurzen Verstand und Ohren lang,
Schreit I-a und schleicht mit trägem Gang.“—
„Nein, Knabe, das ist mir zu schwer und fein;
Was mag das für ein Tierchen sein?“

Da rief ihm der Knabe mit Lachen zu:
„Ei, schäme dich, Esel, das bist du!“
Er hört es, doch konnt er's noch nicht fassen.
Da hat ihn der Knabe im Zorn verlassen.
Warum auch hat er nicht daran gedacht?
Der Esel ist nicht zum Raten gemacht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRANZ GRILLPARZER

Der Dornstrauch

Ein Herr betrat seinen Garten. Er sah die prangende Rose, das duftende Veilchen, den früchtebelasteten Pfirsichbaum, und er freute sich ihrer und reinigte und begoß sie. Da rief ihm ein Dornstrauch, der durch Nachlässigkeit des Gärtners in einem Winkel wucherte, zu: „Diese elenden Gewächse bewunderst du und mich würdigst du keines Blicks?" „Was ist dein Verdienst?" versetzte der Herr . . . „Duftest du lieblich? Erheitert die Schönheit deines Farbenspiels? Trägst du süße Früchte?" „Nichts von dem allen," erwiderte hochmütig der Dornbusch. „Was tust du denn?" „Ich steche." „Ha, Unseliger, du prahlst noch?" rief zürnend der Herr. „Herbei, Gärtner, und wirf mir den Stechenden auf den Mist, er soll mir nicht im Kreise dieser Lieblichen stehn." — Und das Urteil ward an dem Rezensenten vollstreckt.

Die Glocke

Ein Knabe hörte eine Glocke lieblich tönen. Entzückt über ihren Klang nahm er sie von der Schnur, umfaßte sie kindisch mit beiden Händen und versuchte den vorigen Ton ihr zu entlocken. Vergebens, ein mattes Geklapper war alles, was er hörte. Verächtlich warf er sie in einen Winkel. „Totes Metall!" rief er. „Sei nicht ungerecht!" versetzte die Glocke. „Ich töne lieblich, doch frei muß ich schweben in freier Luft; wie die rauhe Körperwelt mich berührt, verstumme ich." Weine, Genie, daß niemand diese Lehre begreifen will!

Das Linienschiff

An einem schönen Tage, als von allen Seiten Fischerkähne in die See stachen, lag ein zum Auslaufen bereites Meerschiff unbeweglich auf der Reede. Ein Müßiger, der zusehend da-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ſtand, rief dem Kapitän zu: „Schämſt du dich nicht, mit deinem großen Schiffe ſtille da zu liegen, indes die kleinſten Kähne luſtig dahinrudern?“ „Freund,“ erwiderte der Kapitän, „bei Fiſcherkähnen iſts mit Rudern getan; ein Linienſchiff muß auf günſtigen Wind warten.“

Der Schmetterling

Ein Schmetterling verirrte ſich in mein offenſtehendes Fenſter und geriet zwiſchen die Doppelſcheiben der geſchloſſenen oberen Flügel. Da mühte er ſich nun ab, aus der durchſcheinenden Scheidewand herauszukommen, aber vergebens, weil er immer mehr einkerkerte. Endlich verlor er die Kraft und ſank herab — zwiſchen die offenſtehenden unteren Fenſterflügel, wo er denn leicht ins Freie kam. So wird es der deutſchen Poeſie gehen.

Momus

Als Jupiter den Stier erſchuf, ſpottete Momus des neuen Geſchöpfes, daß es die Hörner an der Stirne hätte, ſtatt an der Bruſt, wo ſie doch ungleich wirkſamer ſein müßten. Er hatte ſchon eine Weile geredet, ehe Jupiter ſich umſah und ausrief: „Elender Spötter! Tadelſt du die Stellung des Horns? Der du nicht gewußt hätteſt, was ein Horn und ein Stier für Dinge ſind, bevor ich dir's, ſchaffend, gezeigt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ABRAHAM EMANUEL FRÖHLICH

Zeichendeuter

Zu der Lerch ein Rabe schreit:
„Es ist nichts denn Eitelkeit,
Daß du singst in Lüften oben;
Denn du willst, daß weit und breit
Man dich hören soll und loben."

Und die Lerche sagt ihm: „Höre,
Eben daß kein Lob mich störe,
Wann ich will den Schöpfer loben,
Hab ich mich so hoch erhoben.
Und ich dacht nicht: wie man's deute,
O ihr schwarzen, frommen Leute!"

Die Nützlichen

„Unkraut seid ihr," sprachen Ähren
Zu der Korn- und Feuer-Blume;
„Und ihr dürfet euch, vermessen,
Selbst von unserm Boden nähren?"

„Wir sind freilich nicht zum essen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,"
Sagten diese Wohlgemuten;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

Nachbeter

Der Fink zum Echo sprach:
„Du singst auch alles nach,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und wiederholst mit Preisen
Das Lied der Nachtigallen,
Wie das Geschwätz des Wichts.
Hast du auch eigne Weisen,
Kannst Etwas oder Nichts?"
„Nichts, Nichts," hört man erschallen.

Schuster-Kritik

Die Amsel preist mit Schweigen
Den Nachtigallen-Reigen;
Da quacken aus dem Weiher
Im Chor die Überschreier.
Sie frägt die Wasserleute:
Was solches denn bedeute?
Da sagt eins von den Tieren:
„Wir sind am Kritisieren!"

Stadtleben

„Lerche komm in unsre Gassen!"
Sagt das Spätzchen; „vor den Toren
Geht ja dein Gesang verloren.
Hier in den belebten Straßen
Hören dich die feinsten Ohren;" —

„Kriteln mich die schärfsten Zungen,"
Hat die Lerch' ihm zugesungen.
„Und ich fänd im Stadtgewimmel
Keine Saaten, keinen Himmel."

Liebesmäntler

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und nur der Diebe Spur
Entdeckt man auf der Flur.

Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß:
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

Magen-Entzündung

Wolf zum Schäferhunde spricht:
„Meinst du, ich empfinde nicht
Unsrer Heimat Lieblichkeiten,
Die auf Weiden sich verbreiten?
O ich fühle starke Triebe
Wärmster Vaterlandesliebe!“
„Was du fühlest,“ sagt der Hund,
„Ist wohl Eins mit deinem Schlund:
In dir brennet, wie sie sagen,
Nicht das Herz — nein nur der Magen!“

Abgeschlossenheit

„Specht,“ — sagt der Marder, „viel zu klein
Machst du die Tür!“ — „Nun“ sagt der Specht,
„Kann Euereiner nicht hinein,
So ist die Türe eben recht.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HEINRICH HEINE

Der tugendhafte Hund

Ein Pudel, der mit gutem Fug
Den schönen Namen Brutus trug,
War viel berühmt im ganzen Land
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.
Er war ein Muster der Sittlichkeit,
Der Langmut und Bescheidenheit.
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.
Er war ein wahres Hundejuwel!
So ehrlich und treu! eine schöne Seel!
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund
Trug dann einen Hängekorb im Mund,
Worin der Metzger das schöngehackte
Rindfleisch, Schaffleisch, auch Schweinefleisch packte. —
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen,
Der Brutus berührte keinen Knochen,
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden
Auch eine Menge von Lumpenhunden
— Wie unter uns —, gemeine Köter,
Tagdiebe, Neidharde, Schwerenöter,
Die ohne Sinn für sittliche Freuden
Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!
Verschworen hatten sich solche Racker
Gegen den Brutus, der treu und wacker,
Mit seinem Korb im Maule, nicht
Gewichen von dem Pfad der Pflicht. —

Digitized by Google. Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und eines Tages, als er kam
Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm
Nach Hause, da ward er plötzlich von allen
Verschwornen Bestien überfallen;
Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrissen,
Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,
Und fraßbegierig über die Beute
Warf sich die ganze hungrige Meute. —
Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu
Mit philosophischer Seelenruh;
Doch als er sah, daß solchermaßen
Sämtliche Hunde schmausten und fraßen,
Da nahm auch er an der Mahlzeit Teil
Und speiste selbst eine Schöpsenkeul.

Moral:
Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?
So ruft wehmütig der Moralist.
Ja, böses Beispiel kann verführen;
Und, ach! gleich allen Säugetieren,
Nicht ganz und gar vollkommen ist
Der tugendhafte Hund — er frißt!

Pferd und Esel

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,
Dampfwagen und Dampfkutschen
Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmast
Prasselnd vorüberrutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei,
Wo über die Hecke guckte
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd
Dem Zuge nach. Es zittert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

An allen Gliedern, und seufzt und spricht:
Der Anblick hat mich erschüttert!

Wahrhaftig, wär ich nicht von Natur
Bereits gewesen ein Schimmel,
Erbleichend vor Schrecken wär mir die Haut
Jetzt weiß geworden, — o Himmel!

Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht
Von schrecklichen Schicksalsschlägen.
Obgleich ein Schimmel, schau ich jedoch
Einer schwarzen Zukunft entgegen.

Uns Pferde tötet die Konkurrenz
Von diesen Dampfmaschinen —
Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch
Des eisernen Viehes bedienen.

Und kann der Mensch zum Reiten uns,
Zum Fahren uns entbehren —
Ade der Hafer! Ade das Heu!
Wer wird uns dann ernähren?

Des Menschen Herz ist hart wie Stein,
Der Mensch gibt keinen Bissen
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,
Wir werden verhungern müssen.

Wir können nicht borgen und stehlen nicht,
Wie jene Menschenkinder.
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —
Wir sind verfallen dem Schinder.

So klagte das Roß, und seufzte tief.
Der Langohr unterdessen
Hat mit der gemütlichsten Seelenruh
Zwei Distelköpfe gefressen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Er leckte die Schnauze mit der Zung,
Und gemütlich begann er zu sprechen:
Ich will mir wegen der Zukunft nicht
Schon heute den Kopf zerbrechen.

Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht
Von einem schrecklichen Morgen.
Für uns bescheidne Esel jedoch
Ist keine Gefahr zu besorgen.

So Schimmel wie Rappen, so Schecken wie Fuchs,
Ihr seid am Ende entbehrlich;
Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf
Mit seinem Schornstein schwerlich.

Wie klug auch die Maschinen sind,
Welche die Menschen schmieden,
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit
Sein sicheres Dasein beschieden.

Der Himmel verläßt seine Esel nicht,
Die, ruhig im Pflichtgefühle,
Wie ihre frommen Väter getan,
Tagtäglich traben zur Mühle.

Das Mühlrad klappert, der Müller mahlt
Und schüttelt das Mehl in die Säcke;
Das trag ich zum Bäcker, der Bäcker backt,
Und der Mensch frißt Bröte und Wecke.

In diesem uralten Naturkreislauf
Wird ewig die Welt sich drehen,
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,
Wird auch der Esel bestehen.

Moral:
Die Ritterzeit hat aufgehört,
Und hungern muß das stolze Pferd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Dem armen Luder, dem Esel, aber
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

Duelle

Zwei Ochsen disputierten sich
Auf einem Hofe fürchterlich.
Sie waren beide zornigen Blutes,
Und in der Hitze des Disputes
Hat einer von ihnen, zornentbrannt,
Den andern einen Esel genannt.
Da „Esel" ein Tusch ist bei den Ochsen,
So mußten die beiden John Bulle sich boxen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit
Gerieten auch zwei Esel in Streit,
Und heftig stritten die beiden Langohren,
Bis einer so sehr die Geduld verloren,
Daß er ein wildes I-A ausstieß,
Und den andern einen Ochsen hieß.
Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert,
Wenn man ihn „Ochse" tituliert.
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
Gaben sich manchen Tritt in den Podex,
Wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub, es gibt Fälle,
Wo unvermeidlich sind die Duelle;
Es muß sich schlagen der Student,
Den man einen dummen Jungen nennt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GUSTAV PFARRIUS

Reinecke und seine Kinder

Als Reinecke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern erteilte Unterricht
Und nach des Alten Weis' und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Ja selbst sein Weib, Frau Ermelein,
Sich mischte ins Getümmel hinein,
Da machte bei ihnen noch spät Visite
Grimbart der Dachs und sprach: Ich bitte
Euch, Neffe, und euch, Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrein?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden
Und laßt von Niemanden euch bescheiden;
Vom Fuchs verlangt man heute mehr,
Als Hühner fangen und Gänse jagen,
Und was man sonst aus eurer Lehr',
Geliebter Neffe, davon wird tragen.
Vertraut die Kinder meiner Hut,
Ihr wißt, ich hab ein Institut. —

Herr Ohm, sprach Ermelein ganz verschämt,
Es ist so leider, wie ihr's nehmt;
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt
Und Reinecke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne säh' ich
Studiert die Kinder, sie sind's wohl fähig.

Reinecke sagte nicht ja, nicht nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein:
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reineckens Söhne mit.

Darauf nach einem halben Jahr
Kam zur Vakanz das Kinderpaar.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Doch wie entsetzte sich Reinecke da,
Als er die beiden Studiosen sah:
Der Älteste, Rossel, war lendenlahm,
Mit einem Stock daher er kam,
Und Reinhart, der Jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halb blind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte,
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höhen alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah,
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Klasse vom Strauß zum Specht,
Sie wußten mit Nachhülf' anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben,
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei,
Und Reinhart wußte die Zoll sogar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.
Da schien Frau Ermelein hoch erfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit,
Doch Reinecke, der kluge Wicht,
Teilte der Gattin Freude nicht.
Er sprach: Sobald's wird morgen tagen,
Damit du zu Mittag etwas hast
Für Grimbart, unsern lieben Gast,
Wollen wir einen Braten jagen.

Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reinecken sehn
Im Harnisch, was nicht oft geschehn:
Fuchswild und stampfend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Da ſehn wir's nun an der eigenen Brut
Was eure gelehrte Erziehung tut;
Von einem Mops ließ ſich Roſſel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinhart hangen,
Das war ein Gewinſel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zur Hülfe ſchnell
Mit aller Liſt und aller Kraft,
Jetzt lägen ſie in des Todes Haft.
Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reinecke, der ſchlaue Mann:
Herr Ohm, für heute tut mir's leid,
Daß ihr ſo ſchlecht bewirtet ſeid;
Ihr freilich habt dafür Erſatz
In eurer Kenntniſſe reichem Schatz,
Ihr wißt von weitem ob fett ein Hahn,
Das hört ihr ihm am Krähen an,
Und ſeid im Stande anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben,
Dran habt nach Billigkeit und Fug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indeſſen meiner Söhne Lehr
Die macht euch allzuviel Beſchwer,
Drum will ich mich ſelber wieder plagen,
Das Nötigſte ihnen vorzutragen.
Will's Gott, ſo ſoll mir's noch gelingen,
Sie auf den alten Sprung zu bringen.
Und kehrt ihr dann beim Abendſchein
Einſt wieder in Malepartus ein,
So haben wir zwar keinen Strauß im Kopf,
Dafür einen fetten Hahn im Topf,
Und wollt ihr's dann nicht mit uns haben,
So mögt ihr am Geruch euch laben.

Zum Abſchied machte ſich da bereit
Der Dachs und ſprach mit Bitterkeit:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrſamkeit iſt Spott und Hohn!
Sodann er ſtolz von hinnen ging,
Wie ſchief ihm auch der Magen hing.

Doch Reinecke nahm, wie's ziemt dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an,
Und übte ſie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchſe draus. —

Auf einſamer Heid in heller Nacht
Im Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und ſie des Geſchlechtes Sitte lehrt;
Wie luſtig ſie da tanzen und ſpringen,
Sich jagen, haſchen, zu Boden ringen,
Zu jeglicher Liſt ſich exerzieren,
In allen Wendungen manövrieren,
Auf dreien hüpfen, auf zweien gehn,
Es iſt eine Freude zuzuſehn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GUSTAV THEODOR FECHNER

Der Mäuſehimmel

Ein Mäuslein ſprach einſt zu der Maus:
Wenn ſein wird unſer Leben aus,
Das wir geführt auf dieſer Erden,
Was wird doch künftig aus uns werden?

Die Maus ſpricht: Mäuslein, haſt du hier
Gelebt in Tugend für und für,
Wirſt du zwei ſchöne Flügel kriegen,
Als Engel in den Himmel fliegen;

Wirſt finden dort ein voll Gedeck
Von himmliſchem ſtatt irdſchem Speck,
Wirſt ſchweben hoch ob allen Katzen,
Und nimmer fürchten ihre Tatzen.

Das Mäuslein ſpricht: o Seligkeit,
Hätt ich doch ſchon mein Engelskleid!
Doch ſprich, wills denn kein Engel gönnen,
Daß wir ihn hier ſchon ſchauen können?

Die Maus zum Mäuslein ſpricht darauf:
Wer ſchaut recht ſtät nach oben auf,
Dem mags zuweilen wohl geſchehen,
Daß ſich ein Engel läſſet ſehen.

Das Mäuslein ſchrieb ſichs in den Sinn,
Lief manchen Tag noch her und hin,
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,
Einſtmals auch auf den Herd der Küche.

Als es da hat emporgeblickt,
Wie wird ſein ganzer Sinn entzückt!
Erfüllet iſt nun all ſein Hoffen,
Den Himmel ſiehts auf einmal offen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der hänget ganz voll Himmelsspeck,
Und wirkend an dem höhern Zweck
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel
Die Fledermaus als Mäuseengel.

Das Mäuslein, dem ward dies Gesicht,
Vergaß es all sein Lebtag nicht;
Ein Maler wards von heilgen Bildern,
So schön wußt Engel keins zu schildern.

O Mäuslein, wie verdienst du Neid!
Der Mensch niemals bracht es so weit,
Daß er den Himmel, den er baute,
Auch leiblich hier mit Augen schaute.

Die Henne

Zu einem alten weisen Hahn
Hub einstmals eine Henne an:
Kannst lehren mich nicht ein Gebet,
Wodurch von Menschen man erfleht,
Zu gehn mit uns nicht ins Gericht?
Geschlachtet würd' ich gerne nicht.

Darauf der Hahn sprach zu dem Huhn:
Weil du's bist, so will ich es tun;
Tu jeden Morgen einen Schrei,
Ganz einfach, und dann leg ein Ei;
All Gackern hilft nicht so zum Ziel;
Was du willst schrein, das ist gleichviel.

Die vier Hühnchen

Der Hahn hat mir heut morgen früh
Erzählet dies Geschichtchen hie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Es ist nun gerade Jahr und Tag,
Wie ich mich wohl erinnern mag,
Da saßen vier Hühnchen auf einem Stackete,
Worüber ein grünes Zweiglein wehte.

Die Hühnchen, die wollten recht lustig sein,
Da fiels dem einen der viere ein,
Hinaufzuspringen zum Zweiglein oben,
Das wollten die andern auch erproben.

Wohl dreien der Sprung ganz gut gelang,
Das vierte leider zu niedrig sprang;
Die droben erhoben ein frohes Gekrähe,
Das unten, das schrie Zeter und Wehe.

Die dreie wollten recht lustig sein,
Da fiels dem einen der dreie ein,
Zu springen noch nach dem Zweiglein darüber;
Ei, riefen alle, je höher, je lieber!

Wohl zweien der Sprung ganz gut gelang,
Das eine leider zu niedrig sprang;
Die oben erhoben ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Die zweie wollten recht lustig sein,
Da fiels dem einen der zweie ein,
Hinaufzuspringen noch vollends zur Spitzen;
Das andere rief: da will ich mit sitzen.

Dem einen der Sprung ganz gut gelang,
Das andere leider zu niedrig sprang;
Das droben erhob ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Das Hühnchen, das jetzt saß oben drauf,
Seitdem zum großen Hahn wuchs auf;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der hat sich den Baum zum Sitz erwählet,
Das ist der Hahn, der dies erzählet.

Die unten schrieen noch lange Glucks,
Da kam und fraß sie alle der Fuchs;
Den droben mußt er sich lassen vergehen,
Der lacht' ihn aus von seinen Höhen.

So geht es zu in dem Hühnerreich,
Es will jedes auf einen grünen Zweig;
Doch alle können nicht oben sitzen,
Drei fallen, eines gelangt zur Spitzen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GRAF FRANZ VON POCCI

Die alte Fabel vom Fuchs, der den Storch zu Tisch ladet

Herr Fuchs, der immer Streiche übt,
Den Leuten stets das Wasser trübt,
Der ladet den Storch Klapperbein
Sich eines Tags zum Essen ein;
Dem Gast zu spielen einen Streich —
Denn dabei ist das Füchslein gleich —
Wird nur in Tellern aufgetischt,
So daß der Storch gar nichts erwischt,
Weil ja sein dünner, langer Schnabel
Zum Tellerlecken nicht kapabel.
So ging der Klapperbein von hinnen,
Und hatte nichts im Magen drinnen.
„Wünsch wohl bekomm's", das Füchslein sprach,
Lacht seinem Gast zum Heimweg nach.
Storch Klapperbein ist auch nicht dumm,
Denkt sich, nun kehr den Stiel ich um;
Lad't Tags darauf den Fuchs sich ein,
Daß der zum Mittagstisch erscheint';
Er setzt ihm hohe Flaschen vor,
Da kratzt der Fuchs sich hinterm Ohr,
Denn aus den engbehalsten Krügen
Schlürft nur der Storch in langen Zügen;
Der Gast, der keinen Schnabel hat,
Wird aber diesmal auch nicht satt;
Aus flachen Schüsseln mocht's ihm schmecken;
Doch kann aus Krügen er nichts lecken.
Sehr höflich macht er's Kompliment
Und dann beschämt nach Hause rennt.
So findet oftmals Trug und Hohn
Im Leben den verdienten Lohn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HANS CHRISTIAN ANDERSEN

Feder und Tintenfaß

In der Stube eines Dichters, wo sein Tintenfaß auf dem Tische stand, wurde gesagt: „Es ist doch sonderbar, was alles aus einem Tintenfaß herauskommen kann! Was nun wohl das nächste werden wird? Ja, es ist höchst merkwürdig!"

„Freilich ist es das!" sagte das Tintenfaß. „Es ist unbegreiflich! Das habe ich ja immer gesagt!" wandte es sich an die Feder und an alle die andern Dinge auf dem Tische, die es hören konnten. „Es ist merkwürdig, was alles aus mir herauskommen kann! Ja, es ist fast unglaublich! und ich weiß wirklich selbst nicht, was das nächste werden wird, wenn der Mensch anfängt, aus mir zu schöpfen. Ein Tropfen aus mir genügt für eine halbe Seite Papier, und was kann darauf nicht stehen! Ich bin etwas ganz Merkwürdiges! Von mir gehen alle Werke des Dichters aus! Diese lebenden Menschen, die die Leute zu kennen meinen, diese innigen Gefühle, diese gute Laune, diese lieblichen Naturschilderungen. Ich begreife es selbst nicht, denn ich kenne die Natur nicht; aber es steckt nun einmal in mir! Von mir ging oder geht diese Heerschar schwebender, niedlicher Mädchen, kecker Ritter und schnaubender Rosse aus, ja, ich weiß selbst nicht, was alles; ich versichere Sie, ich denke nichts dabei!"

„Daran tun Sie recht!" sagte die Feder, „Sie denken gar nicht! Denn wenn Sie dächten, würden Sie verstehen, daß Sie nur die Flüssigkeit hergeben! Sie geben die Flüssigkeit her, damit ich das, was ich in mir habe, niederschreiben, auf dem Papier zum Ausdruck bringen kann. Die Feder schreibt, daran zweifelt kein Mensch, und die meisten Menschen haben doch ebensoviel Verständnis von Poesie wie ein altes Tintenfaß."

„Sie haben nur wenig Erfahrung!" sagte das Tintenfaß. „Sie sind ja kaum eine Woche im Dienst und schon halb verschlissen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Bilden Sie sich nur ja nicht ein, daß Sie der Dichter sind! Sie sind nur ein Dienstbote, und von der Art habe ich viele gehabt, ehe Sie kamen, und zwar aus der Gänsefamilie wie aus der englischen Fabrik! Ich kenne den Gänsekiel und die Stahlfedern! Ich habe schon viele in meinem Dienst gehabt, und ich werde ihrer noch viele haben, wenn der Mensch, der für mich die Bewegung macht, kommt und niederschreibt, was er aus meinem Innern herausbekommt. Ich möchte nun wohl wissen, was er zuerst aus mir herausheben wird!"

„Tintenkopf!" sagte die Feder.

Spät am Abend kam der Dichter nach Hause, er war im Konzert gewesen, hatte einen ausgezeichneten Violinspieler gehört und war ganz erfüllt und entzückt von dem herrlichen Spiel. Es war ein erstaunlicher Schwall von Tönen gewesen, den der dem Instrument entlockt hatte: bald klang es wie klingende Wassertropfen, Perle an Perle, bald wie ein Chor zwitschernder Vögel, dann wieder brauste der Wind durch einen Tannenwald; er glaubte, sein eigenes Herz weinen zu hören, aber in Melodien, wie nur die schöne Stimme einer Frau sie wiederzugeben vermag. Es war gewesen, als wenn nicht nur die Saiten der Violine ertönten, sondern auch der Steg, ja selbst die Schrauben und der Resonanzboden; es war ganz außerordentlich! Und schwer war es gewesen, hatte aber den Eindruck eines Spiels gemacht, als laufe der Bogen nur auf den Saiten hin und her, man hätte glauben können, jeder sei imstande, das nachzumachen. Die Violine ertönte von selbst, der Bogen spielte von selbst, die beiden taten das Ganze, man vergaß den Meister, der sie führte, ihnen Leben und Seele verlieh; den Meister vergaß man, aber an ihn dachte der Dichter, er nannte ihn und schrieb seine Gedanken dabei nieder:

„Wie töricht, wenn sich Violine und Bogen ihres Tuns rühmen wollten! und das tun wir Menschen so oft, der Dichter, der Künstler, der Erfinder auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Feldherr, — wir rühmen uns — und alle sind wir doch nur die Instrumente, auf denen Gott spielt; ihm allein gebührt die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ehre! Wir haben nichts, deſſen wir uns rühmen können!"
Ja, das ſchrieb der Dichter nieder, ſchrieb es als Parabel und nannte ſie: „Der Meiſter und die Inſtrumente".
„Da haben Sie Ihr Teil bekommen, Madame!" ſagte die Feder zu dem Tintenfaß, als die beiden wieder allein waren. „Sie hörten ihn doch vorleſen, was ich niedergeſchrieben hatte?"
„Ja, was ich Ihnen zu ſchreiben gab", ſagte das Tintenfaß. „Es war ja auch ein Hieb für Sie, zur Strafe für Ihren Hochmut! Können Sie denn nicht einmal verſtehen, daß man ſich luſtig über Sie macht! Ich verſetzte Ihnen einen Hieb aus meinem innerſten Innern heraus! Ich werde doch wohl meine eigene Malice kennen!"
„Tintenhälterin!" ſagte die Feder.
„Schreibſtecken!" entgegnete das Tintenfaß.
Und jedes von ihnen hatte das Bewußtſein, daß ſie gut geantwortet hatten, und das iſt ein angenehmes Bewußtſein, darauf kann man ruhig ſchlafen, und darauf ſchliefen ſie auch ruhig.
Aber der Dichter ſchlief nicht; die Gedanken quollen hervor wie die Töne aus der Violine, rollten wie Perlen, brauſten wie der Sturm durch den Wald, er fühlte ſein eigenes Herz darin, er ſpürte den Funken von dem ewigen Meiſter.
Ihm allein gebührt die Ehre!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

WILHELM SCHRÖDER

Dat Wettloopen twiſchen den Swinegel un den Haaſen up de lütje Haide bi Buxtehude

Diſſe Geſchicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, awer wahr is ſe doch! Denn mien Grootvader, van den ick ſe hew, pleggte jümmer, wenn he ſe mi vertellde, dabi to ſeggen: „Wahr mutt ſe doch ſien, mien Söhn, anners kunn man ſe jo nich vertellen!“ De Geſchicht hett ſick awer ſo todragen.

Et wöör an eenen ſchönen Sündagmorgen to't Harvſttiet, jüſt as de Bookweeten bloihde. De Sünn wöör hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind güng warm öwer de Stoppeln, de Larken ſüngen inn't Lucht, de Immen ſumſten in den Bookweeten, un de Lühde güngen in ehren Sündagsſtaht nah't Karken, un alle Kreatur wöör vergnögt, un de Swinegel ook. De Swinegel awer ſtünd vör ſiener Döhr, harr de Arm ünnerſlagen, keek dabi in den Morgenwind hinut, un quinkeleer'de en lütjet Leedken vör ſick hin, ſo good un ſo ſlecht, as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swinegel to ſingen pleggt. Indem he nu noch ſo half lieſe vör ſick hin ſung, füll em op eenmal in, he künn ook wol, mittlerwiel ſiene Fro de Kinner wüſch un antröcke, en beeten in't Feld ſpazeeren un mal toſehn, wie ſiene Stähkröwen ſtünden. De Stähkröwen wöören awer de nöchſten bi ſienem Huuſe, un he pleggte mit ſiener Familie davon to eten, darüm ſahg' he ſe as de ſienigen an. Geſagt, gedahn. De Swinegel maakde de Huusdöhr achter ſick to un ſlög den Weg nah'n Felde in. He wöör noch nich gans wiet von Huuſe, un wull jüſt üm den Stühbuſch, de da vör'n Felde liggt, nah den Stähkröwen-Acker hinupdreien, as em de Haaſ' bemött, de in ähnlichen Geſchäften uutgahn wöör, nämlich um ſienen Kohl to beſehen. As de Swinegel den Haaſen anſichtig wöör, ſo böhd' he em en fründlichen „Go'n Morgen!“ De Haaſ' awer, de up ſiene Wieſ' en vörnehmer Herr was, un grauſam hochfahrtig dabi, antwoorde nicks up

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

den Swinegel ſienen Gruhß, ſondern ſeggte to'm Swinegel, wobi he en gewaltig höhniſche Miene annöhm: „Wie kummt et denn, datt Du hier all bi ſo fröhem Morgen im Felde rumlöppſt?"

„Ick gah ſpazeeren," ſeggt' de Swinegel.

„Spazeeren!?" lachde de Haaſ', „mi dücht, Du kunnſt de Been' ook wol to betern Dingen gebruuken!"

Diſſe Antwoord verdröot den Swinegel ungeheuer, denn Alles kunn' he verdreegen, awer up ſiene Been' leet he nicks komen, eben, weil ſe von Natur ſcheef wöören.

„Du bildſt Di wol in," ſeggt' nu de Swinegel to'm Haaſen, „as wenn Du mit Diene Been' mehr uutrichten kannſt?"

„Dat denk ick," ſeggt' de Haaſ'.

„Dat kummt up'n Verſöök an," meent' de Swinegel, „ick pareer, wenn wi in de Wett' loopt, ick loop Di vörbi!"

„Dat is tum Lachen, Du mit Diene ſcheefen Been'", ſeggt' de Haaſ', „awer mienetwegen mag't ſien, wenn Du ſo öwergroote Luſt heſt. Wat gilt de Wett'?"

„En gold'ne Lujedor un'n Buddel Brannwien!" ſeggt' de Swinegel.

„Angenahmen!" ſpröök de Haaſ', „ſſa in, un denn kann't gliek losgahn."

„Nä, ſo groote Ihl hett et nich," meent de Swinegel, „ick bün noch ganz nüchdern; eerſt will ick to Huus gahn un en beten fröhſtücken; in'ner halwen Stünd' bün ick wedder hier up'n Platz."

Damit güng de Swinegel, denn de Haaſ' wöör et tofreden.

Ünnerwegs dachde de Swinegel bi ſick: „De Haaſ' verlett ſick up ſiene langen Been, awer ick will em wol kriegen; he is zwar en vörnehm Herr, awer doch man'n dummen Keerl, un betahlen ſall he doch!"

As nu de Swinegel to Huuſe anköom, ſpröök he to ſien Fro: „Fro, treck Di gau an, Du muſt mit mi nah'n Felde hinut!"

„Wat givt et denn?" ſeggt' ſien Fro.

„Ick hew mit'n Haaſen wett't üm'n gold'ne Lujedor un'n

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Buddel Brannwien; ick will mit em inne Wett loopen, un da sallst Du mit dabi sien!"

„O, mien Gott, Mann!" füng nu den Swinegel sien Fro an to schreen, „büst Du nich klook, hest Du denn ganz den Verstand verlaarn? Wie kannst Du mit den Haasen in de Wett loopen wollen?!"

„Holt dat Muul, Wief!" seggt' de Swinegel, „dat is mien Saak! Resonehr nich in Männergeschäfte. Marsch, treck Di an, un denn kumm mit!" Wat sull den Swinegel sien Fro maken? Se mußt' wol folgen, se mugg nu wollen oder nich! —

As se nu mit enander ünnerwegs wöören, spröök de Swinegel to sien Fro: „Nu paß up, wat ick seggen will. Sühst Du, up den langen Acker dar wüll wi unsen Wettloop maken. De Haas' löpt nämlich in der eenen Föhr un ick in'ner andern; un von baben fang wi an to loopen. Nu hest Du wieder nicks to dohn, as Du stellst Di hier ünnen in de Föhr, un wenn de Haas' up de andere Siet ankummt, so röpst Du em entgegen: „Ick bün all hier!"

Damit wöör'n se bi den Acker anlangt; de Swinegel wiesde siener Fro ehren Platz an un güng nu den Acker hinup. As he baben anköom, wöör de Haas' all da.

„Kann et losgahn?" seggt' de Haas'.

„Ja woll!" seggt de Swinegel.

„Denn man to!" un damit stellde jeder sick in siene Föhr; de Haas' tellde: „Hahl Een! Hahl Tweel Hahl Dreel" — un los güng he, wie en Stormwind, den Acker hindal. De Swinegel awer lööp ungefähr man dree Schritt, dann duhkde he sick dahl in de Föhr un bleev ruhig sitten.

As nu de Haas' in vullen Loopen ünnen am Acker anköom, rööp em den Swinegel sien Fro entgegen: „Ick bün all hier!" De Haas' stutzd' un verwunderde sick nich wenig; he meende nich anders, as et wöör de Swinegel sülvst, de em dat torööp'; denn bekanntlich süht den Swinegel sien Fro jüst so uut, wie ehr Mann.

De Haas' awer meende: „Dat geiht nich to mit rechten Dingen!

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Noch mal geloopen! Wedder üm!“ Un fort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Koppe flögen. Den Swinegel ſien Fro awer blev ruhig up ehrem Platze. As nu de Haaſ' baben anköom, röp em de Swinegel entgegen: „Ick bün all hier!“

De Haaſ' awer, ganz uuter ſick vör Ihwer, ſchreede: „Noch mal geloopen! Wedder üm!“

„Mi nich to ſlimm,“ antwoorde de Swinegel, „mienetwegen noch ſo oft, as Du Luſt heſt.“

So lööp de Haaſ' noch dree un ſöbentig Mal, un de Swinegel höhl et ümmer mit em uut.

Jedes Mal, wenn de Haaſ' ünnen oder baben anköom, ſeggten de Swinegel oder ſien Fro: „Ick bün all hier!“

Tum veerunſöbentigſten Mal awer köom de Haaſ' nich mehr to Ende. Midden am Acker ſtört he to't Eerde, dat Blohd flög em uut'n Halſe, un he blev dohd up'n Platze.

De Swinegel awer nöhm ſiene gewunnene Luſedor un den Buddel Brannwien, röp ſiene Fro uut der Föhr aff, un beide güngen vergnögt mit enanner nah Huus; un wenn ſe nich ſtorben ſünd, lewt ſe noch.

So begew et ſick, datt up de Buxtehuder Haide de Swinegel den Haaſen dohd loopen hett, un ſied jener Tied hett et ſick keen Haaſ' wedder infallen laten, mit'n Buxtehuder Swinegel in de Wett' to loopen.

De Lehre awer uut diſſer Geſchicht is: Erſtens, datt Keener, un wenn he ſick ook noch ſo förnehm dücht, ſick ſall bikomen laten, över'n geringen Mann ſick luſtig to maken, un wöör't ook man'n Swinegel; un tweetens, datt et gerahden is, wenn Eener freet, datt he ſick 'ne Fro uut ſienem Stande nimmt, un de jüſt ſo uutſüht, as he ſülvſt. Wer alſo en Swinegel is, de mutt toſehn, datt ſiene Fro ook en Swinegel is; un ſo wieder! —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

IWAN TURGENJEFF

Das Fest des höchsten Wesens

Einst gab das höchste Wesen in seinem Azurpalast ein großes Fest.

Sämtliche Tugenden waren eingeladen. Jedoch nur die weiblichen . . . keine Männer . . . bloß Damen.

Gar viele hatten sich eingefunden — große und kleine. Die kleinen Tugenden waren angenehmer und liebenswürdiger als die großen; doch schienen alle sehr zufrieden; und in der freundlichsten Weise unterhielten sie sich mit einander, wie sich das für nahe Verwandte und Bekannte so ziemt.

Aber da bemerkte das höchste Wesen zwei schöne Damen, welche garnicht miteinander bekannt zu sein schienen.

Der Hausherr nahm die eine dieser Damen bei der Hand und führte sie zu der andern.

„Die Wohltätigkeit!" sprach er, auf die erste zeigend.

„Die Dankbarkeit!" fügte er hinzu, auf die zweite weisend.

Beide Tugenden waren im höchsten Grade erstaunt: seit Erschaffung der Welt — und das war schon lange her — begegneten sie sich zum ersten Male.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

THEODOR FONTANE

Rangstreitigkeiten

In einem Lumpenkasten
War große Rebellion,
Die feinen Lumpen haßten
Die groben lange schon.

Die Fehde tät beginnen
Ein Lümpchen von Batist,
Weil ihm ein Stück Sacklinnen
Zu nah gekommen ist.

Sacklinnen aber freilich
War eben Sackleinwand
Und hatte grob und eilig
Die Antwort bei der Hand:

„Von Ladies oder Schlumpen —
's tut nichts zur Sache hier,
Du zählst jetzt zu den Lumpen
Und bist nicht mehr wie wir."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MULTATULI

Höhenleben

Ein Schmetterling ſchwebte hoch, hoch in der Luft. Er genoß ſeine Freiheit, ſeine Schönheit, und vor allem hatte er ſeine Luſt im Anſchauen alles deſſen, was unter ihm lag. Er rief ſeinen Brüdern zu, ſie ſollten emporkommen, aber dieſe weigerten ſich, weil ſie den Honig nicht verlaſſen wollten, der da unten war. Doch er wollte nicht hernieder, weil er fürchtete, von plumpen Hufen zertreten zu werden. Da er dennoch das gleiche Bedürfnis nach Honig hatte wie andere Schmetterlinge, flog er nach einem Berge, auf dem ſchöne Blumen wachſen und der zu ſteil iſt für Eſel. Hier flatterte er fröhlich, und ſammelte viel Honig, und war dankbar, daß das Sprießen der Blumen ihm das verdrießliche Hinabſteigen erſpart hatte. Und wenn er einen ſeiner Brüder dort unten allzudicht der Wagenſpur auf dem Wege ſich nähern ſah, wo ſo viele herabgefallene Schmetterlinge zertreten werden .... ſo ſuchte er ihn durch Bewegen ſeiner Flügel zu warnen, ſoviel er nur konnte. Aber das wurde nicht beachtet. Den Schmetterling auf dem Berge ſahen ſeine Brüder unten überhaupt nicht, weil ſie ſich allein mit dem Sammeln des Honigs unten im Tale beſchäftigten und nicht wußten, daß auch dort oben Blumen wuchſen.

Plato und Therſites

Plato war einſt ſchwer erkältet, und er gab Anzeichen davon. Therſites huſtete ihm nach und fragte:
— Gleiche ich nun nicht dem Plato?
Das war das ärgſte nicht, denn Fragen ſteht frei. Das ärgſte war, daß Tauſende antworteten:
— Aufs Haar! Es lebe Therſites, der neue Philoſoph!
Der Mann hat Schule gemacht.
Und darum: cave, caveto, caveto; cavete, cavetote, caveuntol

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

WILHELM BUSCH

Der volle Sack

Ein dicker Sack, — den Bauer Bolte,
Der ihn zur Mühle tragen wollte,
Um auszuruhn, mal hingestellt
Dicht bei ein reifes Ährenfeld —
Legt sich in würdevolle Falten
Und fängt 'ne Rede an zu halten.

Ich, sprach er, bin der volle Sack.
Ihr Ähren seid nur dünnes Pack.
Ich bin's, der auch auf dieser Welt
In Einigkeit zusammenhält.
Ich bin's, der hoch von Nöten ist,
Daß euch das Federvieh nicht frißt;
Ich, dessen hohe Fassungskraft
Euch schließlich in die Mühle schafft.
Verneigt euch tief, denn ich bin Der!
Was währet ihr, wenn ich nicht wär?

Sanft rauschten die Ähren:
Du wärst ein leerer Schlauch, wenn wir nicht wären.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

RUDOLF BAUMBACH

Der fleißige Quax und der faule Quix

Wo durch das Moos der Waldbach fließt,
Wo Rohr und Wasserlilie sprießt,
Da wohnte still und tugendsam
Dereinstens eine Froschmadam.
Mit Eifer tät sie sich bemühen
Ihr Kinderpaar gut zu erziehen,
Und dieses fiel der Armen schwer,
Denn — ach — der Vater war nicht mehr;
Den Vater hatte nämlich lange
Gefressen schon die Wasserschlange.
Die Kinder waren Buben und
Gesunden Leibs und kugelrund;
Gar lustig brauchten sie die Beine,
Quax hieß der große, Quix der kleine.
Der Quax, der Mutter Augenweide,
Ging stets einher in saubrem Kleide
Und brauchte fleißig Schwamm und Kamm,
Quix aber liebte Kot und Schlamm.
Es half der brave Quax nach Kräften
Der Mutter bei den Hausgeschäften,
Der faule Quix hingegen saß
Den ganzen Tag im Sumpf und aß.
Mit einem Wort, es war der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

Als Quax und Quix zur Schule gingen,
Und beide an zu lernen fingen,
Wie man mit Quaken und mit Schreien
Die Witterung kann prophezeien,
Der Quax in wenig Wochen war
Der erste in der Schüler Schar.
Er wußte schon nach Mondesfrist,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Was gut und schlechtes Wetter ist.
In seinem Zeugnis stand zu lesen,
Wie brav und fleißig er gewesen.
Dem Quix hingegen ward beschieden:
Fleiß und Betragen. Unzufrieden.
Und so gings fort. — Sie täten wachsen;
Zufrieden war man stets mit Quaxen,
Allein beim faulen, dummen Quixe,
Da halfen Worte nicht, noch Wichse.
Mit einem Wort, es blieb der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

Von allen Fröschen in dem Bach
Tats keiner unsrem Quaxe nach,
Kein Thermo- und kein Barometer
Verstand sich so wie Quax aufs Wetter.
War wolkenfrei der Himmelsraum,
So stieg der Quax auf einen Baum
Und quakte so, daß jedermann
Das schöne Wetter hören kann.
Doch wenn ein Regen kam, ein nasser,
Hielt Quax den Mund und blieb im Wasser.
Die Bauern aber ringsumher
Belobten seine Weisheit sehr.
Der Quix hingegen hockte faul
Im trüben Schlamm und hielt das Maul.
Nur wenn er Hunger hatte, quakt' er;
So niederig war sein Charakter.

Wie seinen Lohn erhält der Brave,
Und wie den Bösen trifft die Strafe,
Das, Kinder, werdet ihr jetzt schön
An Quax und Quixens Beispiel sehn:
Einst ist der Karl zu Wald gegangen,
Um allerlei Getier zu fangen
Und sich mit Käfern, Schnecken, Grillen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die grüne Büchse anzufüllen.
Denn Karl, von dem ich jetzt berichte,
Studierte die Naturgeschichte.
Er hatte schon, geschätzt geringe,
Bei Hundertfünfzig Schmetterlinge
In seiner Sammlung; ist mir recht,
Auch einen ausgestopften Specht
Und schließlich einen Tausendfuß
In einem Glas mit Spiritus.
Zufällig sah der Karl den Quax,
Wie er im Grase saß, und stracks
Erwischt' er ihn bei einem Bein
Und sperrt' ihn in die Büchse ein.
Der arme Quax geriet in Not,
Er dachte schon an seinen Tod,
Er ächzte tief und seufzte still
Und voll Ergebung: „Wie Gott will!"
Bald aber war es Quaxen klar,
Daß dies zu seinem Besten war.
Denn als der Karl nach Hause kam,
Den Quax er aus der Büchse nahm
Und steckt ihn in ein Wasserglas,
Wo er auf einer Leiter saß,
Und Rosen und Geranium,
Die standen um das Glas herum.
Von allen ward er hochgeehrt
Und gut gepflegt und wohl genährt.
Karls Schwester nämlich, das Mariechen,
Das bracht' ihm täglich zwanzig Fliegen.
Als Witterungsprophete war
Der Quax hier tätig manches Jahr,
Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist.
Wie aber stand es denn mit Quix?
Er war und blieb ein Taugenix,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Ist dumpf und faul im Sumpf gesessen;
Am End hat ihn der Storch gefressen.

Und nun die Lehre des Gedichts: —
Wer in der Schule lernet nichts,
Der bleibt wie Quaxens Bruder Quix
Sein Leben lang ein Taugenix.
Doch wenn du, wie es Quax getan,
Die Jugendzeit gut wendest an,
So kannst du viel auf dieser Erden,
Am Ende gar ein Hofrat werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ERNST ZIEL

Der Wiesenpfad

Der Mond schien trüb — auf Feld und Flur
Schlief längst schon alle Kreatur.
Da sprach zur Eiche der Wiesenpfad:
„Ich bin ein wichtiger Weg, in der Tat;
Von Pfaffenwinkel nach Fürstenhagen
Führ' ich die Leute seit Olimstagen,
Ich, den gestiftet ein Schultheiß hat
Und ein wohlweiser Magistrat.
Im Stadtbuch steh' ich registrieret;
Benamst bin ich, konzessionieret;
Wegweiser verkünden der Christenheit,
Daß laut ehrsamer Obrigkeit
Nur die gesetzlichen Wandel führen,
Die mich erkiesen und erküren,
Und bin ich auch manchmal holprig und schmal,
So bin ich doch sehr legitim und legal,
Und schwing ich mich auch ein wenig schräge,
So bin ich doch immer der Weg der Wege."

So sprach der Wiesenpfad gemessen;
Der Eichbaum dachte nach indessen
Und wiegte lauschend seine Blätter
Und rauschte: „Potztausend, alle Wetter!
Es blüht dein Gras, als wär es Haber,
Doch scheint mir, es hat das Ding sein Aber.
Will man dich verstehn — es ist notorisch —
So kann es nur sachlich geschehn und historisch.
Drum sag ich dir redlich als guter Christ,
Wie du vor Zeiten entstanden bist:
Vor Zeiten war Einer, der ungebeten
Zufällig dich zurecht getreten,
Ganz tölpisch und ohne Sinn und Verstand,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Just wie er durch Wiesengras und Sand
Von Pfaffenwinkel nach Fürstenhagen
Gedankenlos sich durchgeschlagen.
Und wie nun einmal ist die Welt,
Daß gegebenes Ding am besten gefällt,
So traten dem Einen die Andern nach
Und tun es noch heute — die Welt ist flach.
Und hat dich, mein guter Wiesenpfad,
Auch registriert ein hoher Rat,
Dein Ruhm ist nur von Zufalls Gnaden —
Ein Pfad bist du gleich andern Pfaden."

Da stäubte der Weg schier zornig auf
Und stäubte den Staub bis zur Eiche hinauf:
„Gleich soll dich beißen des Gärtners Säge —
Ich bin und bleibe der Weg der Wege."

Der Eichbaum sagte gar nichts mehr
Als: „Gute Nacht! Es schläfert mich sehr."
Der Mond schien trüb — auf Feld und Flur
Schlief längst schon alle Kreatur.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HEINRICH SEIDEL

Der weite Gesichtskreis

Die Kröte kroch mit großem Schnaufen
Bedächtig auf den Maulwurfshaufen,
Und sah sich um, von Stolz geschwellt:
„Wie groß ist doch die weite Welt!“

Der Zeisig

War einmal ein winz'ges Ding,
So ein kleines Zitscherling,
Saß vergnügt auf seinem Aste,
Sang sein Lied, wie es ihm paßte.
Sprach die Amsel aus dem Wipfel:
„Ei, du dummer kleiner Zipfel!
Wer nicht besser singen kann,
Der fang lieber gar nicht an!“
Jener ließ sich nicht betören,
Sprach: „Es braucht nicht zuzuhören,
Wem mein Liedchen nicht gefällt ...
Groß genug ist diese Welt!
Darum laß mich doch in Frieden!
Mir hat Gott nicht mehr beschieden,
Und ich singe früh und spät
So wie mir der Schnabel steht,
Weil ich lustig bin und heiter ...
Wer's nicht hören mag, geh weiter!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GOTTLIEB VON KOCH

Schneck und Schreck

Ein junger Heuſchreck, der noch zu Fuße ging, traf auf ſeiner Wanderſchaft mit einem alten Schneckerich, einem Hausbeſitzer, zuſammen und beide tauſchten ihre Lebensanſchauungen aus. Im erſten Punkt, daß Freſſen der Hauptzweck des Daſeins wäre, ſtimmten ſie von Anfang an überein und auch über das Was gingen ihre Meinungen nur wenig auseinander, aber über die Art, wie man ſich bewegen müſſe, kamen ſie bald in Streit. Der Schreck behauptete, ohne Wanderungen und Luftſprünge wäre das Daſein ſchaal und langweilig, während der Schneck, auf Erfahrung geſtützt, einer beſchaulichen Lebensart das Wort redete und für das Richtigſte hielt, ſo lange auf einem Flecke zu bleiben, als ſich von ihm aus noch was Genießbares erreichen laſſe. Ehe einer den anderen von der Richtigkeit ſeiner Meinung überzeugen konnte, brach die Nacht herein und beide legten ſich ſchlafen.

Als der nächſte Morgen anbrach, hatte der Schreck ſein altes Hemd ausgezogen und es zeigte ſich, daß ihm unter dieſem Flügel gewachſen waren, welche nun in der Sonne erglänzten und ſich lange ausdehnten. Darüber war der Schneck erſtaunt und er ſagte ganz erſchrocken zu ſeinem jungen Freunde: O, welch ein Unglück iſt dir widerfahren, du wirſt nun fliegen wollen und wohl bald den Hals brechen. Höre meinen Rat: laß dir Flügel und Beine abbeißen und ſuche dir ein leeres Schneckenhaus zur Wohnung, dann wird es dir lange wohlgehen. Aber der Schreck hörte nicht auf die wohlgemeinte Warnung, er hob ſeine Flügel auf und ſang:

Wie ſind doch die Alten ſo weiſe,
Sie reden und raten gar klug:
„Es bleibe der Schuſter beim Leiſten.“ —
Wer Flügel hat, braucht ſie zum Flug.

Und da war er fort geflogen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

AUGUST STRINDBERG

Sittlichkeit und Kälte

Pfui, Mama, rief das Schneehühnchen, als es aus dem Tal zurück auf den Felsengipfel flog, dort unten sind Vögel, die zeigen ihre Beine.

Schlechte Gesellschaft für junge Mädchen, sagte die Mutter und fuhr mit dem Schnabel über ihre weißen Hosen, die bis an die Krallen reichten. Aber wer sind diese frechen Geschöpfe? fragte sie.

Wahrhaftig, ich weiß es nicht, antwortete das Junge.

Die Mutter wollte sich hinunterbegeben, um die Sache zu untersuchen. Sie kroch durch Heidekraut und Krähbeerenbüschel und kam zu einem Birkenwäldchen. Da saß ein Volk Rebhühner niedergekauert, das sich dorthin von den gemähten Feldern der Ebene verirrt hatte. Und alle hatten nackte Fußgelenke, so nackt, wie sie Gott erschaffen hatte.

Wo kommt ihr her, verderbte Geschöpfe? rief die Schneehuhnmama.

Wir kommen vom Süden, dort ist es zu warm, um Beinkleider zu tragen, sagte ein Rebhuhn.

Dann macht euch auf den Weg nach dem Süden, und das sofort. Wir wollen in unserm keuschen Lande nichts von euren südlichen Sitten wissen.

Ja, ihr seid schön keusch in euren Hosen, fiel das Rebhuhn ein.

Jawohl, gnädige Frau, wir haben das natürliche Sittlichkeitsgefühl noch nicht verloren.

Geschwätz, entgegnete das Rebhuhn, nicht aus Sittlichkeit habt ihr Hosen angelegt, sondern der Kälte wegen.

Und alle Rebhühner riefen im Chor: Nicht aus Sittlichkeit, sondern der Kälte wegen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GUSTAV FALKE

Witt un ſwatt

Dar weer mal en lüttje Hahn, de weer ganz witt, un dar weer mal en anner lüttje Hahn, de weer ganz ſwatt. De lüttje ſwatte Hahn ſä to den lüttjen witten Hahn: „Kiek, wo geit dit an, du treckſt di ganz witt an?“ „Jo,“ ſä de lüttje witte Hahn, „un wo geit dat an, du treckſt di ganz ſwatt an?“ Un dunn keek de lüttje witte Hahn den lüttjen ſwatten Hahn ſo'n beeten vun de Sid an, un de lüttje ſwatte Hahn keek den lüttjen witten Hahn ſo'n beeten vun de anner Sid an. Un up mal fung'n ſe beid ludhals an to krein. Wider hett det awerſt keene Folgen hatt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

OTTO JULIUS BIERBAUM

Der weiße Maulwurf

Ein dickes Maulwurfsehepaar,
Das glänzend schwarz wie Sammet war,
Erfuhr Familienzuwachs. Froh
Lag die Frau Maulwurf auf dem Stroh
Und leckte jedes Junge
Mit ihrer schmalen Zunge.

Da rief sie plötzlich: „Wunderlich,
Mir scheint, ich weiß nicht, irr ich mich,
Mich dünkts: Das Eine von den Drei'n,
Das muß was ganz besondres sein.
Leck du ihm doch mal auch das Fell!
Nicht wahr: Das spitzt sich an wie — hell!?"

Der Gatte brummte: „Dummes Ding!
Red doch nicht wie ein Engerling!"

Sie aber, spitzig: „Liebes Kind,
Ich bin doch wohl nicht zungenblind:
Das Dritte, kleinste da, ist — weiß!"

„Daß ich dich in die Schaufel beiß!"

Zornwatschelnd kam er aus der Ecke,
Hub an ein prüfendes Gelecke,
Tat „Hem" und „Hum" und knurrte dann:
„Das leckt sich wirklich helle an.
Ein Wunder, scheint mir, ist geschehn,
Ich will Großvatern holen gehn."

Nahm einen dicken Engerling,
Der in der Vorratskammer hing,
Fraß ihn befriedigt auf und ging.

Nach vielem Wühlen kreuz und quer,
Bracht endlich er den Ahnen her.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der schüttelte den Rüssel sehr
Und meinte, nie, so alt er wäre,
Hab er vernommen solche Märe.

Doch, als geleckt der Maulwurfsgreis,
Sprach er: „Der Junge da ist weiß,“
Und schüttelte noch mehr
Den Rüssel hin und her.

Bald war im ganzen Land herum
Das seltsame Mirakulum;
Gevatter und Gevatterin
Trug es geschäftig her und hin,
Und schnell von Ferne und von Nah
Warn wispernd Gratulanten da.
Das weiße Fell ging fast entzwei
Von allzuvieler Leckerei,
Und Mama Maulwurf schloß das Tor,
Ließ niemand mehr zum Lecken vor.
Sie war ein wenig eitel schon
Auf diesen weißgebornen Sohn,
Und, wie nun schon die Mütter sind,
Er wurde bald ihr Hätschelkind.

So wuchs bewundert er heran
Vom Wunderknaben zum Wundermann,
Die Augen rot, das Fell schneeweiß,
Stolz war auf ihn der ganze Kreis.

Er selber aber zeigte sich
Recht sonderbar und wunderlich:
Mocht ungern bei den andern sein,
Saß träumend gern für sich allein;
Zumal das Wühlen schien ihm sehr
Verhaßt, wie wenn er kein Maulwurf wär.
Denn in den engen Winkelgängen
Blieb ihm gar viel am Felle hängen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Das zu dem Weiße gar nicht paßte.
Es schien, daß er das Erdreich haßte.

Das machte schon viel böses Blut:
„Der Weiße dünkt sich wohl zu gut,
Für unsrer Heimat heiligen Dreck!?
Der Frevler bürstet sich ihn weg,
Statt patriotisch ihn als Zier
Im Fell zu tragen, so wie wir!
Entartung ist sein weißes Fell!
Er ist uns überhaupt zu hell."

So hob es mit Gemurmel an,
Doch ein Geknurre wurd es dann,
Als stolz der Weiße widersprach.
Auch warf man ihm schon Klumpen nach.

Da blieb er immer mehr für sich,
Gemieden und absonderlich.
Und eines Tags, da fühlte er,
Daß er am falschen Platze wär.
Heraus! Hinauf! Zu groß der Drang!
Er baute einen eignen Gang.
Und nicht hinab und nicht quer um,
Nein: grad hinauf! Das Publikum
Stand halb entsetzt, halb höhnisch da,
Als es den steilen Aufstieg sah:
„Wart, Bürschchen, das bekommt dir schlecht,
Der Augenschmerz geschieht dir recht,
Wenn oben dich die ††† Sonne beißt,
Du warst zum letzten Male dreist!"

Vergnüglich harrten Alle
Daß er herunter falle
Und winsle: „Ach, das Licht tut weh,
Ich steige nie mehr in die Höh!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Er aber, wie von Freude toll,
Rief: „Brüder, kommt! So wundervoll,
Wie nie ichs träumte, ist es hier,
Kommt, kommt zum Licht, ach, kommt zu mir!
Ich hab das Glück, das Glück gefunden,
Und ihr lebt in der Hölle unten!
Mir nach, mir nach, mir nach zum Licht!
Kommt alle, kommt und zaudert nicht!“

Wie das der schwarze Schwarm vernahm,
Jachheiße Wut ihn überkam:
„Herunter mit dem Galgenstrick!
Herunter! Brecht ihm das Genick!“

„Kommt, kommt zum Licht! Oh, kommt zu mir!“

„Ja, warte nur! Wir kommen dir!“

Und während er begeistert schrie,
Da gruben sie und wühlten sie
Viel krumme Gänge zu ihm hin
Und packten ihn und zerrten ihn —
Hinab. Und haben sein Fell zerfetzt
Und totgebissen ihn zuletzt.

Da lag der Weiße still im Dreck,
Befriedigt trollten die Schwarzen weg
Und fraßen viele Engerlinge
Und waren zufrieden und guter Dinge.

Doch, daß die Nachwelt einst erfahr,
Daß mal ein weißer Maulwurf war,
Und zum Beweis das Fell ersah,
Bildeten sie ein Komitee:
„Zu des weißen Vließes Konservierung.“

Das erfand eine praktische Balsamierung,
Und des Maulwurfsreiches weißer Sohn
Ward beigesetzt im Pantheon.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

HJALMAR SÖDERBERG

Der Hampelmann

Es war einmal ein Hampelmann, das war der luſtigſte Hampelmann der Welt. Er konnte denken und meinen ganz wie wir. Und wenn man an den Fäden zog, und er zu zappeln anfing, ſo ſagte er zu ſich ſelbſt: „Ich bin ein Weſen mit freiem Willen, ich zapple ganz wie ich will und ausſchließlich zu meinem eigenen Vergnügen; heiſſa, es gibt nichts ſo Vergnügliches wie zu zappeln!“ Aber wenn man aufhörte, an den Fäden zu ziehen, dann glaubte er, daß er müde ſei, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Ich ſchere mich den Kuckuck, weiter zu zappeln, das Schönſte, was es gibt, iſt an einem Nagel zu hängen, und ganz ſtille zu ſein.“

Ja, das war der luſtigſte Hampelmann auf der Welt!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

EDUARD STEMPLINGER

Die Stadtmaus und die Landmaus

Da kommt amol die Stadtmaus außi auf d' Viſiten,
—Da hat's fei lang braucht, recht viel guate Wort und Bitten—
Zum alten Basl auf'm Land. O mei, die hauſt
In ſo an ſchiachem Loch, daß glei der andern grauſt.
Die Feldmaus ſchiaßt voll Eifer rum ganz aus der Weiſ',
Deckt auf und holt die feinſten Bröckerl aus der Speiſ':
A zuckerſüaßes Sauruab'nſtückerl tuats no finden,
Und Woazenkörnderl und von altem Speck a Rinden.
Dös alles tuat die guate Haut dem Baſerl hol'n
Und nagelt* ſelber an'rer alten Stiefelſohl'n.
Die Stadtfraubas ſchneid't G'ſichter, knuſpert g'naſchig rum,
A Blinder merkats leicht, es ſchmeckt ihr nöt a Trumm.

Und endli ſpitzt's ihr Fötzerl,** nimmer halt ſie's aus:
„Ha, Basl, g'fallts d'r wirkli in dem Loch heraus?
Geh weiter von der Noterei, dem ſchiachen Neſtl
I nimm di mit in d' Stadtl Sei g'ſcheit! I rat dir s' beſt'.
Schaug', alles auf der Welt da muaß vom Leb'n davo,
Der Kaiſer und der Kini*** wia der Bettelmo.
Drum allweil luſti und fidel, du dumme Nandl!"
Zuag'meſſ'n is uns s' Leb'n a ſo nur auf am Spanndl!"
Jatzt ſand halt der Provinzlerin d' Zähnd länger wor'n,
Sie ſpringt aus ihrem Loch, wo's ſelber is gebor'n,
Und g'ſchwindigſt roaſen's fort die zwoa. Beim Aveläut'n
Da ſchliafens draus in Gieſing abi über d' Leit'n,
Und in der Wittelsbacherſtraß'n is parterre
Die Stadtmaus bei 'ra feiner Herrſchaft Zimmerherr.
Die Gnäd'gen ſand grad fort und s' Zimmermad'l pouſſiert
Im Hausgang mit an ſchweren Keiter ungeniert.

Da ſchaugt die Landpom'ranz'n, wia's die Möbel ſiecht,
Die ſeid'na Vorhäng', den Parkettbod'n, blitzblank g'richt

* nagt, ** Müindchen, *** König.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Und am Büffet dös Zuckerzeug, Schok'lad, Krachmandeln,
Da kunnt der Kramer draus a ganzes Jahr schier handeln.

Die Stadtmaus sagt: Jatz nehmens auf'm Divan Platz!
Sie selber hupft dann aufs Büffet grad in oam Satz
Und holt die besten Bröckerl, beißt a jed's z'erst o,
Die Feldmaus schleckt und moant, sie war im Himmel scho.

Auf oamal läut's, a Hund bellt, d' Flügeltür geht auf,
Und — uns're Mäuserln sand am Divan nimmer drauf.
Die Stadtfrau freili hat ihr g'wisses Loch leicht g'funden,
Die Feldmaus aber hat si jämmerli verschunden,
Wia hinter ihr der Foxl teufelswild is g'loffen:
Grad, daß 's no hinterm Ofen schnell si hat verschloffen.

Wia alles g'schlafen hat, is s' Baserl schö stad kemma,
Und sagt zur Stadtmaus: „Gel, i möcht' iatzt Abschied nehma.
I dank für den Genuß! Dös Stadleb'n war m'r g'nua,
Da bin i liaber in mei'm Loch und hab' mei Ruah."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

THEODOR ETZEL

Die drei Hunde

Es waren einmal drei Hunde,
Ein Dackel, ein Pudel, ein Spitz,
Die stritten wohl manche Stunde,
Wer von den dreien bekunde,
Am meisten Verstand und Witz:
Der Dackel? der Pudel? der Spitz?

Doch lobte sich einer mit viel Geschrei,
Dann lachten und höhnten die anderen zwei.

Der Dackel sagte: „Ich krauche
Zum Dachs in die Höhle hinein,
Ich krauche auf meinem Bauche,
Und wie er auch kratze und fauche,
Ich packe den Frechdachs am Bein.
Das kann keiner als ich nur allein!"

Da lachten laut die anderen zwei
Und höhnten ihn, daß er ein Dreckſack sei.

Der Pudel sagte: „Ich tanze
Auf meinem Hintergebein,
Ich tanze im Ringelkranze
Und schlage den Takt mit dem Schwanze
Gar tüchtig und richtig und fein.
Das kann keiner als nur ich allein!"

Da lachten laut die anderen zwei
Und höhnten ihn, daß er ein Hausnarr sei.

Der Spitz aber sagte: „Ich mache
Nicht solcherlei Faxen — o nein!
Doch wer hält zur Nachtzeit die Wache,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wer ruft unſern Herrn wohl zur Rache,
Wenn ein Dieb in das Haus will hinein?
Das kann keiner als nur ich allein!“

Da lachten laut die anderen zwei
Und höhnten ihn, daß er ein Nachtwächter ſei.

Doch wollten ſich gerne vertragen
Der Dackel, der Pudel, der Spitz;
Sie wollten drei Menſchen befragen,
Die ſollten ihr Urteil ſagen,
Wer groß an Verſtand ſei und Witz:
Der Dackel? der Pudel? der Spitz?

Und wem das Urteil günſtig ſei,
Den wollten ehren die anderen zwei.

Da kamen des Weges geſchritten
Ein Jäger, ein Gaukler, ein Hirt,
Denen trugen ſie vor ihre Bitten.
Der Jäger ſprach: „Unbeſtritten
Dem Dackel die Ehre gebührt.“
„Nein, dem wachſamen Spitz!“ rief der Hirt.

Und der Gaukler meinte, der Pudel ſei
Viel mehr wert als die anderen zwei.

Da ſahen die drei Hunde
Sich weiſe und trefflich belehrt
Und lebten ſeit dieſer Stunde
In treuem Freundſchaftsbunde,
Wo jeder jeden ehrt;
Denn jeder war was wert.
— — — — — — — —

Aber heimlich dachte jeder, er ſei
Doch mehr wert als die anderen zwei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Mücke

Eine kleine Mücke flog auf einen ruhig äsenden Hirsch zu, als dieser plötzlich erschreckt den Kopf hob und in hastiger Flucht davon eilte. „Wie er sich vor mir fürchtet!“ rief die Mücke triumphierend und summte ihm nach, so schnell sie konnte. „Seht doch, wie der große Hirsch vor mir flieht!“ Und so eifrig gab sie sich der Verfolgung hin, daß sie nicht bemerkte, wie hinter ihr ein Löwe auf der Fährte des flüchtenden Tieres daherjagte.
Durch Feld und Wald ging die wilde Jagd, bis der Hirsch im dornigen Dickicht wund zusammenbrach. Jubelnd ließ sich die Mücke auf der Stirn des stöhnenden Tieres nieder. Da sprang auch der Löwe herbei und warf sich auf den erjagten Hirsch.
„Diese Beute hast du mir zu danken!“ rief ihm die Mücke stolz entgegen. Der Löwe würdigte sie keines Blickes.
„Die Großen kennen keinen Dank!“ sagte gekränkt das kleine Insekt und nahm sich fest vor, nie mehr einem Löwen ein Wildbret zu erjagen.

Die Uhr

„Welch träges Geschöpf,“ tickte die Uhr, „ist doch der Mensch! Da liegt er und schläft, indes ich unermüdlich und rastlos auch durch die Nächte —“
Da verstummte sie — der Mensch hatte vergessen, sie aufzuziehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

MANFRED KYBER

Jakob Krakel-Rakel

Jakob Krakel-Rakel war schon ein alter Rabenvater. Aber — dem Himmel sei es geklagt — er machte noch immer Seitenflüge. Besonders häufig traf er sich in einer Felsengalerie mit seiner Nichte, der Nebelkrähe. Er schwärmte so für aschblonde Federn. Da saß er und schnäbelte, statt sich die Felsenbilder zu besehen, wie es ehrbare Leute tun. Denn dazu sind die Felsengalerien da, wie jeder weiß. Die Felsen blieben freilich ungerührt, aber sonst war es betrübend.

„Krah," sagte Jakob Krakel-Rakel und ließ sich elegant auf den Rand seines Nestes niedergleiten.

„Jakob," sagte Frau Krakel-Rakel, die häuslich auf ihren Eiern saß, „Jakob, wo sind die bestellten Regenwürmer?"

„Regenwürmer sind dieses Jahr sehr schwer zu beschaffen. Ich fand nichts als einen Engerling, den ich im Versehen verschluckte."

Jakob Krakel-Rakel hatte Übung in solchen Dingen.

„Jakob, wo warst du?" fragte Frau Krakel-Rakel.

„Ich sagte es dir schon," sagte Jakob Krakel-Rakel, „ich habe alle Felder abgesucht. Ich bin erschöpft. Außerdem bin ich erkältet."

„Du bist eher erhitzt," sagte Frau Krakel-Rakel. „Jakob — hat nicht deine Nichte, die Nebelkrähe, aschblonde Federn auf der Brust?"

„Was wird sie haben," sagte Jakob Krakel-Rakel, „sie wird schon aschblonde Federn haben."

„Jakob," sagte Frau Krakel-Rakel, „du hast eine aschblonde Feder auf deinem Rock."

„Ich werde eben grau," sagte Jakob Krakel-Rakel, „es ist kein Wunder."

Er putzte sich die Feder fort.

„Jakob — kakle die Wahrheit! Du bist polygam! Pfui!"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Jakob Krakel-Kakel senkte schuldbewußt den großen Schnabel. In der Tiefe seiner Rabenseele aber war er wütend und beschloß, Rache zu nehmen, — Rabenrache!
„Krah," sagte Jakob Krakel-Kakel und flog davon.
Er flog zum Kuckuck.
„Ich habe gehört, daß Sie Ihre Eier vergeben. Ich will eins haben."
„Mit Vergnügen," sagte der Kuckuck.
„Mehr als einen oder höchstens zwei Regenwürmer möchte ich nicht anlegen," sagte Jakob Krakel-Kakel, „ich bin verheiratet und kann mir keine Extravaganzen gestatten."
„Oh bitte, das genügt vollkommen, ich tue es überhaupt aus reiner Vogelfreundlichkeit," sagte der Kuckuck.
„Ich will das Ei dann gleich mitnehmen," sagte Jakob Krakel-Kakel.
„Das geht nicht," sagte der Kuckuck pfiffig. „Eierlegen ist eine produktive Tätigkeit. So was ist doch nicht vorrätig. Man braucht Stimmung dazu. Das müßte solch ein alter Vogel doch eigentlich selbst wissen."
Jakob Krakel-Kakel tat, als wisse er das nicht.
„Wann kann ich es mir holen?" fragte er.
„Ich liefere es Ihnen loco Rabennest," sagte der Kuckuck zuvorkommend.
„Das tun Sie lieber nicht," sagte Jakob Krakel-Kakel, „Sie könnten da auf ungeahnte Schwierigkeiten stoßen. Ich hole es mir selbst ab."
Nach einigen Tagen flog Jakob Krakel-Kakel von hinten auf seine Frau zu. Er hatte ein Ei im Schnabel und schob es ihr vorsichtig ins Unterrockgefieder. Dann segelte er von dannen — ruchlos krächzend.
Nach einer kurzen Weile kam er wieder und setzte sich auf den Nestrand. Er sagte nicht einmal „Krah" zur Begrüßung und kehrte seiner Frau den Rücken zu. Dann wandte er den Schnabel und sprach über die Schulter.
„Lea," sagte er, „was ist das für ein Ei?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Was werden es für Eier sein," sagte Frau Krakel-Kakel, „unsere Eier, — Rabeneier."
„Lea — kakle die Wahrheit! Du hast ein fremdes Ei im Nest!"
„Ach, du meinst das kleine, das du mir heute zugesteckt hast?" sagte Frau Krakel-Kakel. „Das hab ich ausgetrunken. Es war doch eine Aufmerksamkeit für die bestellten Regenwürmer, die du vergessen hast? Nicht wahr?"
Jakob Krakel-Kakel war zumut, als müsse er selber Eier legen.
„Natürlich," sagte er und sah seine Frau mit Rabenaugen an.
Er tat es nicht lange. Frau Lea Krakel-Kakel hatte einen Zug um die Schnabelwinkel — einen Zug, den man niemand beschreiben kann, der ihn nicht kennt.
Jakob Krakel-Kakel wurde hundert Jahre alt. Den Zug vergaß er nie. Er hat auch auf dem tadellos schwarzen Rock nie wieder eine aschblonde Feder gehabt.
Und das heißt: er hat sie sich stets vorher sorgsam abgeputzt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

CHRISTIAN HEINRICH KLEUKENS

Mutter Henne

In dem großen und luftigen Drahtkäfig trippelt die Mutter Henne herum und ereifert sich über die undankbaren Menschen.

O, Gutt-Gutt-Gutt-Gutt!
Sind dat för slechte Lü'!
Sind dat för slechte Lü'!
Inspeert hewt se mi!
Inspeert hewt se mi!

Aber ihre Küchlein laufen um sie herum und piepen in heller Freude in den Sonnenschein hinein. Wissen sie, daß ihnen jetzt die Katze nichts anhaben kann, oder sind sie bloß froh, weil sie noch nicht alt genug sind, sich zu sorgen?
Die Mutter Henne freilich ist kein Kind mehr; sie ist erfahren, sie kennt die Welt:

O, Gutt-Gutt-Gutt-Gutt!
Sind dat för slechte Lü'!
Sind dat för slechte Lü'!
Inspeert hewt se mi!
Inspeert hewt se mi!

Und so laut gackert sie, daß es hoch in der Luft ein Habicht hört. Der späht und lugt hinunter, und seine Augen entdecken die Henne mit ihren Kindern. Und wie er nun blind vor Gier hinunterschießt und mit voller Wucht auf Frau Henne und ihre Brut stoßen wollte, stürzt er auf das Drahtgeflecht und bricht das Genick. —
Die Mutter Henne kreischt laut auf und birgt ihre erschreckten Küchlein unter ihre Flügel. Als sie aber sieht, daß der Habicht tot auf dem Käfig liegt, erhebt sie sich beruhigt, und sagt zu ihren Kindern, indem sie weise mit dem Kopfe nickt: De Dråht, de wör us Gluck — Gluck — Gluck —, de Dråht, de wör us Gluck — Gluck — Gluck . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Herdflamme

Fast ganz in sich zusammengesunken war die Flamme. Zaghaft zuckte sie und müde auf zu Asche verbranntem Torfe herum. Als aber Hände trocknes Holz ihr zu warfen, da gebärdete sie sich wie toll, und sie koste mit den spröde knisternden Scheiten und flüsterte:

Liebchen, Schätzchen,
Liebchen, Schätzchen,
Knistre nicht so bebebang!
Schenk mir 'n Schmätzchen,
Schenk mir 'n Schmätzchen!
Und dein Lebenlang
Sollst du leuchtend, licht und schön
In prächtiger Sonnenseide gehn!

Und keck umarmte der Feuerflamm das Holz, und knatternd sprühten nach links und rechts funkelnde Sternchen. Und stolz erhob die Flamme das Haupt. Da bemerkte sie den Kessel, der still und stumm über dem Herde hing. Was ist denn das für ein Ungetüm? züngelte die Flamme, und übermütig stach sie nach dem Kessel, daß alsbald sein Inhalt leise, dann lauter und lauter um Schonung wimmerte. Doch die Flamme züngelte nur gieriger und das Wimmern wurde schwächer und schwächer. Da frohlockte die Flamme:

Was ich lieb, wird licht und schön,
Was ich haß, muß untergehn!

und sie hüpfte und tanzte auf den Scheiten.
Doch plötzlich brauste das Wasser wild auf, und tosend zischte es in die Flamme hinein. Und die Flamme erlosch.

Der Wind

Heil wie der Wind pfiff, der lose Junge! und wie er die Wolken fortfegte, damit Sonnenlicht über die Erde flute. — Und wie er jubelte und sang: Meine Mutter ist die Sonne und mein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Vater ist der Schnee, und ich wandle und ich stürme auf des Lebens stolzer Höh! Ob ich pfeif, komm ich vom Norden: „Geht zur Ruhe, müde Müden!“ ob ich sing: „Wacht auf, ihr Schläfer! komme ich vom heißen Süden — stets bin ich der alten Eichen gerngesehner, lustger Junge, mit der Mutter warmem Herzen, mit des Vaters Nordpol-Lunge. Ja, sie lieben mich, die Bäume! Und durch Rauschen und durch Nicken wissen klug sie ihre Freude, ihren Beifall auszudrücken. Und ich lieb die wetterharten, festen, trotzigstarken Eichen, weil sie stark sind; doch das Abgestorbne, Dürre: es muß weichen, es muß weichen! Meine Mutter ist die Sonne und mein Vater ist der Sch- sch- sch- sch- schau mal einer diesen Knirps an! lachte plötzlich der Wind und er tänzelte auf den Papiervogel los, der sich soeben langsam in die Lüfte erhob. Doch der Drachen stieg nur schneller und schneller. Da schnob und stürmte, heulte, brüllte, stöhnte der Wind: Du mußt weichen! du mußt weichen! — aber der Drachen flog höher und höher.
Und der Wind sah ein, daß sein Mühen nutzlos war, und er wollte klüger sein und schweigen. — —
Und da taumelte der Drachen langsam und haltlos zur Erde hinab.

Der Gummiball

Da war einmal ein Ball. Der sprang und flog lustig zur Höh, wenn man ihn schlug. Doch das behagte ihm nicht. Frei will ich sein, sagte er, und dann werde ich viel höher fliegen, bis in den Himmel. Und er entfloh. Hoch durch die Luft, über die Hecke weg flog er und hinein in den Straßengraben. Und dort ist er liegen geblieben bis heute.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

VOLKSFABELN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Der Zaunkönig

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er: „Smiet mi to! smiet mi to!“ Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er: „Dor häſt! dor, dor häſt!“ Fing das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es: „Help, Herr Gott! help, Herr Gott!“, und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch und sagte erst langsam: „Wer ist da? wer ist da?“ dann antwortete sie schnell: „Der Müller! der Müller!“ und endlich ganz geschwind: „stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.“

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen, und bei einigen wie Musik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn, sie wollten nicht länger ohne Herrn sein und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Kibitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er: „Wo bliew ick? wo bliew ick?“ Er zog sich zurück in einsame und unbesuchte Sümpfe und zeigte sich nicht wieder unter seinesgleichen.

Die Vögel wollten sich nun über die Sache besprechen, und an einem schönen Maimorgen kamen sie alle aus Wäldern und Feldern zusammen, Adler und Buchfinke, Eule und Krähe, Lerche und Sperling, was soll ich sie alle nennen? selbst der Kukkuck kam und der Wiedehopf, sein Küster, der so heißt, weil er sich immer ein paar Tage früher sehen läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, mischte sich unter die Schar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte sich über die große Versammlung. „Wat, wat, wat is den dar to don?“ gackerte es, aber der Hahn beruhigte seine liebe Henne und sagte: „Luter riek Lüd“, erzählte ihr auch was sie vor hätten. Es ward aber beschlossen, daß der König sein sollte, der am höchsten fliegen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

könnte. Ein Laubfrosch, der im Gebüsche saß, rief, als er das hörte, warnend: „Natt, natt, natt! natt, natt, natt!“ weil er meinte, es würden deshalb viel Tränen vergossen werden. Die Krähe aber sagte: „Quark ok!“, es sollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beschlossen, sie wollten gleich an diesem schönen Morgen aufsteigen, damit niemand hinterher sagen könnte: „Ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.“ Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich also die ganze Schar in die Lüfte. Der Staub stieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Sausen und Brausen und Fittichschlagen, und es sah aus, als wenn eine schwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter und fielen wieder auf die Erde. Die größern hielten's länger aus, aber keiner konnte es dem Adler gleich tun, der stieg so hoch, daß er der Sonne hätte die Augen aushacken können. Und als er sah, daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er: „Was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König“, und fing an sich wieder herab zu lassen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu: „Du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.“ — „Ausgenommen ich“, schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Adlers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als er aber so weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab und rief unten mit feiner, durchdringender Stimme: „König bün ick! König bün ick!“

„Du unser König?“ schrieen die Vögel zornig, „durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.“ Sie machten eine andere Bedingung, der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie klatschte da die Gans mit ihrer breiten Brust wieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine und watschelte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf: „Pracherwerk! Pracherwerk!“ Der Kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab und rief mit seiner feinen Stimme heraus: „König bün ick! König bün ick!“

„Du unser König?“ riefen die Vögel noch zorniger, meinst du deine Listen sollten gelten?“ Sie beschlossen, ihn in seinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Eule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den Schelm nicht heraus lassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so gingen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Eule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden und dachte: „Ein Auge kannst du wohl zu tun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Bösewicht soll nicht aus seinem Loch heraus.“ Also tat sie das eine Auge zu und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus und wollte wegwitschen, aber die Eule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann tat die Eule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wieder zumachte, vergaß sie das andere aufzutun, und sobald die beiden Augen zu waren, schlief sie ein. Der Kleine merkte das bald und schlüpfte weg.

Von der Zeit an darf sich die Eule nicht mehr am Tage sehen lassen, sonst sind die andern Vögel hinter ihr her und zerzausen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuse, weil sie solche böse Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt sich nicht gerne sehen, weil er fürchtet, es ginge ihm an den Kragen, wenn er erwischt würde. Er schlüpft in den Zäunen herum, und wenn er ganz sicher ist, ruft er wohl zuweilen: „König bün ick!“, und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Zaunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß sie dem Zaun-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

könig nicht zu gehorchen brauchte. Wie sich die Sonne blicken läßt, steigt sie in die Lüfte und ruft: „Ach, wo is dat schön! schön is dat! schön! schön! ach, wo is dat schön!“

Der Fuchs und die Katze

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil sie dachte: „Er ist gescheit und wohl erfahren, und gilt viel in der Welt“, so sprach sie ihm freundlich zu. „Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie gehts? wie stehts? wie schlagt ihr Euch durch in dieser teuren Zeit?“ Der Fuchs, alles Hochmutes voll, betrachtete die Katze von Kopf bis zu Füßen und wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er: „O, du armseliger Bartputzer, du buntscheckiger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? Du unterstehst dich zu fragen, wie mirs gehe? Was hast du gelernt? Wieviel Künste verstehst du?“ — „Ich verstehe nur eine einzige“, antwortete bescheidentlich die Katze. „Was ist das für eine Kunst?“ fragte der Fuchs. „Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten.“ — „Ist das alles?“ sagte der Fuchs, „ich bin Herr über hundert Künste und habe überdies noch einen Sack voll Liste. Du jammerst mich, komm mit mir, ich will dich lehren, wie man den Hunden entgeht.“ Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang behend auf einen Baum und setzte sich in den Gipfel, wo Äste und Laubwerk sie völlig verbargen. „Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf“, rief ihm die Katze zu, aber die Hunde hatten ihn schon gepackt und hielten ihn fest. „Ei, Herr Fuchs,“ rief die Katze, „Ihr bleibt mit Euern hundert Künsten stecken. Hättet Ihr heraufkriechen können wie ich, so wär's nicht um Euer Leben geschehen.“

Der Fuchs und die Schnecke

Der Fuchs sah im Grase eine Schnecke kriechen und fing laut an

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

zu lachen und zu spotten: „Na du kleines Gerätchen, wie du laufen kannst, das hätte ich nicht gedacht; willst du nicht mit mir in die Wette laufen?“ Die Schnecke streckte ihre vier Hörner aus, sah um sich und maß den Fuchs mit ihren Augen: „Warum nicht?“ antwortete sie, „mit dir kann ich es immer noch aufnehmen.“ Sie setzten sich zum Ziele das Bachufer, das einige hundert Schritte entfernt war. „Ich will dir deine Körperlänge noch vorgeben,“ sprach die Schnecke, „und doch werde ich dich überholen.“ Das schien dem Fuchse wunderlich und unmöglich, allein er nahm es an. Unbemerkt klebte sich die Schnecke an die äußerste Spitze seines Zagels und rief dann: „Ich bin fertig, schicke dich, ich will zählen!“ Der Fuchs richtete sich und kaum hatte die Schnecke eins, zwei, drei gezählt, so flog er wie der Wind dahin und war im Nu am Ziele. Jetzt schwenkte er rasch um, damit er sehe, wo die Schnecke sei und ob sie nachkomme; beim Schwenken aber hatte er sie von seinem Zagel auf das andere Ufer geschleudert. „Kommst du bald?“ rief er, „du Langsamschleicher?“ „Ich bin schon seit einer Viertelstunde hier,“ antwortete die Schnecke vom jenseitigen Ufer, „aus Langeweile ging ich dann noch über den Bach.“ Der Fuchs zog beschämt den Zagel ein und sprach: „Daß dich der Donner! Das kleine Ding kann mehr als ich!“ Er ließ die Schnecke drüben stehen und schlenderte wieder dem Wald zu.

Des Gockels Hochzeit

Als der Weltschluß geschlossen war und alle Tiere geschaffen waren, da paarten sie sich und der Gockel hielt Hochzeit mit dem Hinkel. Er hatte aber viel Gäste dazu geladen, alle Hinkel von fern und nahe. Als das Gastmahl vorüber war, führten die jungen Eheleute ihre Gäste in ihre Gärten und Wälder und der Gockel sprach stolz: „Das alles gehört mein.“ Gretchen, das Hinkel, aber sagte: „Wir sind junge Anfänger und der Winter droht hart zu werden, darum könntet ihr alle uns helfen Eicheln lesen, damit wir einen kleinen Vorrat bekom-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

men." Als sie nun so dahingingen und sammelten, kam plötzlich aus der Ferne der Fuchs geschlichen und alle Hinkel wurden ängstlich und drängten sich um den Gockel. Der sprach: „Gretchen, geh du nach Hause und sorge fürs Abendessen, ihr andern seid unbesorgt." Da ging Gretchen, aber kaum war sie aus dem Walde, als ein Stoßvogel niederschoß, die arme junge Frau packte und mit sich wegtrug, ohne daß eins von den andern etwas davon ahnte.

Unterdessen kam der Fuchs den andern immer näher und die Hinkel schlichen sich weg, eins hierhin, eins dorthin, bis zuletzt der Gockel ganz allein stand, dem erlaubte es nämlich sein Stolz nicht, so feig durchzugehn. Als der Fuchs ihm ganz nahe war, schnappte er nach dem guten Gockel, faßte ihn an den Flügeln und lief mit ihm vor seine Höhle. Da rief der Gockel: „Wie kannst du dich unterstehn, einen ehrlichen Mann so gewaltsam von seinem Eigentum wegzuschleppen und was willst du von mir? „Ich will dich fressen," sprach der Fuchs, „darum mach dich zum Tod bereit, aber kurz, denn ich habe Hunger." „Mich fressen und ohne daß du zuvor betest?" fragte der Hahn. „Da sind wir doch frommer wie ihr; sieh nur wie die Hinkel gackern, wenn sie ein Körnchen Essen finden und wie sie die Köpfe so fromm heben, wenn sie trinken." „Wie soll ich denn beten?" fragte der Fuchs. Da breitete der Gockel die Flügel auseinander, stellte die Beine dicht beisammen, bückte den Kopf und drückte die Augen zu; „so macht man das," sprach er. „Lehre es mich, dann lasse ich dich noch so lange leben," sagte der Fuchs, und der Gockel rückte des Fuchses Beine zusammen, drückte seinen Schwanz gegen die Erde, den Kopf nieder, bis die Schnauze den Boden berührte und sagte: „Jetzt sprich mir nach A B C und", da flog der Gockel auf einen Baum und rief — „O, jetzt bin ich in der Höh." Der Fuchs merkte jetzt, daß er geprellt war, und wenn auch alle Tiere beten, bevor sie essen, der Fuchs tut's nicht.

Der gute Gockel fand sein Gretchen natürlich nicht, als er nach Hause kam. Er glaubte, sie habe sich verirrt, und das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

glaubt er noch, darum ruft er jeden Morgen allen Vögeln bei Tagesanbruch schon zu: „Grüß mir die Gretl“

Gerdmann und Alheid

Dar was äis en Gante un en Goos, un de Gante häit Gerdmann un de Goos häit Alheid, de beiden güngen in der Harwesttit te hope henut up dat Stoppelfeeld un föngen dar täo fräten an. Gerdmann, ans de kläukeste, bleef jümmer up den hogen Rüggen van'n Stücke, wo häi säen könne, wat rund ümme her passiren döe, de Goos Alheid fratt awerst in der däipen Fore hendal, dar stünnen de besten greunen Spiere, denn dat wäit'n woll, dat et dar jümmer natt is, un wenn emeihet werd, säo kann'n ok mit der Seeßen nich orntliken heninraken. Et dure nich lange, säo maoke Gerdmann up äis sinen Hals säo lang un keek sick ümme. Do sach häi, dat de Boß ganz liseken langs in der Fore herdal sleek un der Goos jümmer nöger kam. Do wolle häi der Goos Beschäid seggen un räip:

„Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der Fore geit?“

De Goos bleef awerst jümmer mit Fräten värtüge un antwore nix ans:

„Tatterattatt, tatterattatt!
Ette wat, ette watt!“

un meene, Gerdmann schölle fräten un dat Kören laten. De Boß, de sick mitterwile dal eduked harre, kam nu weer nöger un nöger. Do räip Gerdmann täon twäiten male:

„Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der Fore geit?“

Awerst Alheid keek sick nich ümme un antwore nix ans:

„Tatterattatt, tatterattatt!
Ette watt, ette watt!“

Dat schölle säo viäl häiten ans: kör hen, kör her! ek säie nix! Mit dessen was de Boß ganz dichte herbi ekuomen; un Gerdmann räip täon drüdden male:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

„Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der Fore geit?"
Un de Goos antwore weer:
„Tatterattatt, tatterattatt!
Ette watt, ette wat!"
In denſülbigen Ogenblicke ſprung de Voß täo un packe mine läiben Goos bi'n Hals. Do fong ſe an täo ſchräin un räip: „Gerdmann, Gerdmann, help mi doch! Sühſte nich, wo häi mi ritt, wo häi mi tüht!?"
„Recht di dat, recht di da—at!" räip Gerdmann, breede ſine Flitke ut un ſtreek aber dat Feeld hen na ſinen Dörpe hentäo.
Dat, min Junge, is de Geſchichte van den kläoken Ganten Gerdmann un der dummen Goos Alheid.

De Rabe un de Pogge

Et kam äis en Rabe aneflagen un ſette ſick an en Dik un in den Dike ſatt' ne Pogge. Do ſäe de Rabe mit ſiner knörigen Stimme täo der Poggen: „Brauer kum herut, Brauer kum herut!" „Ne, ne!" ſäe de Pogge, „du hackeſt mi, du hackeſt mi!" „Fermahr nich, fermahr nich!" ſäe der Rabe, un köre ſäo lange, bet de Pogge doch terleſt ut'n Water herut kam. Säo bolle awerſt de Pogge an't Land kam, hacke de Rabe täo un kreg mine läiwe Pogge bi'n Hals. Do fong de Pogge an täo ſchräien un räip: „Heb eck et nich eſegt! Heb eck et nich eſegt!" „Eck heb et jo nich eſwoaren, eck heb et jo nich eſwoaren!" ſäe de Rabe mit ſiner knörigen Stimme un ſtok de Pogge hendal un meene, wenn häi et nich eſwoaren härre, ſäo bruke häi ſin Wort ok nich täo holen.

Die Glockenblume

In einer großen Stadt hauſte einſt ein gewaltiger Kater. Da hielten die Mäuſe einmal Rat untereinander und ſagten: „Was fangen wir nur mit dem Kater an?" Und ſie beſchloſſen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

ein Glocke zu kaufen. „Die hängen wir ihm um den Hals," sagten sie, „dann hören wir's, wenn er kommt." Sie taten also all ihr Geld zusammen und kauften eine Glocke. Darauf ratschlagten sie weiter und sprachen: „Wer wird sie jetzt dem Kater anhängen? Er ist ein so grimmiger Kumpan, daß er alles tötet, was in seine Krallen gerät." Doch niemand war so tapfer, daß er es hätte wagen mögen. Da erhob sich ein großer Streit unter ihnen. Der eine sagte: „Du hast mich verführt, daß ich all mein Geld dafür ausgab!" Der andere rief: „Nein, du hast es getan!" Zuletzt kaufte ihnen der Hauskobold die Glocke ab und schenkte sie einer kleinen Blume. Und seit der Zeit gibt es Glockenblumen.

Vom Schnee und vom Schneeglöckchen

Als der Herr alles erschaffen hatte, Gras und Kräuter und Blumen, und ihnen die schönsten Farben gegeben, in denen sie prangen, machte er zuletzt auch den Schnee und sagte zu ihm: „Die Farbe kannst du dir selbst suchen. Einer, der alles frißt, wird ja wohl etwas zu finden wissen." — Der Schnee ging also zum Gras und sagte: „Gib mir deine grüne Farbe!" Er ging zur Rose und bat sie um ihr rotes Kleid, dann zum Veilchen und dann wieder zur Sonnenblume. Denn er war eitel und wollte einen schönen Rock haben. Aber Gras und Blumen lachten ihn aus und schickten ihn seines Weges. Da setzte er sich zum Schneeglöckchen und sagte betrübt: „Wenn mir niemand eine Farbe gibt, so ergeht es mir wie dem Winde, der nur darum so bös ist, weil man ihn nicht sieht." Da erbarmte sich das Blümchen und sprach bescheiden: „Wenn dir mein schlechtes Mäntelchen gefällt, magst du es nehmen." Und der Schnee nahm es und ist seitdem weiß; aber allen Blumen bleibt er feind, nur nicht dem Schneeglöckchen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FABELN ASIATISCHER VÖLKER

Der blaue Schakal

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Schakal mit Namen Tschandarava. Dieser drang einst, von Hunger überwältigt und von der Begierde seiner Zunge getrieben, in das Innere einer Stadt. Als ihn aber die in der Stadt hausenden Hunde allenthalben herumlaufen sahen, fingen sie an, ihn mit den Spitzen ihrer scharfen Zähne zu beißen. Von ihnen gebissen, stürzte er sich, aus Furcht für sein Leben, in das in der Nähe befindliche Haus eines Färbers. Da war nun ein großes Gefäß voll Indigo zubereitet, und, von den Hunden verfolgt, fiel er gerade dahinein. Als er aber herauskam, war er vom Indigo ganz blau gefärbt. Drauf liefen alle Hunde, da sie eine solche Art Schakal nicht kannten, wohin sie kommen konnten. Tschandarava aber benutzte diese Gelegenheit und machte sich auf den Weg nach dem Wald. Die Indigofarbe wich aber niemals von ihm. Man sagt ja:

Sesamschminke, Toren und Weiber und Krebse, sowie Fische auch, Indigo und Trunkenbolde lassen nimmer, was sie gefaßt.

Wie sie nun dieses völlig neue Tier erblickten, welches einen Glanz hatte, ähnlich dem mit der schwarzen Mimosa zu vergleichenden Gift am Halse des Siva*, verloren sämtliche Tiere des Waldes: Löwen, Tiger, Panther, Wölfe und so weiter vor Furcht die Besinnung, flüchteten nach allen Seiten und sagten: „O weh! Woher in aller Welt mag dieses nie vorher gesehene Tier hierher gekommen sein? Niemand weiß, was sein Treiben und wie seine Stärke ist. Drum laßt uns weggehn, so weit wie möglich! Man sagt ja:

Weß Treiben man und Abstammung und Körperkraft nicht

* Sivas Hals hat eine blaue Farbe, welche dadurch entstand, daß er das Gift Kâlakûta verschlang, welches sich aus dem Meer erhob, als dieses von den Göttern und Dämonen gequirlt ward, um das amrita, die Unsterblichkeit gewährende Götterspeise, zu erlangen. Siva ist eine der höchsten indischen Gottheiten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

kennet, dem vertrauet nimmermehr der Kluge, wenn ihm sein Wohl am Herzen liegt.

Tschandarava aber, als er sie von Furcht verwirrt sah, sagte folgendes: „Heh! Heh! Ihr Tiere! Warum flieht ihr so erschreckt vor meinem Anblick? Fürchtet euch nicht! Brahman selbst hat mich heut vor sich gerufen und so angeredet: „Weil unter den Tieren kein König ist, so bist du heute von mir zum Herrn über alle Tiere gesalbt unter dem Namen Kakudruma. Geh nun zur Erde und herrsche über sie alle!“ Darauf bin ich hierher gekommen. Nun sollen alle Tiere beständig unter dem Schatten meines Schirmes wohnen! Ich, König Kakudruma mit Namen, bin der König der Tiere in den drei Welten geworden!“

Nachdem sie dies gehört, umringten ihn die Tiere, den Löwen an der Spitze, und sprachen: „Herr! Gebieter! Erteile deine Befehle!“

Darauf gab er dem Löwen die Stelle eines Ministers, dem Tiger die Bewachung seines Lagers, dem Panther die Oberaufsicht über den Betel, dem Elefanten das Amt des Türhüters, dem Affen das Tragen des Sonnenschirmes; mit denjenigen aber, die zu seinem Geschlecht gehörten, sprach er nicht einmal ein Wort: alle Schakale wurden an den Hals gepackt und hinausgeworfen. Indem er nun so das Königsamt verwaltete, töteten der Löwe und die übrigen Raubtiere das Wild und legten es ihm zu Füßen. Er aber verteilte es nach der Pflicht des Gebieters und gab einem jeden davon. Indem so die Zeit verging, hörte er einst, während er sich im Staatsrat befand, aus der Ferne das Geschrei einer heulenden Schakalherde. Wie er diesen Ton vernahm, starrten ihm die Haare am Körper vor Freude in die Höhe, vor Ergötzen füllten sich seine Augen mit Tränen, er erhob sich und fing an, in schrillem Ton zu heulen. Als aber der Löwe und die übrigen Tiere diesen schrillen Ton hörten, dachten sie: „das ist ein Schakal!“ standen einen Augenblick mit vor Scham zu Boden gesenktem Gesicht und sagten dann zu einander: „Hah! Wir haben uns

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

von diesem lumpigen Schakal anführen lassen! Schlagt ihn tot! Schlagt ihn tot!" Der Schakal aber, als er dies hörte, suchte zu fliehen, wurde aber von dem Löwen und den übrigen Tieren sogar an ungeziemendem Orte* in Stücke gerissen und so getötet. Daher sage ich:

Wer seine nächsten Freunde aufgibt und Fremde sich zu Freunden macht, der wird dem Tod anheimfallen, gleichwie König Kakudruma.

Löwe und Hase

Auf dem Berge Mandara wohnte ein Löwe, der hieß Grimmig, und dieser Löwe mordete fortwährend die Tiere. Da ließen denn diese nach einer gemeinsamen Beratung dem Löwen sagen: Warum tötet ihr alles Wild? Lieber wollen wir euch zu eurer Nahrung täglich ein Tier schicken. Der Löwe sagte: Ich bin's zufrieden! Also schickten sie ihm alle Tage ein Tier. Da kam nun einst die Reihe an einen alten Hasen. Dieser dachte:

Bescheiden ist man nur aus Scheu
Und wenn man fürder hofft zu leben:
Was frommt's, ist günstig mir der Leu?
Ich muß ihm doch mein Leben geben.

Drum will ich mir ja Zeit nehmen auf meinem Gange. Der Löwe aber, den der Hunger peinigte, fuhr ihn zornig an: Warum kommst du so spät? Jener erwiderte: Meine Schuld ist's nicht. Ein anderer Löwe hat mich unterwegs aufgehalten. Ich habe ihm einen Eid leisten müssen, zurückzukehren und bin jetzt nur gekommen, dies dem Herrn zu melden. Da wurde der Löwe zornig und rief: Gleich kommst du mit und zeigst mir, wo der Schurke ist! Der Hase führte ihn an einen tiefen Brunnen. Geruhe der Herr zu kommen und zu sehen — so sagte er und zeigte ihm sein Spiegelbild im Brunnen. Geschwollen vor Wut und von seinem Stolze getrieben stürzte er sich auf dieses hinab und mußte sterben.

* Das ist im Staatsrat, einem gewissermaßen heiligen Ort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Krähe und Flamingo

An der Straße nach Udschdschajini steht ein Feigenbaum, auf dem ein Flamingo und eine Krähe nisteten. Dorthin kam einst zur heißen Sommerzeit ein Wanderer, und da er ermüdet war, warf er Pfeil und Bogen hin und legte sich unter den Baum schlafen. Doch dauerte es nicht lange, bis der Schatten von seinem Antlitz wich, und als der Flamingo auf seinem Baume sah, wie die Sonne ihre glühenden Strahlen auf des Mannes Haupt sandte, ergriff ihn Mitleid: er breitete seine Flügel aus und beschattete es. Da öffnete der Wandersmann in der Wonne eines gesunden Schlafes seinen Mund, und die Krähe ließ ihren Unrat hineinfallen und flog davon. Sogleich sprang jener auf, blickte in die Höhe, und da er nur den Flamingo sah, so erlegte er ihn mit einem Pfeilschuß.

Darum sage ich: Bei einem Bösewicht solltest nie du stehn.

Der Mönch und die Maus

Es war ein Mönch, dessen Bitten alle von Gott erhört wurden. Während derselbe eines Tags am Ufer des Meeres saß, flog an ihm eine Milve vorbei, die in ihrer Klaue eine junge Maus hatte. Die Milve ließ die Maus vor dem Mann fallen. Aus Mitleiden nahm dieser die Maus, nachdem er sie in ein Blatt getan, mit sich nach Haus. Darauf tat er, weil er befürchtete, daß die Erziehung einer Maus seinen Leuten beschwerlich sein möchte, die Bitte an seinen Herrn, daß er diese Maus in ein Mädchen verwandeln möchte, und die Maus wurde wirklich in ein schönes Mädchen verwandelt. Er übergab nun das Mädchen seiner Frau mit den Worten:
Das ist meine Tochter, drum behandle sie wie mein Kind!
Als das Mädchen herangewachsen war, sagte dann der Mann zu ihr:
Töchterchen, du hast nun das Alter erreicht, wo du einen Gatten nehmen mußt; du kannst dir dazu wählen, wen du willst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Das Mädchen entgegnete:
Da du mir freie Wahl gelassen, so soll mein Gatte werden was das stärkste Wesen ist.
Worauf der Mönch:
Du meinst damit wohl die Sonne?
Er wandte sich sodann an die Sonne mit den Worten:
O mächtigstes Geschöpf, ich habe ein Mädchen, die wünscht sich zum Gatten das stärkste Wesen. Willst du dich mit ihr verbinden?
Die Sonne entgegnete:
Ich kann dich an jemand weisen, der stärker ist als ich, nämlich an die Wolke; denn diese verdunkelt mich und hält meine Strahlen zurück und verfinstert meine Lichter.
Da ging der Priester zu der Wolke und trug ihr dasselbe vor, was er der Sonne vorgetragen. Die Wolke entgegnete:
Ich kann dir jemand weisen, der stärker ist als ich; gehe zu dem Wind, denn er treibt mich vor- und rückwärts, und führt mich nach Morgen und Abend.
Drauf ging der Mann zu dem Wind und redete ihn auf dieselbe Weise an, wie die Wolke. Dieser entgegnete ihm:
Ich kann dir jemand weisen, der stärker ist als ich, und das ist der Berg; denn ich bin nicht im Stand, ihn in Bewegung zu bringen.
Er ging nun zu dem Berg und sprach zu ihm dieselbigen Worte. Auch dieser entgegnete ihm:
Ich kann dir jemand weisen, der stärker ist als ich, nämlich die Maus; denn ich kann nichts gegen sie machen, wenn sie mich aushöhlt und mich zu ihrer Wohnstätte macht.
Darauf wandte sich der Mönch an die Maus mit den Worten:
Willst du dich mit diesem Mädchen verbinden?
Die Maus erwiderte:
Und wie könnte ich das, da mein Loch enge ist und die Maus sich nur mit einer Maus verbindet?
Da tat der Mönch die Bitte an seinen Herrn, daß er das Mädchen wieder zu einer Maus machen möchte, und zwar

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

auf den Wunsch des Mädchens selbst. Da gab ihr Gott wieder ihre ursprüngliche Gestalt, und sie ging dahin mit der Maus.

Der alte Löwe und die Katze, die aus dem Dienst gelassen wurde, da sie die Mäuse getötet hatte

In einer Wüste wohnte ein Löwe, der sehr alt und abgelebt war, so daß vor Alter seine Zähne verulmten und Löcher darin entstanden; so oft er aß, blieben Fetzen von Fleisch zwischen den Zähnen stecken, und da nun viele Mäuse in dieser Wüste waren, so nagten die Mäuse, wenn der Löwe schlafen ging, die Fetzen Fleisch aus seinen Zähnen, wodurch seine Ruhe gestört wurde. Der Löwe fragte andere Tiere, die seine Hofleute waren, um Rat, auf welche Art die Mäuse wegzujagen wären. Ein Fuchs sagte: „Es ist eine Katze da, die euer Untertan ist; befehlt ihr, jede Nacht hier Wache zu halten." — Der Löwe genehmigte den Rat des Fuchses und ließ die Katze zu sich kommen; und als sie kam, ernannte er sie zu dem Amte eines Burgvogtes. Die Katze verrichtete nun den Dienst der Wache. Als die Mäuse die Katze sahen, machten sie sich davon. Der Löwe schlief nach Wunsch, da sich nichts ereignete, was seine Ruhe störte. Der Löwe erzeigte der Katze große Gefälligkeit und erhöhte ihren Rang. Die Katze setzte die Mäuse in Schrecken, tötete aber niemals eine derselben, da sie bei sich selbst dachte: „Wenn ich die Mäuse ausrotte, so wird der Löwe, da er alsdann nichts weiter für mich zu tun hat, mich meines Amtes entsetzen."

Eines Tages brachte sie ihr junges Kätzlein zum Löwen und sagte: „Ich möchte heute in Geschäften irgend wohin gehen; wenn Ihr es erlauben wollt, so gehe ich weg und setze mein Kätzchen an meine Stelle, und komme morgen wieder, um Euch aufzuwarten." — Der Löwe gab seine Einwilligung. Nachdem die Katze ihr Kätzchen dort zurückgelassen hatte, ging sie selbst nach einem anderen Orte. — Das Kätzchen brachte alle Mäuse um, die es sah, und in einem Tag und einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Nacht waren sie alle ausgerottet. Den folgenden Tag kam die Katze an und sah die Mäuse tot daliegen. Sie gab ihrem Kätzchen einen Verweis: „Was hast du da getan? Warum hast du die Mäuse umgebracht?" — Das Kätzchen sagte: „Warum sprachst du nicht erst mit mir, als du weggingst, und verbotst mir nicht, die Mäuse umzubringen?" — Kurz, beide bereuten es. Nach einigen Tagen entließ der Löwe die Katze und entsetzte sie des Amtes eines Burgvogtes.

Der Frosch und die Maus

Eine Maus hatte bei einem Brunnen ihren Wohnsitz; es war auch öfter ein Frosch aus dem Brunnen herausgekommen, um frische Luft zu schöpfen, und hatte dann ein herzzerreißendes Quaken ertönen lassen. Er meinte immer, seine Stimme klinge so süß wie Nachtigallenschlag. Da schrie er wieder einmal aus Leibeskräften, als gerade die Maus in ihrer Wohnung leise ein Liedchen vor sich hin summte. Als sie den ohrenzerreißenden Gesang des Frosches hörte, war sie trotzdem davon ganz entzückt und kam neugierig heraus, um zu sehen, was es gäbe. Sie setzte ihren Gesang fort, klatschte dabei mit dem kleinen Pfötchen, wiegte ihr Köpfchen nach dem Takte hin und her und wedelte vergnügt mit dem Schwänzchen. Als der Frosch ihre possierlichen Bewegungen und zierlichen Sprünge sah, war er von ihrer Anmut ganz hingerissen und wünschte nichts sehnlicher als mit der Maus näher bekannt zu werden. Obwohl ihm sein Verstand sagte, es tauge nichts, wenn man mit fremdartigen Tieren Freundschaft schließe, so siegte doch seine Sehnsucht, und die Bekanntschaft war bald gemacht. Sie wurden sehr befreundet und vertraut, unterhielten sich köstlich und vertrieben sich lustig die Zeit. Eines Tages sagte die Maus zum Frosche:

„Höre, ich will dir etwas sagen! Ich möchte in deiner liebenswürdigen Gesellschaft meine Trübsal vergessen, um wieder heiter zu werden. Ich möchte mich öfter an deinem herrlichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF IOWA

Gesange erfreuen und dazu tanzen, aber du bist im Wasser, und ich kann nicht zu dir kommen. Ich rufe dich lange, aber meine Stimme dringt nicht so tief und verhallt ungehört. Um diesen Übelstand zu beheben, habe ich einen Ausweg gefunden. Du wirst, wenn ich an den Rand des Brunnens trete, und ohne daß ich rufe, davon Kenntnis erhalten und zu mir kommen."

„Du hast ganz recht, teure Freundin," entgegnete höflich der Frosch, „auch meine Gedanken beschäftigen sich schon lange damit. Ich bin nur immer besorgt, daß du mich rufst und ich vielleicht deine Stimme nicht höre. Oft treibt mich die Sehnsucht zu dir, und ich weiß dann nicht, ob du zu Hause bist und kehre ganz traurig wieder in meine Wohnung zurück. Mein größter Wunsch wäre, diesem Übelstande abzuhelfen. Du bist viel klüger als ich, und ich will in alles willigen, was du für gut findest."

Die Maus sprach: „Das ist gar nicht schwer, und die Ausführung unseres Wunsches liegt in unserer Macht. Am besten ist es, wir verschaffen uns einen langen Faden, befestigen ein Ende an meinem Fuße und das andere an dem deinigen. Wenn ich dich dann sehen will, werde ich an meinem Ende ziehen, und wenn du mich sehen willst, ziehst du an dem deinigen." So kamen sie überein, führten ihren Plan aus und konnten sich immer verständigen.

Als nun die Maus einmal in der Absicht, den Frosch zu rufen, an den Rand des Brunnens trat, flog ein Raubvogel vorüber. Wie der die arme Maus sah, stürzte er sich auf sie und hob sie mit sich in die Lüfte. Da aber der Frosch mit seinem Fuße noch an dem Faden befestigt war, mußte er gleichfalls die Luftreise mitmachen. Die Leute sahen dieses sonderbare Schauspiel und riefen: „Das ist noch nie dagewesen, daß ein Raubvogel einen Frosch fängt; das ist etwas ganz Ungewöhnliches!"

Der Frosch rief ihnen zu: „Ich bin nicht von dem Raubvogel gefangen worden, aber die Bekanntschaft mit der Maus hat mir dieses Unglück zugezogen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Wer mit solchen Freundschaft schließt, deren Wesen fremdartig und von dem seinen grundverschieden ist, kann durch sie leicht ins Unglück kommen.

Der Hahn und der Falke

Ein Falke sagte einmal zu einem Hahne: „Dein Äußeres ist allerdings sehr schön, aber in deinem Herzen lauert die Wildheit; dein Geschlecht ist immer treulos und undankbar!"
Der Hahn entgegnete: „Wieso kannst du uns treulos und undankbar nennen? Was hast du erlebt, was diese kühne Behauptung bestätigen könnte?"
„Die Menschen erweisen euch so viel Gutes," erwiderte der Falke, „und mühelos bekommt ihr euer Futter. Sie pflegen euch auf das sorgfältigste, und ihr lebt ungefährdet mit euren Herrn ruhig und sorglos in deren Wohnungen. Wenn ihr aber von eurem Herrn gerufen werdet, so leistet ihr dem Rufe nicht Folge, sondern lauft undankbar genug von Dach zu Dach. Obwohl wir Falken zu den wilden Vögeln gehören, sind wir, sobald wir erst eine Zeitlang unter den Menschen gelebt haben und durch sie ernährt werden, immer dankbar gegen sie. Wir überliefern freiwillig und gern unserm Herrn unsere Jagdbeute; wenn wir z. B. auf der Jagd von unserm Wohltäter getrennt werden, suchen wir solange, bis wir ihn wiedergefunden haben."
„Unser scheinbarer Ungehorsam," versetzte der Hahn, „wird nur dadurch hervorgerufen, daß ihr Falken noch niemals euresgleichen in einer Pfanne habt braten sehen. Wir aber müssen täglich zusehen, wie unsere Brüder am Spieße gedreht und gebraten werden. Wenn ihr so etwas erlebt hättet, würdet ihr euch gleichfalls hüten, einem Menschen nahe zu kommen, und wenn wir uns von Dach zu Dach flüchten, so würdet ihr von Berg zu Berg fliegen."

Die beiden Gänse und die Schildkröte

Am Rande eines Teiches lebten zwei Gänse, welche mit einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Schildkröte Freundschaft geschlossen hatten. Als nun das Wasser im Teich versiegt war, ratschlagten die Gänse unter einander und sprachen: „Jetzt, da der Teich ausgetrocknet ist, muß unsere Freundin sehr leiden."
So sprachen sie denn zur Schildkröte: „Da das Wasser in diesem Teich versiegt ist, hast du kein Mittel, dir das Leben zu erhalten. Fasse mit deinem Schnabel die Mitte dieses Stocks, wir werden ihn jede an einem Ende tragen und dich an einen Ort bringen, wo Wasser im Überfluß ist. Nur, habe acht, nicht zu sprechen, so lange du den Stock hältst."
Darauf hoben sie die Schildkröte in die Höhe und flogen mit ihr über Städte und Dörfer dahin. Als die kleinen Knaben das sahn, fingen sie an zu schreien: „Da tragen Gänse eine Schildkröte fort!" — Die Schildkröte aber geriet in Zorn und rief: „Was geht euch das an!" — Dabei hatte sie den Stock losgelassen, fiel hinunter und starb.

Der Schakal, welcher dem Löwen nachahmen will

Es war einmal ein Löwe, der König der Tiere, der mitten in einem dichten Walde wohnte. Jeden Morgen trat er aus seiner Höhle hervor. Dann sah er sich nach allen Seiten um, stieß dreimal ein fürchterliches Gebrüll aus und ging darauf majestätisch dahin, um seine Beute auszuwählen und zu verzehren. Wenn dieser Löwe, der König der Tiere, seine Mahlzeit beendet hatte, so kehrte er in den Wald zurück. Damals war ein Schakal da, welcher dem Löwen nachlief und die Reste von dessen Mahlzeit verzehrte. Eines Tages, da er sich recht gemästet hatte, und sich voller Kraft fühlte, sprach er bei sich: „Dieser Löwe, der im Walde lebt, was für ein Tier ist er denn am Ende? Könnte er mich besiegen? — Von heute an will ich ganz allein Besitz von einem Walde ergreifen. Am Morgen werde ich aus meiner Höhle hinaustreten, mich nach allen Seiten umschauen und dreimal ein schreckliches Gebrüll ausstoßen. Dann werde ich majestätisch dahinwandeln, um meine Beute auszusuchen und zu verzehren."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

So zog er sich denn ganz allein in einen Wald zurück, trat eines Morgens hinaus und versuchte dreimal ein schreckliches Gebrüll auszustoßen. Darauf fing er an gravitätisch zu gehn. Allein, als er das Brüllen des Löwen nachzuahmen versuchte, brachte er nur das Gekläff eines Schakals hervor.

Der Esel in der Löwenhaut

Ein Esel, der sich eine Löwenhaut umgehängt hatte, stolzierte hochmütig einher und bildete sich ein, der König der Vierfüßler zu sein. Einige Leute, die ihn von ferne sahen, hielten ihn für einen wirklichen Löwen, aber als er näher kam, fing er an zu schreien, und da merkten alle, daß er nur ein Esel war.

Der Vogel mit den zwei Köpfen

Auf dem Berge Himavat lebte einst ein Vogel namens Djivandjiva. Er hatte einen Leib mit zwei Köpfen. Der eine Kopf verzehrte beständig auserlesene Früchte, um dem Körper Wohlsein und Gesundheit zu gewähren. Der andere Kopf wurde deswegen eifersüchtig und sprach bei sich: „Warum verzehrt dieser Kopf beständig auserlesene Früchte, während ich nicht eine einzige erhalte?“
Da nahm er eine giftige Frucht und verzehrte sie, so mußten beide Köpfe zugleich sterben.

Vom Stroh, der Stoppel, der Spreu und dem Weizen

Das Stroh, die Stoppel und die Spreu gerieten einmal miteinander in Streit, ein jedes behauptete: Um meinetwillen ist das Feld besät worden. Da sprach der Weizen: Wartet nur, bis ihr auf die Tenne gebracht werdet, da werden wir erkennen, um wessentwillen das Feld besät worden ist. Als sie miteinander auf die Tenne gelangten und der Hausherr kam, um zu wind-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

schaufeln, da führte die Spreu der Wind fort, das Stroh nahm der Hausherr und warf es auf die Erde, die Stoppel raffte er zusammen und verbrannte sie, den Weizen aber brachte er in einen Haufen, und wer ihn sah, küßte ihn, wie es heißt Ps. 2, 12: „Küsset das Getreide."

Der Fuchs im Weingarten

Ein Fuchs kam vor einen dicht umzäunten Weingarten, in den er nicht gelangen konnte. Endlich entdeckte er eine Öffnung im Zaune, die aber zu eng für ihn war, um durch zu schlüpfen. Er fastete daher drei Tage lang bis er magerer wurde und in den Garten drang; hier aß er sich aber so voll, daß er vor Beleibtheit nicht wieder durch die Öffnung ins Freie kommen konnte. Er fastete deshalb abermals drei Tage, bis er so mager war wie zuvor und aus dem Garten entkam. Außerhalb des Gartens rief er aber, auf ihn zurückblickend: „Weinberg, Weinberg! wie köstlich bist du, wie köstlich deine Frucht, wie herrlich alles, was du enthälst: aber welchen Nutzen hatte ich von dir?" —
Ebenso geht der Mensch nackt aus dieser Welt, wie er in sie gekommen.

Die Macht der Zunge

Der König von Persien wurde krank. Die Ärzte sagten ihm: Keine andere Arzenei könne ihn heilen, denn die Milch einer Löwin. Aus dieser allein, sprachen sie zu ihm, können wir dir ein Mittel zur Genesung bereiten. Haleb, der Diener des Fürsten, hörte dies und sagte zu ihm: Ich bringe dir der Löwin Milch, so du mir zehn von deinen Ziegen gibst. Und der König gebot, sie ihm zu geben.
Haleb wanderte nun zur Grube der Löwin und fand sie ihre Jungen säugend. Am ersten Tage stand er ferne und warf der Säugenden eine Ziege zu, welche sie stracks ergriff, zerriß, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

begierig aufzehrte. Am zweiten Tage trat er einige Schritte näher und warf ihr wieder eine von den Ziegen vor; dies tat er so lange, bis die Löwin so traulich ward, daß er mit ihr spielen durfte. Dadurch gewann er nun ihre Milch.

Voll Hoffnung, zu welcher Höhe er in der Gnade des Königs gelangen würde, zog er nun von dannen; aber auf halbem Wege befiel den Reisemüden der Schlaf, und er übernachtete unter einer Palme. Da sah er im Traume alle seine Glieder unter einander um den Vorzug hadern. Trotzig traten die Füße auf und sprachen: Uns kommen die übrigen Glieder nicht gleich: so wir nicht vorgeschritten wären, hätte Halev der Löwin Milch nie überkommen. Hastig entgegneten ihnen die Hände: Hätten wir der Löwin die Ziegen nicht vorgeworfen, nimmer würde Haleb ihre Milch erlangt haben. Das mutige Herz sagte: Wäre ich Halebs Ratgeberin zur Reise nicht gewesen, ihr alle hättet euch nicht von der Stelle geregt. Bescheiden erwiderte die Zunge dem Herzen: Wenn ich deinen kühnen Entschluß vor dem König nicht ausgesprochen hätte, wäre Halebs beherztes Vornehmen unausgeführt geblieben... Alle Glieder verwirrten sich nun feindselig wider einander und schrien: Wie, fürchtest du nicht, dich mit uns zu messen? Du bist in Irrtum und Finsternis, und an dir ist weniger Rat, denn an deinen übrigen Mitgespielen. Da nahm die Zunge das Wort und sprach: Nach drei Tagen werdet ihr alle sagen, daß ich über euch insgesamt herrsche.

Haleb hörte das Gespräch seiner Glieder, machte sich auf, kam in sein Land, und trat vor den König. Hier, mein Herr und Fürst, sprach er, hast du die Milch der Hindin! Der König aber ergrimmte und befahl, ihn alsogleich aufzuhängen. Als man nun Haleb zu Gericht führte, fingen alle seine Glieder an zu zagen und zu beben. Da sprach die Zunge zu ihnen: Sagt' ichs nicht, daß nichts an euch ist ohne mich. Die Zunge sagte nun zu denen, die Haleb hängen sollten: Führt mich zurück zum Könige; vielleicht daß er mich begnadigt. Da brachten sie ihn wieder vor den König, und die Zunge fragte: Warum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

geboteſt du, Herr! mich aufzuhängen? Der König aber antwortete: Weil du mir die Milch einer Hindin brachteſt. Da ſagte jene: Was mag dir auch daran liegen, ſo ſie dir nur zum Heil dienet; und wird endlich eine Löwin nicht auch Kalba, das iſt Hindin genannt? .... Die Milch ward unterſucht, und man fand, daß es wirklich einer Löwin Milch war. Haleb wurde nicht nur begnadigt, ſondern ſogar nach des Fürſten Geneſung auch königlich belohnt. Da ſchlug wieder mutig das Herz, da regten vor Freude ſich alle Glieder und ſprachen: Wir bekennen es allvereint, erhabene Zunge: daß Tod und Leben in deiner Gewalt iſt, und du ſchätzbarer biſt, denn wir alle; auch ſagt der Pſalmiſt: „Ich preiſe Gott mit Geſang, und er iſt ihm wohlgefälliger, denn das Opfer eines Schlachtfarren.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FABELN AFRIKANISCHER VÖLKER

Das Chamäleon und der Elefant

Eines Tages lud das Chamäleon den Elefanten zum Laufen ein. Der Elefant nahm die Herausforderung an, deren Entscheidung auf den folgenden Morgen verlegt wurde. Während der Nacht verteilte das Chamäleon viele seiner Brüder in kurzer Entfernung den Weg entlang, der zu durchlaufen war. Als der folgende Tag graute, kam der Elefant und fing ohne weiteres zu laufen an. Das Chamäleon stieg hurtig dem Elefanten auf den Schwanz. Bei jeder Begegnung mit einem Chamäleon fragte der Elefant: „Bist du nicht müde?" „Nein", antwortete das gefragte Tier, das sich jetzt erst anschickte, den kleinen ihm angewiesenen Teil zu durchlaufen. Zuletzt blieb der Elefant atemlos und müde stehen, indem er sich für besiegt bekannte.

Der Bär und der Eber

Die Tiere, zu einer Versammlung einberufen, beschlossen, einen König zu wählen. Nachdem sie über die Vorzüge der Thronerhebung des Elefanten gestritten hatten, fiel die Wahl auf den Löwen. Nachdem dieser König geworden war, lebte er kurze Zeit mit allen in guter Eintracht; bald aber wurde er müde, sich nur von Pflanzenkost zu nähren, wie seine Untertanen. „Warum," sagten seine Räte, „kostest du nicht das Fleisch der kleinen Tiere? Sie haben ein zartes, wohlschmeckendes Fleisch." Nun traf es sich, daß der Eber krank wurde, und da er nicht hingehen konnte, um dem König zu huldigen, schickte er durch einen seiner Söhne seine Begrüßung. Dieser kehrte nicht mehr zurück; er sandte einen andern; auch der war nicht mehr zu sehen. Der Vater schöpfte Verdacht, forschte genau nach, und alsbald, da sich die Sache aufgeklärt hatte, verkündete er laut die Wildheit des Königs, der sich von den Söhnen seiner Untertanen nähre. Von diesem Tage an ent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

fernten sich die Tiere von dem Löwen, und dieser fing einen offenen Krieg mit allen an.

Der Elefant und die Spitzmaus

Unterwegs traf der Elefant die Spitzmaus. „Geh mir aus dem Wege!“ rief diese. „Ich bin der größere, und dir als dem kleineren kommt es zu auszuweichen,“ versetzte der Elefant. „Verflucht seist du, und das hohe Gras soll dir die Beine umstricken!“ erwiderte zornig die Spitzmaus. „Und du sollst sofort den Tod auf den Straßen finden!“ sagte der Elefant, indem er mit seinem gewaltigen Fuße nach ihr trat. Die beiden Verwünschungen fanden ihre Erfüllung. Seit jenem Tage bringt sich der Elefant Wunden bei, wenn er durch die Gräser läuft, und die Spitzmaus findet ihren Tod, wenn sie über die Straßen eilt.

Der Hahn

Der Hahn, so sagt man, wurde einst vom Schakal beschlichen und gepackt. Da sprach der Hahn: „Willst du nicht erst beten, ehe du mich tötest, wie der weiße Mann tut?“ Der Schakal erwiderte: „Wie macht er es denn, wenn er betet? Nun?“ „Er faltet die Hände,“ sagte der Hahn. Da faltete der Schakal die Hände und betete. Der Hahn sprach wiederum: „Du guckst ja umher; mach doch die Augen zu!“ Das tat der Schakal, der Hahn aber flog auf und schalt ihn, indem er rief: „Du Schelm! Betest Du auch?“
Da saß der Schakal sprachlos, weil er überlistet war.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FABELN NORDAMERIKANISCHER INDIANER

Der Waldwolf und der Steppenwolf

Ein großer Waldwolf und ein kleiner Steppenwolf durchstreiften einst das Land in allen Richtungen nach Nahrung. Als sie schon beinahe verhungert waren, kamen sie an einen Wigwam, aus welchem ihnen eine frischgebratene Hirschkeule entgegenduftete. Dieser verlockende Geruch machte sie gleichgiltig gegen alle Gefahren, und sie beschlossen, auf die Hütte loszugehen und um Nahrung zu fragen. Die Indianer fütterten und behandelten sie sehr freundlich. Die Wölfe aßen sich satt und ruhten sich auf den Fellen aus, die man für sie hingelegt hatte.

Als sie nun am Morgen wieder abreisen wollten, sagte der Steppenwolf: „Wir haben hier eine angenehme Heimat gefunden; alles ist in Hülle und Fülle vorhanden; warum sollen wir sie nun verlassen? Laß uns doch bei unseren lieben Freunden bleiben!" — „Einverstanden!" sagte der Waldwolf, und als die Indianer ihre Absicht hörten, machten sie sich gleich daran, ihnen eine geräumige Hütte zu bauen.

Während man mit dem Bauen dieser Hütte beschäftigt war, lief der Waldwolf im Lager umher, stahl alles Fleisch, das er nur finden konnte, verbarg es in einer Felsspalte und sagte zu seinem Gefährten: „Wenn alle schlafen, nehmen wir all das Fleisch und laufen damit in die Wälder!" Doch der Steppenwolf war damit nicht einverstanden und sagte es den Indianern; diese aber ergriffen den Waldwolf, hielten ihm sein Verbrechen vor und jagten ihn mit Schimpf und Schande aus ihrem Dorfe. Der Steppenwolf aber blieb und wurde allmählich zum Hunde; der Waldwolf hingegen und der Indianer leben seit jener Zeit in beständiger Feindschaft und bekämpfen und bekriegen einander, wo sie sich nur finden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die drei Preißelbeeren

Drei Preißelbeeren wohnten zusammen in einer Hütte. Die eine war grün, die andere weiß und die dritte rot. Sie waren Geschwister. Es lag Schnee, und da die Männer alle ausgegangen waren, fürchteten sie sich und die eine sagte: „Was sollen wir tun, wenn der Wolf kommt?“

„Ich,“ erwiderte die grüne, „werde die Pechtanne hinaufklettern.“

„Und ich,“ sagte die weiße, „werde mich in dem Kessel mit Maisbrei verkriechen.“

„Ich,“ sagte die rote, „werde mich unter dem Schnee verstecken.“

Kurz danach kamen die Wölfe, und jede tat schnell, was sie gesagt hatte. Doch nur eine davon handelte klug. Die Wölfe fielen über den Maisbrei her und verschlangen mit dem Brei die weiße Beere. Die rote wurde zertreten und ihr Blut färbte den Schnee.

Um diejenige aber, welche auf den Baum geklettert war, bekümmerte sich niemand und sie kam daher mit dem Leben davon.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

INHALTSVERZEICHNIS

O. CRUSIUS

Aus der Geschichte der Fabel . . . I—LXIII

BABRIOS

Die Krähe unter den Vögeln . . (O. Crusius) . 2
Der Kampf der Mäuse und der Wiesel (J. A. Hartung) 2
Der Hirsch . . . . . „ . 3
Der Löwenanteil . . . . . „ . 4
Der Nordwind und die Sonne . . „ . 4
Das Bündel Stäbe . . . . „ . 4
Die Lebensalter . . . . . „ . 5
Der Hirsch ohne Gehirn . . . „ . 6
Die Affenmutter . . . . . „ . 9
Der Fuchs und die Trauben . . (W. Hertzberg) 9
Das Rohr und der Eichbaum . . „ . 9
Der Rabe und der Fuchs . . „ . 10
Die beiden Kampfhähne . . „ . 10
Die Hasen . . . (J. M. Stowasser) 10
Die drei Stiere und der Löwe . . „ . 11

PHÄDRUS

Der Wolf und das Lamm . (J. M. Stowasser) 12
Die Frösche, die einen König begehrten „ . 12
Der Esel . . . . . „ . 13
Die beiden Saumtiere . . . „ . 14
Die Frösche fürchten den Stierkampf (Joh. Siebelis) 14
Der Stier und das Kalb . . . „ . 15
Der Fuchs und der Storch . . „ . 15
Das Hühnchen und die Perle . . „ . 15
Der Hirsch im Rinderstall . . „ . 16
Der Hund, der ein Stück Fleisch durch den Fluß trägt . . . . „ . 17
Die hungrigen Hunde . . . „ . 17
Von den Fehlern der Menschen . „ . 17

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Kürbis, die Eichel und der Bauer (Fr. Fr. Rückert) . 17

AVIANUS
Die Krähe und der Krug . . (H. J. Kerler) . 19

ROMULUS
Die Glieder und der Magen . . (H. J. Kerler) . 20

DER ALTE SPERVOGEL (um 1150)
Der Wolf als Mönch 21

SÜSSKIND VON TRIMBERG (um 1200)
Falschheit . . . . (Th. H. Kleukens) . 22

DER MARNER (um 1240)
Die Kröte 23

DER STRICKER (um 1250)
Der Axtstiel 24

KONRAD VON WÜRZBURG (um 1260)
Der Fuchs und der Affe . . (Th. H. Kleukens) . 25

RABBI BERACHJA HANAKDAN (um 1300)
Die zwei Hirsche und der Mensch (M. Mendelssohn) . 26
Der Wolf und die Tiere . . . „ . 26
Der Rabe . . . . . „ . 27
Der Ochs und der Bock . . . „ . 27

ULRICH BONER (um 1330)
Von einem Hahn und einem Edelstein (K. Pannier) . 28
Von einer Feldmaus und einer Stadtmaus „ . 29
Von Fröschen, die einen König wollten haben „ . 31

MICHAEL BEHAIM (1416—1474)
Vom Krebs . . . . (Th. Bauer) . 34
Des Wolfes Beichte . . . „ . 34

BURKHARD WALDIS (geb. um 1485, † nach 1557)
Vom Fuchß und Storchen 36
Vom Köler und Bleicher 37

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Von einem Bauren 38
Vom Fuchß und dem Habich 39

LEONARDO DA VINCI (1452—1519)
Das Raſiermeſſer . . . . (Victor Zobel) . 41
Stahl und Stein . . . . . „ . 41

MARTIN LUTHER (1483—1546)
Froſch und Maus 43
Kranich und Wolf 43
Wolf und Lämmlein 43
Der Löwe 44
Der Fuchs 44

HANS SACHS (1494—1576)
Der Zipperlein und die Spinne 46

ERASMUS ALBERUS (geb. um 1500, † 1553)
Von einem Raben und Fuchß 53
Vom ſtreit der Vogel und vier füſſigen Thier . 55

JEAN DE LAFONTAINE (1621—1695)
Die Diebe und der Eſel . . . (J. Wege) 63
Der Rat der Ratten . . . . „ . 63
Der irdene Topf und der eiſerne Topf . . „ . 64
Der Froſch, der ſo groß werden will wie ein Ochſe „ . 65
Der Tod und der Unglückliche . . . „ . 66
Der durch einen Pfeil verwundete Vogel . „ . 66

ABRAHAM A SANTA CLARA (1644—1709)
Über die Undankbarkeit der Welt . . . 67

DANIEL WILHELM TRILLER (1695—1782)
Der Mond und die Sonne 71

JOH. L. MEYER VON KNONAU (1705—1785)
Die Kuh und der Fuchs 73
Der ruhmſüchtige Bär 74

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

FRIEDRICH VON HAGEDORN (1708—1754)
Der Wolf und das Pferd 76
Jupiter und die Schnecke 77
Der Fuchs ohne Schwanz 78
Die Ameise und die Grille 79
Der Hahn und der Fuchs 80

CHR. FÜRCHTEGOTT GELLERT (1715—1769)
Das Heupferd oder der Grashüpfer . . . 81
Die junge Ente 81
Der Tod der Fliege und der Mücke . . . 82
Das Pferd und der Esel 83
Die Wachtel und der Hänfling 83
Der Tanzbär 85

M. GOTTFRIED LICHTWER (1719—1783)
Der Esel und die Dohle 87
Der Löwe und der Wolf 87
Das Reichsgericht der Tiere 88
Der kleine Töffel 89

JOH. WILH. LUDWIG GLEIM (1719—1803)
Der Löwe. Der Fuchs 91
Der Hirsch. Der Hase. Der Esel . . . 91
Die Gärtnerin. Die Biene 92
Der Hund. Der Wolf 92

A. GOTTHELF KÄSTNER (1719—1800)
Die gefüllte wilde Rose 95
Der Gärtner und der Schmetterling . . . 95

FR. KARL FREIHERR VON MOSER (1723—1798)
Der Adler an der Kette 97
Der Ofen 98

JUST FR. W. ZACHARIÄ (1726—1777)
Der Jagdhund und die Stadthunde . . . 99

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729—1781)
Der Wolf und der Schäfer 100
Der kriegerische Wolf 100
Die Gans 100
Die Eiche und das Schwein 101
Die Hunde 101
Der Springer im Schache 102
Die eherne Bildsäule 102
Herkules 102
Der Wolf auf dem Todbette 103
Die Wasserschlange 103
Der Rabe und der Fuchs 104
Die Furien 104
Tiresias 105
Der Besitzer des Bogens 105
Der Rabe 106

EPHRAIM MOSES KUH (1731—1790)
Die Pest unter den Tieren 107

JOH. GOTTLIEB WILLAMOW (1736—1777)
Zwei Affen 109
Die Gans. Der Fuchs 109
Der Esel. Die Schlange. Die Nachteule. Die Feldmaus
Die Sonne 109

GOTTLIEB CONRAD PFEFFEL (1736—1809)
Die Stufenleiter 111
Der Ochs und der Esel 111
Das Johanniswürmchen 112

L. H. FREIHERR V. NICOLAY (1737—1820)
Die Mücke 113

MATTHIAS CLAUDIUS (1740—1815)
Fuchs und Bär 114
Der Esel 114

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

JOH. AUGUST WEPPEN (1741—1812)
Der Tiger und der Fuchs 115

JOH. HEINRICH MERCK (1741—1791)
Die Fichte und die Eiche 117
Der Storch und der Fuchs 117
Der Adler und die Taube 118

J. GOTTFRIED VON HERDER (1744—1803)
Der Löwe und die Stiere 119

JOH. HEINRICH PESTALOZZI (1746—1827)
Schwamm und Gras 120
Der Strahl und der Graswurm 120

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER (1747—1794)
Der Maulwurf und der Gärtner 121

J. W. VON GOETHE (1749—1832)
Salomos, Königs von Israel und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Yssop 122
Die Frösche 124

DON TOMÁS DE IRIARTE (1750—1791)
Der Esel als Flötenspieler . . (F. Adler) . 125
Der Esel und sein Herr . . . „ . 126
Der Kiesel und der Feuerstein . . „ . 126
Die Warze, die Beule und der Buckel „ . 127

A. GOTTLIEB MEISSNER (1753—1807)
Die Taube und der Fuchs 129
Die Maus und die Schnecke 129

A. FRIEDR. ERNST LANGBEIN (1757—1835)
Der Adler und die Schnecke 130

F. ADOLF KRUMMACHER (1767—1845)
Der Rhein und der Bach 131

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

IWAN KRYLOF (1768—1843)
Das Goldstück . . . . (F. Löwe) . 132
Der Elefant und der Mops . . „ . 133
Der Schatten und der Mensch . . „ . 134
Die Sau . . . . . „ . 134
Der Wolf und die Hirten . . „ . 135
Die beiden Fässer . . . „ . 135

CH. AUGUST FISCHER (1771—1829)
Die Birken und die Fruchtbäume . . . 137

HEINRICH VON KLEIST (1777—1811)
Die Hunde und der Vogel 138

ANDREAS FAY (1786—1864)
Die Gans . . . . . (L. Petz) . 139
Das Erdzeiselchen . . . . „ . 139

ARTHUR SCHOPENHAUER (1788—1860)
Der Apfelbaum und die Tanne 140
Die Stachelschweine 140
Der lydische Stein 140

FRIEDRICH RÜCKERT (1788—1866)
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . 141

WILHELM HEY (1789—1854)
Kind und Ochse 144
Knabe und Esel 144

FRANZ GRILLPARZER (1791—1872)
Der Dornstrauch 145
Die Glocke 145
Das Linienschiff 145
Der Schmetterling 146
Momus 146

ABR. EMANUEL FRÖHLICH (1796—1865)
Zeichendeuter 147

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Die Nützlichen 147
Nachbeter 147
Schuster-Kritik 148
Stadtleben 148
Liebesmäntler 148
Magen-Entzündung 149
Abgeschlossenheit 149

HEINRICH HEINE (1797—1856)
Der tugendhafte Hund 150
Pferd und Esel 151
Duelle 154

GUSTAV PFARRIUS (1800—1884)
Reinecke und seine Kinder 155

GUSTAV THEODOR FECHNER (1801—1887)
Der Mäusehimmel 159
Die Henne 160
Die vier Hühnchen 160

GRAF FRANZ VON POCCI (1805—1876)
Die alte Fabel vom Fuchs, der den Storch zu Tisch ladet 163

HANS CHRISTIAN ANDERSEN (1805—1875)
Feder und Tintenfaß . . . (Math. Mann). 164

WILHELM SCHRÖDER (1808—1878)
Dat Wettloopen twischen den Swinegel un den Haasen 167

IWAN TURGENJEFF (1818—1883)
Das Fest des höchsten Wesens . . (W. Lange). 171

THEODOR FONTANE (1819—1895)
Rangstreitigkeiten 172

MULTATULI (1820—1887)
Höhenleben . . . . (W. Spohr). 173
Plato und Thersites . . . „ 173

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

WILHELM BUSCH (1832—1908)
Der volle Sack 174

RUDOLF BAUMBACH (1840—1905)
Der fleißige Quax und der faule Quix 175

ERNST ZIEL (geb. 1841)
Der Wieſenpfad 179

HEINRICH SEIDEL (1842—1906)
Der weite Geſichtskreis 181
Der Zeiſig 181

GOTTLIEB VON KOCH (geb. 1849)
Schneck und Schreck 182

AUGUST STRINDBERG (1849—1912)
Sittlichkeit und Kälte . . (Th. H. Kleukens) . 183

GUSTAV FALKE (geb. 1853)
Witt un ſwatt 184

OTTO JULIUS BIERBAUM (1865—1910)
Der weiße Maulwurf 185

HJALMAR SÖDERBERG (geb. 1869)
Der Hampelmann . . . (J. Maro) . 189

EDUARD STEMPLINGER (geb. 1870)
Die Stadtmaus und die Landmaus* (nach Horaz Sat. II 6, 79 ff) 190

THEODOR ETZEL (geb. 1873)
Die drei Hunde 192
Die Mücke 194
Die Uhr 194

MANFRED KYBER (geb. 1880)
Jakob Krakel-Rakel** 195

* Aus E. Stemplinger: „Horaz in der Ledenhof'n," J. Lindauerſche Buchhandlung (Schöpping) München, 2. Auflage 1911.
** Aus M. Kyber: „Unter Tieren" Verlag Vita, Berlin-Th.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

CHR. HEINR. KLEUKENS (geb. 1880)
Mutter Henne 198
Die Herdflamme 199
Der Wind 199
Der Gummiball 200

VOLKSFABELN
Der Zaunkönig 202
Der Fuchs und die Katze 205
(Aus Brüder Grimm: „Kinder- und Hausmärchen.“)
Der Fuchs und die Schnecke 205
(Aus Haltrich-Wolf: „Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen.“)
Des Gockels Hochzeit 206
(Aus J. W. Wolf: „Deutsche Hausmärchen.“)
Gerdmann und Alheid 208
De Rabe un de Pogge 209
(Aus Wilhelm Busch: „Ut öler Welt.“)
Die Glockenblume 209
Vom Schnee und vom Schneeglöckchen . . . 210
(Aus Oskar Dähnhardt: „Naturgeschichtliche Volksmärchen.“)

FABELN ASIATISCHER VÖLKER
Der blaue Schakal 211
(Aus dem altindischen „Pantschatantra“, übertragen von Th. Benfey.)
Löwe und Hase 213
Krähe und Flamingo 214
(Aus dem altindischen „Hitopadesa“, übertragen von J. Hertel.)
Der Mönch und die Maus 214
(Aus dem arabischen „Calila und Dimna,“ den Fabeln Bidpais, übertragen von Philipp Wolff.)
Der alte Löwe und die Katze, die aus dem Dienst gelassen wurde, da sie die Mäuse getötet hatte . . . 216
(Aus dem persischen „Papageienbuch“ — Tuti Nameh — übertragen von C. J. L. Iken.)
Der Frosch und die Maus 217

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Der Hahn und der Falke 219
(Aus dem türkischen „humajún name," übertragen von Souby-Bey.)
Die beiden Gänse und die Schildkröte . . . 219
Der Schakal, welcher dem Löwen nachahmen will . 220
Der Esel in der Löwenhaut 221
Der Vogel mit den zwei Köpfen 221
(Aus der „Avadânas." Deutsch von A. Schnell.)
Vom Stroh, der Stoppel, der Spreu und dem Weizen . . . . . (J. Landsberger) . 221
(Aus dem „Midrasch Bereschith rabba.")
Der Fuchs im Weingarten . (J. Landsberger) . 222
(Aus dem „Midrasch Koheleth.")
Die Macht der Zunge 222
(Aus „Rabbinische Legenden" von Gottlieb von Leon.)

FABELN AFRIKANISCHER VÖLKER

Das Chamäleon und der Elefant 225
Der Bär und der Eber 225
Der Elefant und die Spitzmaus 226
(Aus „Zehn Jahre in Aquatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha" von Gaetano Casati. Deutsch von K. v. Reinhardstöttner.)
Der Hahn 226
(Hottentottenfabel aus W. H. J. Bleek: „Reinicke Fuchs in Afrika.")

FABELN NORDAMERIKANISCHER INDIANER

Der Waldwolf und der Steppenwolf . . . 227
Die drei Preißelbeeren 228
(Aus Karl Knortz: „Aus dem Wigwam", Märchen und Sagen der Indianer.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Gedruckt auf der Ernst Ludwig Presse zu Darmstadt und erschienen Oktober 1913 im Insel-Verlag zu Leipzig. Außer der gewöhnlichen Ausgabe wurden 100 Exemplare auf Büttenpapier abgezogen.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA

62/3 - A. -

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF IOWA